~~[illegible] p. 56.~~

P. O. germ
65.
Aylo

S. 313.

Schubert del. C. Schule sc. 1793.

Ich will dich belohnen.

Aylo und Dschadina

oder

die Pyramiden

eine ägyptische Geschichte.

Erster Theil.

Leipzig,

bei Johann Ambrosius Barth. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Für die abentheuerlichen mysteriösen und schauderhaften Romane hat sich jezt die Lesewelt entschieden; eine Vorliebe, die eben so sehr die Frivolität unseres Zeitalters beweiset, als das Verderbniß des ächten Geschmakkes besorgen läßt. Ihr fröhnen, ist gewissenlos; sie einem höhern Zwekke unterwerfen, erlaubt. Die Begebenheiten in den Pyramiden sind nur Nebensache.

Meine Gesundheit, welche unter mancherlei Arbeiten sehr gelitten hat, fordert

Ruhe

Ruhe und Unthätigkeit der Phantasie, sonst würde mit dem ersten Bande auch zugleich der zweite erschienen seyn, welcher den Schluß enthält. — Aufmerksame Leser werden die Entwikkelung schon ahnen. Fast fürchte ich zu viel verrathen zu haben.

Im Oktober
1792.

Die Pyramiden.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Die Wüste.

Langsam, wie der Strom der Zeit, flutete der breite Nil zwischen flachen sandigen Ufern, kein Lüftchen schauerte über ihn hin, kein leiser Athem der Natur hauchte Leben in den feierlichen Todtengang der stillen Wellen. Am Ufer schlich der Krokodill auf und ab, Schlangen sonnten sich mit buntschimmernden Rükken im Sande, von welchem die Sonnenstrahlen mit verdoppelter Glut zurükprallten.

„Du bist verlohren, Joseph!“ rief der Ritter von Kronau, als der Mittag ihn in dieser Gegend fand. „So nah am „Ziele deiner Reise, führt dein Misgeschik „dich in des Todes schwüle Heimat, wo die „Verwesung über künftigem Leben brütet. „Du bist verlohren! Ueber dir Aegyptens

„heißeste Mittagsglut, unter dir des San-
„des schwüler Dampf, und nirgends ein
„kühler Hauch der Erquikkung, überall der
„heiße Fieberathem des Todes, der die Lip-
„pen zur Sprachlosigkeit dörret, welchen
„unwillig die krampfige Lunge von sich
„stößt. — Und wie sich das mit dem Maa-
„ße der Ewigkeit hindehnt! Diese Wüste
„betrat nie ein Menschenfuß. Dieser Sand
„trug nie die Hufspur eines Rosses. —
„Dort dämmert durch die Bergsluft ein
„schwankender Schatten, dort erheben sich
„zum blauen Gewölke die Felsen, welche
„Menschenhände zum Troz des Allmächti-
„gen aufthürmten. Vielleicht fällt jener
„Schatten von erquikkenden Bäumen, an
„deren Stamm eine labende Frucht liegt.
„Dies ist die Spur der wohlthätigen Na-
„tur, dort ist die Spur des Menschenfleis-
„ses. — Hin zu ihr, dort ist Rettung!“

Der Entschluß war leicht gefaßt, er war das Kind der heftigsten Sehnsucht nach Rettung des Lebens, aber schwer ausgeführt. Ueber und über war des Ritters edles arabisches Roß mit Schweiß bedekt,

sein

sein trokner Athem keuchte aus und ein, die durstige Zunge hieng aus dem Maule. Unbesonnen gab ihm der Ritter mit einer gewissenlosen Heftigkeit beide Sporen, und sein Thier sprang rasch auf, um nachher desto tiefer in den Sand zu sinken. Er ritt auf den Strom zu, um es zu tränken; aber es verschmähte das trübe Wasser, vielleicht weil die kurze Lebensfrist dieses eklen Genusses nicht werth war. Der Ritter schon im Begriff abzusteigen, mit dem Helme zu schöpfen, und zu trinken, folgte dieser Warnung und seinem Rosse, welches von selbst ab vom Flusse in die sandige Wüste hineinlenkte.

Dies gewährte ihm einigen Trost, er hegte von neuem die Hoffnung in bewohnte Gegenden zu mitleidigen hülfreichen Menschen zu gelangen, bei denen man keines andern Rechtes auf ihren Beistand als des Unglücks bedürfe. Er ward ruhiger, legte seinem Rosse den Zügel auf den Hals und überließ sich ihm ganz. „Gott wird mich „schon führen:“ dachte er, und dies unumstößliche Zutrauen auf eine Vorsicht,

welche den unwürdigsten Gegenstand als Mittel zum Zwekke gebraucht, wiegte ihn in eine behagliche Ruhe ein.

Dennoch blieb der Funke des deutschen Geistes, den die Pfaffenreligion der dummen Sorglosigkeit und des unterdrükten Zutrauens auf sich selbst, den die Erziehung unter Eisen, Stahl, und Rossen, den die Gefangenschaft und Sklaverei zu Alexandria, den die schmeichelnden Begünstigungen des Bassa, und ein Verwöhnen an morgenländische Wollust und Weichlichkeit nicht hatte auslöschen können, immer glühend und wach. Der Ritter überließ sich nicht ganz der Vorsicht, seine Augen lauschten nach Rettung umher, seine Ohren horchten auf den Zuruf der Hülfe. Aber vergebens, beide wurden nichts gewahr.

Die Wüste war endlos, jene Schattendämmerung in der Ferne hatte sich in Thäler verstekt, die Pyramiden, seine lezte noch unsichre Hofnung, standen bleich wie lichte Wolken ohne Umriß und Form am Horizonte empor, er selbst arbeitete sich mühsam durch den Sand, der sich Bergen gleich vor

und hinter und um ihn häufte, durch dessen Hügel sich ein schmaler steinigter Schleifweg wand. Mit jedem Schritte seines Rosses wuchs seine Verzweiflung; denn mit jedem wurden die Berge höher und sein Pferd kraftloser. Langsam zog es die Hufe aus dem hohen Sande, prüfend sezte es sie wieder nieder, und sank doch um nichts weniger tief. So matt Joseph auch war, so entschloß er sich doch abzusteigen, um für die höchste Noth sich einige Kräfte seines Rosses zu ersparen.

War es das Zutrauen und die sichere Erwartung des Lohns, welcher auch der Milde gegen Thiere folgt, was den Ritter nun beherzter machte, was ihn seine eigene Schwäche vergessen ließ? oder war es die Bemerkung, daß der Weg fester zu werden begann, daß seine Füße minder tief einsanken? Gefaßt gieng er neben seinem Pferde, welches er am Zügel führte, her, redete ihm mit dem freundlichen Tone eines sanften Gebieters zu, strich ihm Hals und Vorderbug, half ihm auf, wenn es sank, und achtete nicht darauf, daß er seine Kräfte

zuseze, welche der Erhaltung bei weitem würdiger waren.

Es giebt eine Ahnung des Glüks wie des Unglükkes. Jene empfand Joseph, denn dieses konnte nicht mehr gehäuft werden. Der Boden ward überall fester; hie und da lag am Hange des Berges schon ein einzelnes Flekken Haidekraut; diese wurden nach und nach zahlreicher, dehnten sich in braun und grün gemischten Gürteln um den Hang des Berges, und versprachen unserm Verirrten die Nachbarschaft eines Landes, welches verdiente von Menschenhänden bebaut zu werden. Ob es bebaut sein würde, ob er sich überzeugt halten dürfe, daß der menschliche Kunstfleiß überall die Werkstatt der gütigen Natur auch in Aegypten aufgesucht haben würde, wie er sie in seinem Vaterlande aufgesucht hatte? das war freilich eine Frage, deren Verneinung wahrscheinlich, aber nicht so trostlos war als man vermuthen sollte. Die Natur schafft in selbstständiger Thätigkeit ohne der Menschenhand zu bedürfen; sie schafft, daß ihre Kräfte nicht in Unthätigkeit verschwinden,

unbekümmert, wer die Früchte ihrer rastlos geübten Schöpferkraft genieße. Ihre Quellen rieseln immer fort; der wird sich schon finden, den ihr Trank erquikt, ihr Bad stärkt. So reifen ihre Früchte, so grünen ihre Rasen, ein Mahl und Ruhbett für Unbekannte, aber doch geliebte Kinder.

So wie Joseph den Berg hinanklomm, schlich ihm die Dämmerung aus dem Thale nach. Schwarz wie eine Geierschaar welche zum Schlachtfelde hinstürmt, erhob sich die Nacht aus ihren Tiefen, und schwang sich auf, bis zu der Zinne, wo die Brut des Goldadlers nistet. Nur von einer glühenden Spitze, die über des Berges Koppe hinragte, strahlte das Sonnenfeuer wie von einem Brennspiegel wieder und erhellte den nächsten Kreis. Hoffnungslos erstieg der Ritter mit seinem Pferde den Gipfel des Berges, denn die Rettung welche seine Augen von dieser Höhe gesucht und gefunden hätten, lag nun unter dem Teppich der Nacht. Die Eulen erhoben sich aus ihren Klüften, Geier flogen auf nächtlichen Raub aus, und rauschten um ihn her, Gasellen

hüpften vor ihm vorbei, und aus der Ferne tönten dumpf die Stimmen des Blutdürsts aus den Rachen schleichender Hyänen, vermischt mit dem Gebell der Schakals.

Auch die Nacht brachte ihm keine Erquikkung, kein kühles Wehen durchstrich die schwüle Luft, sie umfloß den Wanderer wie ein heißer Dampf, dem immer neue Nahrung aus dem erhizten Boden empor rauchte. Dem Rosse gebrach es zuerst an Kraft; es sank erschöpft nieder.

Mit dem Blikke der Verzweiflung stand der Ritter hingebeugt über sein treues Thier, und starrte das gewaltsame Verarbeiten der lezten Kräfte an. Die Brust kochte, aus dem weit ausgespreizten Maule dampfte ein brennender Athem, den die rastlos schöpfende Lunge halb von neuem verschlang, in Unthätigkeit lagen die Läufe hingestrekt, die Augen schwammen im Tode, Rettung schien zu spät zu kommen.

Im ersten Augenblikke des Gefühls, was er entbehren würde, wenn er dies Thier verlöhre, glaubte der Ritter, Rettung sei mög-

möglich, und vergaß Wüste und Nacht. Er eilte fort, lief auf die Spitze des Berges und erschrak, als er sich so nah an der Werkstatt der wohlthätigen Natur, an einem Orte fand, wo Menschenhände sich Glükseeligkeit, Ruhe und Zufriedenheit erarbeiten. — Vom Fuße des Berges dehnt sich ein langes Thal fort, an dessen jenseitigem Hange belaubte Zweige flüsterten, durch dessen Mitte ein Bach rauschte, der ihm Erquikkung, seinem Rosse Rettung versprach. Mit einer Eile, die der gleicht, womit der Menschenretter sich in die Fluten stürzt, rannte er den Berg hinab, schöpfte Wasser in seinen Helm, und stieg, sich selbst vergessend, wieder empor. —

Doch vergebens war das edle Streben seinen sterbenden Freund sich zu erhalten. An der Mitte des Berges sank er nieder, seine Kräfte waren erschöpft, sein Muth schwand mit ihnen. Er trank, aber der Quell erquikte ihn nur, labte nur den lechzenden Gaumen, löschte nur den brennenden Durst, und goß Kühlung, nicht Kraft, in die glühenden Glieder. Zur Stärkung,

zum

zum Ersaz der vergeudeten Kräfte bedurfte er mehr als eines Labetrunks. Dieser fristete ihm nur das Leben. — Ueber lebhaften Gedanken an sein treues Roß entschlief der Ritter. Es war der Schlummer der Kraftlosigkeit, des höchsten Grades der Erschöpfung.

Zweites Kapitel.

Der nakte Heilige.

Ein nie gefühlter Schmerz wekte ihn am Morgen. Es war der Schmerz des Hungers. Mühsam erhob er sich, seine Knie wankten, und er verzweifelte an der Kraft zum nächsten Schritte. Sein Herabgehen vom Berge ins Thal war mehr ein Fallen als Schreiten. Er stand still in der Tiefe, um sich zu erholen. Verzweifelnd griff er mit wüthender Hastigkeit nach dem nächsten Gesträuch, zog es aus der Erde, und fand statt einer eßbaren Wurzel eine stinkende Zwiebel. Noch stand er, es fehlte ihm an Muth die nächsten Schritte zu wagen, er sah dort so wenig Rettung als hier, und hielt es für rathsamer das Zunehmen seiner Kräfte hier zu erwarten. Aber der Hunger trieb zu sehr. Er taumelte halb bewustlos weiter als er geglaubt hatte, und sank nieder an den Stamm eines Baumes. Sein Haupt hing auf den Rükken, die erschlafften Muskeln vermogten nicht, es aufrecht

recht zu tragen; kraftlos, matt, und ohne Leben lagen die Arme im Schooße; der Mund war geöffnet; der Athem keuchte; und die Augen schossen matte Blitze durch die halbgeöffneten Wimpern. Einer dieser Blikke ward gewahr, daß dieser Baum ein Dattelbaum sei, er entdekte die bräunliche Frucht im dikken Laube, und wie der Tiger auf die Beute losspringt, so sprang der Ritter auf, um eine Frucht zu erhaschen. Die Zweige waren zu hoch. Mit einer Wuth, als wolte er den Baum niederreißen, umfaßte er ihn, und — bewegte ihn nicht. Ihn zu erklettern war unmöglich. Sein Schwerdt half ihm aus der Noth, es blizte durch das dunkle Laub, und Zweige und Früchte fielen herab. Joseph stürzte auf sie nieder, und aß, hingebükt ins Gras.

„Was hat dir dieser Baum gethan, du „Muthwilliger!“ rief eine feste männliche Stimme ihm zu.

Joseph hörte nicht und aß fort.

„Must du zerstören, wenn du genießest? „Bedenkst du nie, daß andere dieselben Be„dürfnisse haben welche du hast? Sollen „die

„die Früchte dieses Baums nur dich laben?
„Hat er nun, da seine Frucht dich erquikt,
„seines Daseins ganzen Zwek erfüllt? du
„Stolzer!“

Joseph sah auf, staunte, griff nach seinem Schwerdte, und legte es neben sich.

Ein nakter Mann von hellbräunlicher Farbe stand vor ihm, von keinem Gewande bedekt, so wie er aus den Händen der bildenden Natur hervorgieng. Mit verschränkten Armen und vorgestrektem Fuße stand er da, ohne das geringste Gefühl der Schaamhaftigkeit zu verrathen. Er war in seiner Naktheit so unbefangen, als wäre er prächtig gekleidet, oder als hätte er nie Kleider getragen. Mit ernstem Blikke sah er auf Joseph herab, um den Mund wand sich eine Falte der Verachtung, dann zukte er die Achseln, lächelte, und sagte, indem er die Rechte gegen Joseph ausstrekte:

„Gieb mir dein Schwerdt!“

Joseph sah ihn verwundrungsvoll an, und nahm sein Schwerdt unter den Arm.

„Gieb mir dein Schwerdt,“ fuhr er fort, „oder fürchtest du mich? Must du „dich gegen einen Wehrlosen bewaffnen? —

„Be-

„Behalt dein Schwerdt, es ist vielleicht „dein einziger Freund, den du aus dem „Schiffbruch des Lebens gerettet hast. Be„halt es, aber iß nicht mehr von diesen „Datteln.“

Der Ritter sah eine Dattel, welche er so eben dem Munde nåherte, genau an, warf dann einen prüfenden Blik auf den Warner, und aß sie.

„Du traust mir nicht?“ fieng der Nakte vom neuen an, „das wundert mich nicht. „Du siehst wie ein Mann aus, an dem das „Schiksal seine Tükke ausließ, und mit „dem die Menschen spielten wie Kinder „mit dem Kåfer spielen. — Hast du so „lange gedarbt, daß der Hunger über deine „Vernunft tyrannisirt? — Iß nicht, ein „giftiger Mehlthau fiel in dieser Nacht, „diese Früchte sind ein verlarvtes Gift.“

„Gönnst du mir die Labung nicht?“ erwiederte Joseph. „Soll ich denn gewiß „hier sterben? — Ich kenne dich nicht; „aber du trägst eine Gestalt die ich brü„derlich nenne. Zwar gehst du im Ge„wande der verstoßenen Stiefkinder der „Vorsicht, und ich dürfte mit Recht zwei„feln,

„feln, ob dir noch etwas Menschliches auß„ser dieser Gestalt geblieben wäre; aber ich „will nicht zweifeln, ich will dir trauen.“

„Steh auf!“ rief hastig der Waldbruder, „neben dir nistet Schlangenbrut.“

Joseph sprang schnell auf, und warf sich dem Nakten in die Arme.

„Bin ich hier sicher?“ rief er aus.

„Sicher“ entgegnete der Gymnosophist, indem er seine Arme um ihn schlug.

„Du must mich so, wie du mich jezt „fandest, für einen Feigling halten,“ hub Joseph an, „für einen Menschen der nicht „werth ist in dieser heiligen adelichen Rit„terkleidung einher zu gehen. Du wirst „es nicht, wenn du die Geschichte des lez„ten Tages gehört haben wirst. Ich bin „ein Verirrter, die Caravane, mit welcher „ich von Abessynien kam, ward von Räu„bern überfallen, von jenen zügellosen „mohrischen Horden die im Gebirge auf „reiche Wanderer lauschen, und troz unse„res Widerstandes zerstreut. Wunden „sind alles was uns übrig blieb. Ich

„gerieth in diese Wüste, die sich dort längst
„dem Nil in Hügeln wellenartig hindehnt,
„in welcher ich nun seit 3 Tagen weder
„Speise noch Labetrank fand. Mein Roß,
„der lezte Freund und Genosse meines Un-
„glüks, liegt dort todt am jenseitigen Han-
„ge des Berges, wo der Hunger es gestern
„niederwarf. — Meine Kräfte waren ver-
„schwunden, ich schlich umher, fand einen
„Quell, trank, schlief und hungerte, und
„aß. Da fandest du mich. Betäubt von
„Eßbegierde hörte und verstand ich deine
„Worte nicht, bis du mein Schwerdt for-
„dertest. Ich hatte es empfunden, was
„es heißt das Leben verlieren. Langsam
„stahl mir der Hunger mit folternder Hand
„und voll Henkerfreude eine Kraft nach
„der andern, da fand ich Nahrung und
„mein Leben wieder. Der neu erhaltene
„Schatz war mir doppelt werth. Mein
„Schwerdt konnte ihn mir erhalten, wun-
„dre dich darum nicht, wenn ich es dir
„versagte, wenn ich meinen lezten Freund
„mir mit dem ganzen Rest meiner Kraft zu
„erhaltgn strebte. — Rette mich, es wird
„dich nicht gereuen.“

„Men-

„Menschen retten hat noch keinen ge„reut,“ sagte mit Würde der Nakte. — „Wolltest du mich bereden dich zu retten? „— Rede!“

„Ich wollte zeigen, daß ich deiner Hül„fe nicht so unwerth sei, als ich scheinen „muste.“

„Und darum pralteſt du mit deinem „Muth? du wolltest hier zur Ehre deiner „Waffenrüstung nur deine Herzhaftigkeit „retten? Nur der tapfere Mann sollte bei „mir meiner Hülfe werth erscheinen. —— „Wer ist dir werther, der Löwe oder dein „treuer Hund? —— Und sieh, wie viel „du verlohren giebst für diesen falschen E„delstein der Tapferkeit; das Zutrauen des „Menschen gegen Menschen. Die Welt „hat dich verdorben. Du warst aus einem „edlen Stamme, aber im Treibhause der „Welt ist er entartet. Menschenglük„seligkeit ist für dich verlohren.“

„Verlohren?“ schauderte Joseph.

„Wirft dich das zusammen? empört sich „dein besseres Gefühl, dein natürlicher A-

„del noch gegen diese Kunsttriebe? Wohl „dir! die Welt hat mit der Scheere ihrer „Sitte nur umhergeschnizt an diesem „Stamme, hat die wilden Reiser, welche „die Pracht des Baumes vollenden, hin„weggeschnitten und ausgeholzt, aber sie „hat das gute Mark nicht verlezt, du kannst „sie noch wieder austreiben. Der Stamm „ist gesund, er wird noch labenden Schat„ten geben, und Früchte tragen."

„Ich verstehe dich nicht."

„Fühlst mich auch nicht?"

„Ich ahnde Gefühl und Verstand."

„So hoffe."

„Was darf ich hoffen?

„Glükseligkeit."

Mit einem erheiterten Blikke sah der Ritter von Kronau zu seinem Retter auf. Sein Leben war ihm wieder geschenkt, im Retter desselben hatte er einen Freund gewonnen, und dieser Freund gab ihm die Hoffnung, daß das Gut welches er ihm erhielt nicht ohne Werth für ihn sein würde. Dennoch schrekte ihn etwas von ihm zurük.

Ein

Ein sonderbares, aus Furcht und Achtung gemischtes, Gefühl, wie man es gegen die Gottheit zwischen den Trümmern eines, von wohlthätigen Blitzen, zerschlagenen Eigenthumes hegt, stellte sich zwischen ihm und dem Nakten, und drängte seine Arme, welche ihn fest umschlossen, auseinander. Der Anblik eines solchen Menschen war für einen Mann der schon mehrere Jahre in Aegypten gelebt hatte, und eben jezt von einer Reise durch alle Theile dieses Landes, bis nach Abessynien hinein, zurük kam, nichts Neues, und konnte daher den Grund jenes ehrfurchtvollen Schauders nicht sein. Joseph hatte solche nakte Heilige wie der, welcher vor ihm stand, oft in den volkreichsten Städten auf den Gassen, und um sie her eine Menge von Menschen gesehen, welche sie abergläubig verehrten, und um Berührung und Seegen baten. Alle diese Bilder traten jezt in der Erinnerung vor seine Seele, er sah sie an den Eingängen der Gräber liegen, von Weibern umlagert, welche, in der Hoffnung fruchtbar zu werden, auch ihre unedlen Theile küsten, sah sie wie Rasende durch die Gassen laufen,

hörte ihr tolles Gebrüll und erinnerte sich nur zu gut, daß diese Menschen oft der Gegenstand seines Spottes und seiner Verachtung gewesen waren. Und dennoch ward mit jeder neuen Erinnerung, mit jedem aufgefrischten Bilde, seine Achtung noch mehr belebt. — Hatte er das von einem solchen am wenigsten erwartet? war diese Ehrfurcht ein Schauer der zurükkehrenden Achtung für eine ganze verkannte Menschenklasse? oder war es seine Lage, machte die ausgestandene Noth ihn gefühlvoller für die kleinste Wohlthat? aufmerksamer auf den geringsten sie begleitenden Umstand? War es das Gefühl des Werths eines geretteten Lebens?

Alles dieses wären freilich hinreichende Gründe gewesen, die Wahl stand hier frei, schien leicht, und jeder hätte geglaubt, mit jedem dieser Gründe einen wahren Grund gewählt zu haben. Doch nicht den, welcher fast allein und wunderthätig wirkte: das Geheimnißvolle in den Worten des Heiligen, das bedeutende Schwanken seiner Weissagungen, die Wahrheit seiner Verweise,

die Kraft seiner Gedanken, und die Fertigkeit mit der Seele, und allen Entschlüssen Josephs, frei und willkührlich zu spielen. Bei einem solchen Heiligen war dies alles um so unerwarteter, da durch das ganze Land diese Leute, nur bei Abergläubigen und Dummen, bei dem Pöbel aller Volksklassen im Ruf der Weisheit und Wunderthätigkeit standen, bei den Aufgeklärten aber für das galten, was sie nach allem Anschein waren, für Betrüger, die ihren Betrug so lange getrieben, und mit ihm so vertraut geworden waren, daß sie selbst ihn für Wahrheit hielten. Der Nakte, welcher vor unserm Ritter stand, war keiner dieser Art. Er sah die Welt von einer eigenen, vielleicht sonderbaren, aber gewiß nicht abentheuerlichen Seite an. Er hatte seine eigene Meinungen, seine Grillen, aber dies waren nicht die Schwärmereien eines Tollhäuslers, es schienen die Träume eines Mannes zu sein, der, unzufrieden mit der Welt, sich in sein Ich zurükgezogen, und auf alle Freuden außer sich Verzicht gethan hatte; der nicht mehr selbst auf sie wirken wollte, der nur durch Andere Einfluß auf

sie hatte, oder vielleicht mit höheren Machthabern im Bunde stand, als ihre Maschine gelenkt ward, oder andere lenkte.

Die Unruhe Josephs brach in die Frage aus:

„Wer bist du?“

Ein Mensch, und dieser Boden heißt Aegypten.

„Dein Name — — — —?“

Name? gilt der Name bei dir so viel? da bedaure ich mich, — ich habe keinen.

„Deine Thätigkeit?

Leben, zum Guten mitwirken und Böses verhindern.

„Das ist der Menschen gewöhnliches Ge-„schäft, ihr allgemeiner Beruf.“

So? wo hast du diese Menschen gefunden?

„Ueberall?„

Und wie erfüllen sie diesen Beruf?

„Pflichtmäßig.“

Hast du ihn auch so erfüllt?

„Ich glaube es.“

Ich glaube es nicht.

„Warum?“

Weil du es glaubst.

Joseph fand hier einen neuen auffallenden Zug am Charakter seines Gefährten, und weilte mit stillem Nachdenken auf ihm.

Der Nakte brach das Stillschweigen zuerst.

„Willst du nicht essen?“

Was? fragte Joseph.

„Die Datteln wovon du schon gegessen „hast.“

Sie sind ja vergiftet.

„Das schadet nicht.“

Schadet nicht?

„Dir schadet es nicht, du darfst dich „nicht erst vergiften, du hast es schon ge„than.“

Rasest du?

„Nein ich scherze. Ich habe gelogen. „Die Früchte sind nicht vergiftet. Es fiel „kein Mehlthau.“

Du scherzest mit Menschenleben?

„Mit Menschenleben. Ist dir das et„was Unerhörtes? Es giebt deren viele, „die das auf's Spiel setzen, was ihnen „nicht gehört.“

Und was sie nicht ersetzen können?

„Was ihre kraftlose Allmacht nicht er-„setzen kann. Das ist eben der schönste „Spas, das kann nicht ein jeder nachma-„chen. — Laß dir es aber ja nicht merken; „was ich dir jezt anvertraut habe, nennen „sie Gotteslästerung, weil erkaufte Schmeich-„ler vor ihnen knien und sie anbeten.“

Und diese sind dein Vorbild?

„Klebt an dir kein Fehler deiner Kind-„heit? Bist du nicht zuweilen naschhaft? „geschwätzig? zänkisch, oder neugierig?“

Grausamkeit wäre bei dir Fehler der Gewohnheit?

„Nicht anders.“

Mensch! du warst Bassa oder Mufti.

„Bassa. — Aber jezt bin ich es nicht „mehr. Ich ehre dieses Zurükschaudern „deines Menschengefühls vor dem Teufli-„schen in meiner Natur, ich liebe dich, und „— glaube mir — ich kann lieben. Mein „Herz hat die Hoheit weggeworfen, die „goldne Rinde der Majestät ist geborsten, „ich fühle wieder und bin glüklich.“

Und in dieser Gestalt?

„Kannst

„Kannst du das Gold nicht gestalten
„nach deiner Willkühr? und ist nicht troz
„deiner Kunst seine natürliche Gestalt im
„flimmernden mütterlichen Gestein seine
„schönste und edelste? Ich bin jezt ganz
„wieder das, was ich aufgehört hatte zu
„sein; — ich bin Mensch.“

Durch wen? durch welche Schiksaale?

„Der Ewige leitet uns weise und wun-
„derbar. Ich bete an.“

Soll ich nicht mit dir beten?

„Bete du selbst ein Gebet des Dankes
„und des gerührten Lobes für deine Ret-
„tung.“

Ja ich fand sie bei dir.

„Bei ihm, bei ihm fandest du sie, der
„allein zu retten vermag was verlohren
„schien. Ich bin nur ein Werkzeug seiner
„leitenden Hand, und fühle mich in diesem
„Augenblikke so groß, als ich mich nie nach
„einem blutigen Siege fühlte. — Willst
„du hier weilen?“

Ich bleibe bei dir. Nichts soll uns
trennen.

„Wer

„Wer weiß ob wir uns nach einer Stun„de wieder sehen, du vermagst es nicht des „Ewigen wallende Kreise aufzuhalten, in „das Rad seines königlich rollenden Wa„gens zu fallen. Du bist ein Stäubchen, „welches der Kranz desselben aufwirft.

Ich bleibe bei dir, — rief Joseph noch einmal aus, und fiel ihm in die Arme. Ich bleibe bei dir — stammelte er mit dem thränenschwangern Ton der Bitte, und schloß sich fester um ihn, als müste er fürchten, daß er ihm augenbliklich entschlüpfe.

„Willst du mir folgen?“ fragte der Heilige mit Kälte, und gieng ohne Josephs Antwort zu erwarten voran.

Er führte ihn langsam durch das Thal fort, denn der Ritter war noch immer ermattet, und reichte ihm zulezt den Arm, weil er befürchten muste, daß Joseph mit dem nächsten Schritte niedersinken würde.

Immer mehr und mehr zogen sich die grünenden Berge zurük, das Thal dehnte sich immer weiter und weiter aus, und schloß eine angenehme Aussicht über dank-

bare

bare Fluren des Fleißes auf. Die Dattel-palmen schüttelten ihre langen gefalteten Schilfblätter, in ihr Lispeln rauschten Ulmen, um welche sich Weinranken mit schweren Trauben gleich Kränzen wanden, und unter diesen stand in voller Reife der Seegen des Jahres. Der Bach, an dessen Quelle Joseph vor kurzem getrunken, floß durch die Aehrenfelder hin, und gab dem Ganzen Leben und Anmuth. Mit mannigfaltigen Stimmen tönten Vögel aus dem Gebüsch, und hie und da hüpfte friedliches Wild über den Weg. — — Im Hintergrunde erhoben sich trotzig die Pyramiden, die ungeheuren Massen, welche der menschliche Kunstfleiß zum Hohn der Allmacht aufgethürmt hatte. Wie Berge standen sie da, an Größe gleich den Monumenten der Natur, nicht an Gestalt. Diese verrieth die Kunst, welcher sie ihren Ursprung verdankten, welche alles mit Gleichheit und Ebenmaaß bildet. Es hatte zwar die Zeit die glänzende Kalkrinde hie und da mit dem grünen Gewande der Natur bekleidet, und die Spitze herabgeworfen, aber der Mantel der Natur umgab sie nicht ganz, die Spitze

war

war nicht gerundet, und enthüllte die Kunst noch mehr.

Die ulmenbeschatteten Kornfelder dehnten sich den Berg hinan, von welchem die Pyramiden sich erhoben. Die Ulmen standen an ihrem Fuße wie Moos, die wankenden Aehrenfelder wie Sandwolken vom Winde gejagt.

Joseph glaubte in einem Paradiese zu sein. Mit so großer wohlthätiger Erquikkung fiel der Anblik der Natur, welche so vielen Genuß verspricht, auf das Herz des Mannes, der durch Wüsten Tagelang gewandert war, und gegen den Hunger und Durst, in deren Heimath er gerieth, sein Leben kaum hätte vertheidigen können.

„Gelobt sei Gott!“ rief er aus, und sank unwillkührlich auf beide Knie nieder. — Der Nakte stand neben ihm, sah mit heiterm Ernste ihn an, und drükte seine rechte Hand.

„Wohin führst du mich?“ fragte Joseph, indem er aufstand.

Wohin? erwiederte der Nakte, den diese Frage zu verdrießen schien — wohin? — du danktest Gott so eben mit einem Ausbruche der Freude, welcher mich gerührt hat — und fragst wohin? — Gefällt es dir denn in dieser Gegend nicht mehr?

„Du bist strenge, Freund.“

Nicht strenger als du gegen dich selbst sein solltest. Ich deute deine Empfindungen, und deute sie richtig, das sagt mir dein Unwille.

„Unwille?“

Ja, ja. Du hast dich noch nicht so gekannt, als ich dir dich zeige. — Du hast dich noch nicht beobachtet.

„Du sprichst weise.“

Schmeichle mir nicht. Ich rede Wahrheit, und bin nicht Thor genug zu glauben was du sagst. Du kennst dich selbst nicht, und willst über mich entscheiden? — — Unterlaß dergleichen, dir gelingt es noch nicht. — Bei dir must du anfangen. — Des Menschen Weisheit hebt von ihm selbst an. Des Menschen Glükseligkeit endet in

ihm. Es sind die beiden Enden eines Fadens, der sich oft wunderbar verwikkelt, und diese Verwikkelungen heißt man das Leben.

„Du endest zu früh, — fahr fort. Ich „höre begierig auf dich.“

Ich weiß nichts mehr.

„Du bist karg mit deinen Lehren.“

Woher weist du denn das?

„Du zürnst über meine Fragen, welche „du für Kinder der Neugier hälst. — Ich will schweigen.“

Der Gymnosophist antwortete dem Ritter nicht, und beide giengen neben einander schweigend her. Die Berge traten ihnen näher, die Kornfelder verschwanden, Blumengefilde nahmen ihre Stelle ein; und statt der Ulmen standen Citronen und Palmen da, die ihre glühenden Früchte aus dunkelm Laube darboten. Schattige Gänge von Kastanien und Akazien wechselten mit Pfirsichbäumen ab, von unten dufteten Feigen her, und über ihnen zitterten schlanke Pappeln in der Morgenluft.

Sie standen auf einem Rasen, welcher sich sanft an den Berg hinlehnte. Der Nakte pflükte Limonen, warf sich nieder, und aß.

„Mach es wie ich," rief er dem Ritter zu.

Darf ich? ist dies dein Eigenthum? Dies hat sich eine fleißige Hand erzogen, der ich ihren Lohn nicht rauben will. — Ist es dein Eigenthum?

„Nein!" sagte der Nakte und aß fort.

Hast du denn ein Recht darauf?

„Ja!"

„Wer hat diesen Seegen hier aus dem „Schooße der Natur gelokt?" fuhr der Ritter fort, indem er einige von den Früchten genoß.

„Gott!"

Der Ritter verstummte. Die Frage war weder befriedigend noch unwahr, wohl aber zurükschrekkend beantwortet. Auch der Nakte schien seinen Gesellschafter vergessen zu haben, er aß, stand auf, und gieng, ohne sich darum zu bekümmern, ob der Rit-

ter ihm folge, oder nicht. — Dieser that es unaufgefordert.

Der Weg wand sich um den Berg herum, die Ulmen wurden breiter, die Kastanien schwärzer, seltner die lichten Akazien, und das Gras auf dem Wege. Er schien oft besucht zu werden. — Mit einemmale erôfnete sich der dûstere Laubgang, ein breiter Rasen lag vor ihnen auf der gewölbten Koppe eines Berges, den sie izt erstiegen hatten. In seiner Mitte stand ein kleiner Tempel, von einem Säulengange umgeben, auf wenigen Stufen. Hohe Pappeln umschlossen ihn und senkten ihre schlanken Wipfel ehrerbietig über der Kuppel des Heiligthums in einander.

Joseph folgte seinem Führer in den Tempel. Der Boden derselben war mit schwarzer scholligter Erde überstreut, links lag ein Knochengerippe, rechts stand eine Palme, in deren Aesten röthliche Früchte hingen. Von oben fielen die Sonnenstrahlen durch eine Oefnung, unter der ein großes Marmor-Bekken stand, welches den Regen auffing.

Der Heilige kniete nieder, besprengte sich mit dem Wasser, warf einen Blik der Andacht durch die Oefnung zum Himmel empor, stand auf und winkte dem Ritter, der an der Schwelle von einem sonderbaren Staunen aufgehalten war. Er folgte ihm.

Der Weg zog sich durch die Pappeln den jenseitigen Berghang hinab, wo sie an eine Grotte kamen, um welche Weinlaub sich gewunden hatte, und vor deren Eingange Dattelpalmen ihre langen Blätter schüttelten. — — Sie giengen eine Strekke in den gewölbten Felsengang hinein, bis sie der Strahl des Tages nicht mehr begleiten konnte; dann standen sie still, der Nakte nahm einen Stein vom Boden, und schlug siebenmal gegen das Gewölbe.

„Vater! Vater!“ rief eine sanfte Stimme.

Eine Thür wand sich leise auf, und hinter ihr stand ein Mädchen von etwa zwölf Jahren im vollen Schmukke der Schönheit, in allen Reizen der ersten aufkeimenden Jugend. Ein doppelter Turban zierte ihr

Haupt, in freien Ringeln flossen die schwarzen Haare über die Schultern, ein weißes langes Gewand umschwamm nebelartig ihren Körper, und schmiegte sich innig an die schöne Form. Die brennende Lampe, welche sie trug, warf über dies alles ein reizendes magisches Licht.

„Bist du schon wieder da, Vater?“ fragte sie holdlächelnd, und erhielt keine Antwort.

“Geh hinein,“ sagte der Nakte zu Joseph.

Der Ritter zauderte.

„Fürchtest du dies Mädchen?“ begann der Führer von neuem, „oder fürchtest du „dich, und dein gebietendes Selbst?“

„Ist dies Mädchen deine Tochter?“ fragte der Ritter.

„Mein Weib gebahr sie, und — sie „liebt mich“ war die Antwort.

„So viel Schönheit in einer Höle?“

„Schönheit?“ fragte das Mädchen lachend.

„Schönheit?“ zürnte der Nakte den Ritter an.

„Was ist schöner, als Unschuld?“ fragte Joseph.

„Ehre sie! und folge ihr“ war der Befehl des Alten, und so wandte er sich um und gieng.

„Du begleitest mich nicht?“ fragte der Ritter mit hastigem Erstaunen.

Nein.

„So geh ich nicht.“

Meinetwegen. — Sieh doch einmal das Mädchen an, es ist so schön.

„So fängst du mich nicht.“

Nicht? — Wir sehen uns wieder.

Ein Windstoß zog kalt vorüber, die Lampe des Mädchens erlosch, und von dem Nakten war nirgends weder Spur noch Schall. — Der Ritter rief laut auf, stürzte vorwärts und fand sich in den Armen des Mädchens.

„Wo ist dein Vater?"

Entwischt durch den Seitengang, der zum Brunnen führt.

„Leite mich."

Du findest ihn nicht, und holst ihn nicht ein. Er versprach dir ja, du solltest ihn wiedersehn, und er hält Wort. Gieb mir deine Hand, ich will dich zu meinem andern Vater bringen.

Drit=

Drittes Kapitel.

Joseph in den Pyramiden.

Joseph folgte der weichen warmen Hand des Mädchens, welches ihn leitete, nicht ohne Furcht. Alles was ihm seit seinem Erwachen begegnet war, hatte bei aller seiner Wahrheit so viel Wunderbares in seiner Folge, so viel Ueberraschendes und Unerwartetes, daß der Ritter, dessen Geist nach der damaligen Zeit nicht ganz frei von dem Glauben an übermenschlichen Einfluß höherer, schützender oder auch strafender Wesen war, nothwendig in Furcht gesezt werden muste, um so mehr, da er sich aller seiner Stärke durch mancherlei Ungemach beraubt fühlte. Er empfahl sich seinem Schutzpatron dem heiligen Winfried, und folgte getrost seiner Führerin, die er ohnmöglich für einen Geist, wenigstens nicht für einen bösen halten konnte. Zwar schwebte ihm manches Mährchen vom Teufel, welcher sich Engelsgestalt geborgt, um schwache Menschen zu berükken, vor; aber

die Gestalt dieses Mädchens war so schön, und dabei so unschuldig reizend, daß es ihm ausgemacht schien, solchen Körper könne der Teufel nicht geliehen bekommen. Ueberdem lag ihre Hand so weich in der seinen, ihre sanfte Lebenswärme glühte in ihn so behaglich über, daß jeder Zweifel schwand, und er nun völlig überzeugt war, das, was ihn leite, sei ein schönes Mädchen, welches durch irgend einen Zufall unter diese Barbaren gekommen wäre. — — Wie das aber geschehen sei, wer die Leute, in deren Bothmäßigkeit er sich jezt befand, eigentlich wären, ob er zu seinem Glük oder Unglük unter sie gerathen sei, das konnte er nicht auffinden. — Die Jugend des Mädchens machte ihm Hofnung, es zu erfahren, weil ihm nicht einfiel, daß sie selbst eben so unwissend sein könne, als er.

„Tritt nicht so leise und schüchtern „auf,“ — sagte das Mädchen, „du könn„test gleiten. Es träufelt hier immer „feucht von der Dekke herab, auch schlagen „die Wellen zuweilen herüber.“

Di

Die Wellen? fragte der Ritter, — hier unter der Erde Wellen?

„Du wirst sie sogleich sehen“ antwortete die Kleine, „halt dich rechts an die Wand, „du könntest hinabgleiten in den heiligen „Strom.“

Heiligen Strom? — Wo bin ich? Mädchen.

„Das weiß ich selbst nicht. — Dieser „Ort hat keinen Namen; und wenn er auch „einen hätte, so ist er, wie die Väter sa„gen, doch noch nicht durch Menschen ent„weiht.“

Die Väter? — wer sind denn die?

„Die guten Männer, welche du sehen „wirst. — Du must nicht so viel fragen.“

Warum nicht?

„Die Väter sehen es nicht gern, du „machst sie böse. Mir verbieten sie es „auch immer und nennen mich ein Kind.“

Die Wölbung des Felsenganges ward niedriger, sie giengen mit gebüktem Haupte fort und schlüpften durch einen gesenkten Bogen, durch welchen ein mattes Licht herausfiel. — Eine hohe kühle Halle nahm

sie auf, ein schwacher Schein flog an den Wänden umher, ein dumpfrauschendes Plätschern schlug an ihr Ohr, sie stiegen einige Stufen hinab, und standen am heiligen Strom.

Wunderbar gezakt wölbte die Dekke sich über den Strom hin, der grade durch die Höle floß. Bald ruhten die herabragenden Spitzen säulenartig auf dem Wasser, bildeten neue Bogen, und logen dem getäuschten Auge eine endlose Weite, bald senkten sie sich minder tief wie die Knöpfe eines gothischen Spitzgewölbes. — Das Gestein war schwarz wie verbrannte Schlakken, nur hie und da flammte etwas Farbiges auf. Auf dem Flusse selbst schwankte ein Boot, über welchem in Ketten ein kristallenes Bekken schwebte, in welchem mehrere blaue Flämmchen brannten, die über alles einen wunderbar heiligen Schein verbreiteten. Auf den leichtbewegten Wellen, wiegte sich der unstäte Schimmer, wie Mondschein auf einem Bache, das durch dunkles Tannengebüsch sich stiehlt, und die Wellen warfen ihn weiter und weiter in die

ent-

entferntern Bogen der Halle, bis er endlich ganz und gar in Dunkel verschwand.

Das Mädchen trat unbefangen dem Boote näher, zog das Bekken zu sich herüber, zündete seine Lampe an, und gieng weiter. Der Ritter hielt sie zurück.

„Nicht so schnell, liebes Mädchen!“ — sagte er zu ihr, indem er schmeichelnd nach ihrer Hand griff — „nicht so schnell, laß mich erst wissen, wo ich bin.

Wo du bist? — erwiederte das Mädchen mit einer neuen Frage — ich habe dir schon einmal gesagt: ich weiß es nicht.

„Nicht? — dieses Lämpchen beleuchtet „ein Bild der Unschuld der kindlichen Offen„heit, mein Herz hegt Zutrauen zu diesem „unverkennbaren Wappen der Natur, aber „mein Herz kann irren.“

Ich verstehe dich nicht, fremder Mann.

„Mädchen, wer sind deine Väter? Was „sich in so tiefe Schachten verbirgt, ist bei „Gott nicht edel; was die geheime schauer„liche Werkstatt der Natur aufsucht, hüllt

„sich

„sich in das Geheime und Schrekliche um
„gleich ihr verborgen zu seyn, nicht um See-
„gen hervorzutreiben. — Ich bin ver-
„lohren.“

Ich verstehe dich nicht, sprich so, daß ich dich verstehen kann.

„Das Laster hat sich diesen Wohnsiz aus-
„erkohren, und eine reizende Jugend an die
„Pforte seiner Hôle gestellt, um den Wan-
„drer irre zu leiten. Hier hauset, was die
„Menschheit aus ihren Bruderarmen stieß.
„Mörder“ — —

Was ist das, ein Mörder?

„Hast du dies Wort nie gehört?“

Nie.

„Läßt sich denn so täuschend die Farbe des
„Goldes nachmachen? — Nie gehört?
„Du lügst. Kennst du den Morgengruß
„deiner Väter nicht? das Wort nicht, wel-
„ches sie sich beim Becher zurufen, welches
„ihr Gebet und ihr Abendlied ist? — “

Nie, wir beten ganz andre Worte, unsre Lieder klingen nicht so fürchterlich, als das Wort, nach welchem du fragst.

„Andre

„Andre Worte? schwöre mir. — “

Schwören? — was ist das? — Ich bitte dich, fremder Mann, sei nicht so fürchterlich, mir wird bange bei dir.

„Bange! das wundert mich. — Aber „sei unbesorgt, ich will dies schöne Werk der „Natur nicht zerstören, das morgen andere, „oder sie selbst zerstören wird, wenn das „Maas ihres Misfallens, an der Entwei„hung ihrer Geschenke erfüllt sein wird. — „Bei mir fange ich an. — Ist der heilige „Strom tief genug zum Ertrinken?“

Nein! — rief gebieterisch eine männliche Stimme auf. Alle Bogen des Gewölbes hallten es wieder, ein schneller Bliz flog durch die ganze Halle, das kristallne Bekken flammte wie eine Sonne, das Schrekliche ward überall sichtbarer, der Strom glühte, und die Schatten der zakkigten Felsen wiegten sich auf ihm in furchtbaren immer sich wandelnden Gestalten.

Betroffen lehnte der Ritter sich zurük an die Wand, und sah dahin, wo ihm die

Stimme herzukommen schien, nach dem Kahn. —

Ein kleiner Mann mit schwarzbraunem Gesicht und dunkelm Haar stand in ihm. Ueber seine Schulter hieng ein weißer, schwarz verbrämter Mantel, auf dem Haupte trug er einen ähnlichen Bund. — Er strekte die Hand gegen den Ritter aus, und sagte mit spottender Kälte:

„Warum willst du nicht folgen? — du „bist ja ein Mann und trägst ein Schwerdt „an deiner Hüfte. — Warte, bis die Ge„fahr da ist. Geh nur voran Sami, — „diesem Mädchen kannst du getrost folgen.“ Der Ritter wollte noch etwas fragen, aber die Gestalt hatte sich schon wieder in den Kahn geworfen. Der Kristall verglühte nach und nach, und da sie die Flußhalle verließen, flammten nur noch einige Dochte mit blauem Licht.

Das Lämpchen des Mädchen leuchtete ihm aus ihrer Hand durch einen langen Felsengang vor, er folgte ohne zu reden, entweder aus Furcht an dem Ueberraschenden, oder weil er drüber nachdachte.

Auch

Auch Sami schwieg lange.

Endlich wandte sie sich zu ihm, und sagte mit leiser Stimme:

„Fremdling, hast du etwas Böses gesagt?“

Warum?

„Ich habe es nicht gemerkt, aber es muß „doch etwas Böses in deinen Worten gewe- „sen sein, denn Vater Numa zürnte.“

Vater Numa?

„Er ist unser aller Vater. Wir vereh- „ren ihn wie Kinder und sind ihm gern ge- „horsam. — Dir zürnt er.

Mir? — er war ja nicht zornig, er sprach so sanft.

„Sanft? So hat er nie zu mir geredet, „und ich würde zittern, wenn er ja so zu „mir spräche. — Du must ihn wieder be- „sänftigen.

Sie waren am Ende des Felsenganges, das Tageslicht fiel ihnen entgegen. Sami löschte ihre Lampe aus, öfnete eine Pforte zur Seite und ließ den Ritter eintreten. Sie selbst folgte.

Ein langes geräumiges Zimmer nahm sie auf, größer und mit mehr Kunst geschmükt, als man es hier erwartet hätte. Aber die Kunst war hier nicht eine feile Sklavin der Pracht, nicht jene kleinliche, welche der Zwek ihres eigenen unvollkommenen Strebens ist; jedes ihrer Werke schien einer höhern Absicht dienstbar und nur darum da zu sein, daß diese Kette nicht unterbrochen, das Ganze nicht unvollständig werde. Statuen standen einzeln und in Gruppen um die Wände her, an welchen Gemählde von mancherlei Größe hiengen, und auf dem Boden lagen halb und auch ganz vollendete Modelle von Gebäuden, zwischen Meßketten, Zirkeln, und einer Menge von Werkzeugen, die dem Ritter eben so unbekannt waren, als ihr Gebrauch. Das ganze Zimmer würde den Anblik einer Mönchcelle gegeben haben, wäre es minder groß, die Spuren einer edlen Thätigkeit in ihm weniger zahlreich, und heiliger Tand nicht so ganz entfernt gewesen. Durch mehrere Fenster fiel an der linken Seite das Licht herein, aber nur sparsam; denn das Weinlaub, welches durch sie über die Dekke

des

des Zimmers hingeleitet war, verwehrte manchem Lichtstrahl den Eingang. Beschattet von diesem Laube lagen an der Fensterwand eine Menge von Polstern umher.

Sami sezte sich, sobald sie eingetreten waren, mit dem Ritter auf eines dieser Polster, und bat ihn freundlich hier auszuruhn, seine Kleider abzulegen, ihr zu zeigen, wie er sich entkleide, damit sie ihm helfen könne. —

Sein Schwerdt war das erste, was sie ihm wegriß, und neben sich auf einen Polster warf.

„Weist du, was das ist, Sami?„ fragte der Ritter mit Besorgniß.

Ein Schwerdt, antwortete die Kleine.

„Gieb es mir her, es mag bei mir ruhen.“

Fremder Mann! — rief das Mädchen mit Erstaunen aus, reichte ihm sein Schwerdt, stand auf, und war im Begriff ihn zu verlassen.

„Sami! — wohin?

Du bist mistrauisch, und ich habe dich doch so ehrlich geführt. Hast du einen ein-

zigen Fehltritt gethan? — Gefällt es dir wohl da, wo du jezt bist?

„Wo bin ich denn, Sami?“

Das weiß ich nicht.

„Nicht? — Sami! wenn du die „Wahrheit weist, und mir sie dennoch vor„enthältst, so lügt die schöne Handschrift der „Natur auf deinem Gesicht; und die Män„ner, welche dich hier gefangen halten, die „du voll kindlicher Einfalt Väter nennst, „sind allmächtige Teufel, unter deren Hand „die widerstrebende Natur sich folgsam „biegen muß. — Weist du sie nicht, — „dann sind sie Abscheuliche, die mit ihrer „verfluchten Geschäftigkeit sich den Augen „der Welt entzogen, und ihre Werke auch „Kindern verbergen müssen, weil sie der „Wahrheit hold zu sein pflegen. — Gieb „mir Gewißheit!“

Wahrheit! Gewißheit! — rief eine feste Stimme aus einem Winkel her, — du forderst viel von dem Kinde. — Auf heimlichen Wegen willst du zu dem Heiligthum des Geheimnisses sonder Mühe gelangen, willst die Riegel da sprengen, wo sie am

schwäch-

schwächsten scheinen, wo aber eben darum der Weise kein Geheimniß verbarg, weil er wuste, daß Menschen deiner Art, für die er es nicht suchte, es da stehlen würden, das stehlen, was man erwerben muß, was ohne Mühe und Schweiß nichts frommt.

Ein Greis saß in dem Winkel, über ein Buch hingebükt, in welchem er so eifrig gelesen zu haben schien, daß er der Eintretenden nicht gewahr ward. Eine kleine halb verdekte Lampe gab ihm in seiner Dunkelheit ein sparsames Licht. Jezt, nachdem er diese Worte gesprochen hatte, erhob er sich, schloß sein Buch zu, löschte die Lampe und trat näher. Sami verbeugte sich tief vor ihm, lief dann auf ihn zu, und küßte ihm freundlich lächelnd die Hand.

„Bist du glüklich und zufrieden? Sa„mi!“ fragte der Greis, indem er ihre Wange strich.

Ich bin es, Vater.

„Hast du keinen Wunsch, dessen Befrie„digung dich ängstigt?“

Den Wunsch, daß dieser Fremdling glaube, ich belüge ihn nicht. Erlaubst du,

daß ich ihn bediene? — Er muß sehen, daß ich alle seine Wünsche gern erfülle; dann wird er mir glauben, daß ich wirklich diesen Ort nicht zu nennen weiß. — Nicht wahr? Vater, ich weiß es nicht? — Ich habe auch nie darnach gefragt, es ist hier ja so gut.

„Und wo man fragt, da zweifelt man, „und Zweifel sind Kinder der Unzufrieden„heit. Ich gewähre dir deine Bitte gern. — „Aber du bist ja so unruhig?

Ich habe heut den Bruder Theophrast noch nicht gesehen.

„Und du sähest ihn gern?“

Gern, ich habe ihn recht lieb.

„So geh, Sami, sag ihm etwas Schö„nes zum Morgengruß von mir.“

Daß du ihn liebst, und daß ich ihn liebe. — Ich bin bald wieder bei dir, Fremdling. Das Mädchen hüpfte vergnügt zur Thür hinaus, nachdem sie dem Alten noch einmal, zärtlicher als vorhin, die Hand geküßt hatte.

„Wenn

„Wenn du den Worten eines Greises
„trauen willst, hub der Alte an, indem er
„den Ritter mit beobachtendem Auge maß,
„so kann ich dich beruhigen. Deine Neu-
„gier ist eine Folge deiner Besorgniß, du
„ahnest Gefahr, und mögtest lieber Ge-
„wißheit derselben, als diese ewige Ahn-
„dung haben; die mag ich dir denn frei-
„lich nicht geben, ich müste denn zum Lüg-
„ner werden. Du bist in den Pyramiden.
„Mehr darf ich dir nicht sagen, aber du
„wirst weit mehr erfahren, wenn du auf-
„hörst zu fragen, wenn du nicht mehr jene
„weibische und kindische Neugier an der
„Stirne tragen wirst, welche den Mann
„entehrt. Erwarte ruhig und mit Gleich-
„muth, sei überall unbesorgt; du bist un-
„ter Männern, welche du wirst bewundern
„müssen, so bald sie sich dir werden gezeigt
„haben. Das können sie aber nur dann,
„wenn du dich ihnen anders gezeigt hast,
„als du bis jezt thatest.

Wenn ihr mich nur so kennt, — brach der Ritter los, — so ist es eure Schuld, und die Folge meiner Schiksale. — Die

Natur hat mich mit ihren Martern und Schrekken verfolgt, bis ich zum Sterben hinsank. Ein wundervoller Mann leitete mich darauf in den Lieblingssitz des wohlthätigen Menschenfleißes, verließ mich mitten in der geheimen Werkstatt der schaffenden Kraft, im Heiligthum ihrer geweihten Diener; und ich soll nicht fragen, wo ich bin? — Verlangt ihr von einem Menschen, dem der gewöhnliche Lauf der Dinge oft befremdend war, daß ihn dergleichen nicht überrasche? Macht mich vertrauter mit euch selbst.

„Du kannst es werden.“

Darf ich hoffen? — Ach! das ist das erste Labsal in dieser wunderbaren Einöde. Mann des Trostes! wie soll ich dich nennen?

„Den Forscher must du mich nennen.“

Ein dumpfer Schall, wie der Ton eines gewaltigen Hornes, zitterte schwer durch das Zimmer. Der Ritter erschrak und stand auf.

„Leb wohl!“ sagte der Greis „ich werde gerufen,“ und verließ ihn.

Viertes Kapitel.

Der Bruder Theophrast.

Das plözliche Entweichen des Greises auf einen so unverständlichen, bedeutenden und geheimnisvollen Ruf muste den Ritter von neuem überraschen. — Wo sollte er nach alle dem, was ihm bisher begegnet war, glauben, daß er sich befinde? in welcher Menschen Händen sich vermuthen? Die Stille, die Entfernung, das Düstre, Dumpfe, und in manchen Stükken Regelmäßige, was ihm hi eund da begegnet war, hätte ihn auf den Gedanken bringen können, daß er sich unter Menschen befände; und die Gewißheit, daß die Möncherei zuerst in Aegypten entsprang, hätte ihn in dieser Vermuthung bestärken müssen; — wenn er auf der andern Seite nicht zu viel Freimüthigkeit, Vernunft und Wahrheit in allen den Ereignissen, welche ihm in den Pyramiden bis jezt begegnet waren, gefunden hätte. Beide waren nie die Sache der Mönche; und das muste Joseph,

seph, der die Welt seiner Zeit unter so manchem Himmelstriche kennen gelernt hatte, sehr wohl wissen.

All sein Grübeln über seinen Aufenthalt und seine Lage war indessen nunmehro frei von jeder Besorgniß. Er wuste zu gut, daß er hier nicht unter bösartige Menschen, die am Unglükke anderer sich weiden, gefallen war; und jeder Gedanke an Mörder, Räuber und lichtscheue Verbrecher war verschwunden. Wenn er sich noch mit Vermuthungen über diesen Gegenstand beschäftigte, so war am meisten seine Neugier interessirt welche das Räthsel aufgelößt, nicht aber das Aengstliche in seiner Lage gehoben wünschte.

Er gieng im Zimmer auf und ab, und fand Statuen von mancherlei Art, von den Todgleichen Bildern der rohen ägyptischen Kunst bis zu den belebten und bewegten Arbeiten des feinern griechischen Meißels, Gemälde nur als Umrisse hingeworfen und mit den Farben der Wahrheit ausgeschmükt, Modelle von Gebäuden in allen Arten der Baukunst vom Ungeheuren bis zum Kleinlichen,

lichen, vom kunstreichen Prunkgebäude bis zur schmuklosesten Hütte, die ihren Werth in sich selbst hat. Alles dies waren ihm Beweise, daß hier ein überlegter Fleiß und ein zwekmäßiges Nachdenken seine Wohnung aufgeschlagen habe; und nichts schien seinem Glauben, daß wohlthätige Menschen hier hauseten, zu widersprechen, als die Absonderung von allen denen, welche ihrer Wohlthaten bedürftig waren, und das räthselhafte Verschließen in sich selbst. „Sie sind Geizigen gleich“ sagte er zu sich selbst, „sie haben Vorrath tausend gute „Menschen zu beglükken, und wissens nicht, „und wollens auch nicht wissen. Ihre Ei„telkeit spiegelt sich in ihrem Eigenthum, „sie sehen in ihrem Besitz den Seegen ih„rer Thätigkeit, und ihr Reichthum schmei„chelt ihrem Stolze.“

Ein Blik durch das weinbeschattete Fenster gab seinem Untersuchungsgeiste neue Nahrung. Eine Menge von Männern war beschäftigt mancherlei Blumen von einem bunten Anger zu lesen, welcher sich an seinem Fenster weit hindehnte. Dicht un-

ter demselben saß ein junger Mann, und neben ihm die kleine Sami, welche die Blumen, die jener Mann ausgesucht hatte, in kleinen Bündeln an einen langen Bast reihte. — Er muste ihn nach alle dem, was er sah, für den Bruder Theophrast halten; denn das Mädchen sah ihn oft so freundlich an, sprach immer und konnte nie des Redens müde werden. Er selbst weilte auch oft mit redenden Blikken des Wohlbehagens auf den Reizen seiner schönen jungen Gesellschafterin, so daß für Joseph nun nichts ausgemachter sein konnte, als Sami und Theophrast seien ein liebendes Paar, welches hier sein Glük erwarte.

Theophrast war jung und schön, seine Züge regelmäßig, und im geringsten nicht morgenländisch, seine Farbe hell und rein, seine Augen blau, der Blik derselben sanft und gefühlvoll.

Joseph stand so nah, daß er sie belauschen konnte, er verbarg sich hinter dem Weinlaube, und horchte.

„Damit willst du dich nun vertheidigen“ hub der junge Mann an; „aber ich nehme „die Entschuldigung nicht an, Sami!“

Soll ich denn meinem Vater nicht gehorchen? — entgegnete das Mädchen mit einer Frage.

„Ei freilich, aber — — du hast mich „doch sehr lange allein gelassen.“

Du glaubst nicht, Theophrast, was das für ein sonderbarer Mensch ist, wie er mich mit Fragen gequält hat, die ich alle nicht verstand. Jeden Augenblik fragte er: Wo bin ich? und dabei ward er so feierlich, so bang — —

„Kein Wunder! wen soll der erste Anblik dieser Geheimnisse nicht erschüttern?“

Ich bin ihm aber doch gut, Bruder; er sieht so frei und brav aus, und ist dir ähnlich.

„Mir? — So genau hast du ihn schon „angesehen?“

Wenn er nur den Vater Numa nicht erzürnt hätte. Du glaubst nicht, wie er da stand.

„Aber

„Aber weist du denn gar nicht, was der „Fremdling sagte?“

Nein, er fragte nach der Tiefe des heiligen Stroms, und da stand Numa auf.

„Ward die Grotte erleuchtet?“

Heller als durch einen Bliz.

„Wo ist denn der Fremdling jezt?“

Hier in diesem Zimmer.

Theophrast sah auf und weilte mit seinen Blikken lange auf dem Ritter, der, ob er sich gleich verstekt hatte, nun entdekt ward, und die Entdekkung nicht vermeiden wollte. Je länger Theophrast ihn ansah, je ernster weilender und forschender wurde sein Blik, seine Augen hafteten stier auf ihm, seine Hände vergaßen ihre Arbeit, seine Ohren hatten Samis Stimme verlernt, welche ihm immer zurief, gleichsam als wollte sie ihn aus einem Taumel erwekken. Joseph maß den jungen Mann gleichfalls von oben bis unten, und zermarterte sein Gedächtniß, welches ihm eine Aehnlichkeit mit dem Bruder Theophrast vorlog.

Beide sahn sich lange schweigend an, und Joseph war schon im Begriff das Stillschweigen zu brechen, als der Forscher in das Zimmer trat. „Nein, es ist unmög„lich, er kann es nicht sein," sagte Joseph, und wandte sich mit der Frage: „Wer ist „der Bruder Theophrast?" an den eintretenden Greis.

„Wer er ist? — der Bruder Theophrast. „Willst du mehr wissen, so frag ihn selbst."

Joseph war mit seiner Neugier zurükgeschrekt und zur Ruhe verwiesen.

„Wie lange bleibst du noch bei uns?" fragte der Greis von neuem.

Das hängt nicht von mir, sondern von euch ab, — war die Antwort.

„Von uns? — du irrst sehr. Hältst „du dich für einen Gefangenen?"

Für was denn?

„Und wofür hältst du uns? — Du bist „frei; wenn willst du reisen?"

Frei?

„In deinem Leben warst du nicht freier, „als jezt."

Ich bleibe bei euch.

„Wie lange? — Denn du scheinst kei„ner von denen Menschen zu sein, welche „die Welt entbehren kann, ohne sie zu ver„missen.“

Schein ich euch so? — Habt Dank, daß ihr mich nicht verkennt. — Ich bleibe so lange ihr mich hier duldet.

„Könnte dir das nicht zu lange währen?“

Zu lange? Dürfte ich das von euch hoffen? — Ihr habt Recht, ich muß eilen; schon drei Jahre bin ich von Alessandria entfernt. — Zwei Tage bleib ich noch.

„Wie willst du denn reisen? Zu Schiff „oder zu Pferde?“

Zu Pferde? Habt ihr Pferde?

„Für den Nothfall. Wir haben alles, „was wir bedürfen.“

Dann will ich zu Pferde reisen.

„Gut. Ich will für dich sorgen.“

Der Alte verließ ihn, in tiefes Erstaunen versenkt. Vor der Thür hörte er ihn einige undeutliche Worte reden, die er nicht verstehen konnte; dann trat mit einemmale

der

der Bruder Theophrast ins Zimmer, gieng gerade auf ihn zu, und faßte ihn mit folgenden Worten bei der Hand.

„Es schien mir, Fremdling, als wenn „dich meine forschenden Blikke befremdeten; „ich komme, sie dir zu erklären, damit du „sie mir nicht übel deutest.“

Wir sind in gleicher Schuld, junger Mann; ich muß dasselbe thun, — antwortete Joseph.

„Du bist, wie deine Tracht sagt, ein „Ritter.“

Sagt das blos meine Kleidung?

„Sie sagts am deutlichsten, dein An„stand und Blik wiedersprechen ihrer Aus„sage nicht, und dein Herz wird auch ein„stimmen. — Bist du aus Deutschland?“

Aus Deutschland bin ich. — Wie kömmts, daß du nach diesem Lande fragst?

„Meinst du, daß das Land der Biederkeit „so unbekannt unter den Völkern sei? Dei„nen Degen!“

Meinen Degen? Meinen Degen?

Der Ritter sah ihn mit einem großen Auge an, und sagte leise; — „wie doch alle „diese unkriegerischen Leute immer den De„gen fordern?

„Du willst ihn mir nicht geben?“ entgegnete Theophrast — „Zeig' ihn mir nur, „es ist nur Neugier. — Du trägst doch „dein Wappen auf der Klinge?“

Hier ist er. — Joseph gab ihm das entblößte Schwerdt.

„Dein Name ist Kronau“ sagte Theophrast, indem er bald den Ritter bald das Wappen auf der Klinge ansah. — „Dein „Name ist Kronau, das sagt mir dies Klee„blatt und diese Federn. — Du selbst heis„sest Joseph, das sagt mir mein Herz.“

Und dein Name ist Roderich von Kronau, — stammelte Joseph.

„Er war's,“ — schrie Theophrast, und hieng an Josephs Halse.

Das war ein unaussprechlicher Augenblik, einer von denen, welche das heilige Eigenthum der Natur sind, welche unter den Händen jeder Kunst mislingen. Zwei lange-

langgetrennte Brüder hielten sich fest umschlungen. Jeder hatte auf die Wonne Verzicht gethan den lang vermißten verlohrnen wiederzusehen, und nun fanden sie sich da wo Theophrast für immer geschieden von der Welt und seinen theuren Blutsverwandten lebte, wo Joseph noch kurz vorher von der Welt und ihren Freuden Abschied nehmen zu müssen glaubte. — Für Joseph war dies Wiedersehen am erschütterndsten, da es mit seiner Wonne so plözlich auf Schrekken und Besorgniß folgte An dem Orte wo er, wenn seine Furcht über Muth und Standhaftigkeit siegte, zuweilen selbst den Tod ahndete, fand er — seinen Bruder.

Er riß sich los, aus den Armen Theophrasts, schlug die Augen groß und wild zum Himmel auf, rief aus: „unbegreifli„cher Gott!“ und sank wieder in die Bruderarme, welche ihn fest umschlangen, und an das hochfliegende Herz drükten.

„Du hier? — du hier?“ war die Frage, welche aus beider Munde tönte, eine Frage deren Beantwortung das Herz

über das lebhafte Gefühl der Freude vergaß. Die Wiedergefundenen umarmten sich, trennten sich wieder, und weilten mit festen sehnsuchtsvollen Blikken an den verwandten brüderlichen Zügen.

Nach und nach spannte sich die heftige Empfindung zur Gewißheit und Bestimmtheit ab, der glükliche Rausch verflog und ein behagliches Bewustsein seiner selbst, ein ruhiges Gefühl der Freude, trat an die Stelle wilder stürmischer Erschütterungen. Theophrast ward der bestimmteren Gefühle früher mächtig, und sagte zu Joseph:

„Wie du hieher kommst, weiß ich — —

Weist du? — fiel Joseph ihm rasch in die Rede, — weist du? woher?

„Mehr als das weiß ich. — Du gingst „ins heilige Land, wo traun! die Lorbeeren für deutsche Häupter nicht wohl gedeihen, wolltest heimkehren ins Vaterland, „fielst in die Hände von Seeräubern, wurdest befreit, kamst nach Alessandria, wardst „der Liebling des Bassa Saleh, gewanst „sein Zutrauen und wärst vielleicht — der

„Himmel

„Himmel weiß, was? — wenn du min„der fest an deinem Glauben hiengest.

Woher? Roderich, woher das alles?

„Gieb mir diesen Namen nicht mehr, „ich habe ihn für immer bei Seite legen „müssen."

Müssen? — Wer zwingt dich? wo gilt bei dir ein Muß?

„Forsche nicht, Joseph, wenn wir uns „nicht trennen sollen."

Trennen? — Wer will uns trennen? wer dem brüderlichen Herzen Zutrauen und Offenherzigkeit verwehren? — wer sind die Teufel, denen die heiligsten Gefühle Sünde sind?"

„Leb wohl."

Roderich!

„Bist du noch immer der rasch auffah„rende Jüngling? must du alles mit stür„mender Hand erobern? — — Geheim„nisse wirst du auf diese Art nie erfahren; „und wenn du wilst, daß ich von Rode„richs Schiksalen mit dir reden soll, so for„sche nicht; deine Neugier könnte, verbun-

„den mit meiner Liebe zu dir, mich verlei-
„ten mehr zu sagen als mein Eid erlaubt.“

Dein Eid?

„Ja, mein Eid, den nur einer lesen
„kann.“

Und der ist?

„Leb wohl!“

Bist du wirklich mein Bruder? Ist es nicht möglich diese heiligen Züge zu erheucheln? — Wenn du alles weist, was mich betrift, so wustest du vielleicht auch, daß ich durch diese Gegend reisen würde, jene räuberische Mohrenschaar waren deine Abgesandten, jener Heilige dein Bote, und ich bin um so unglüklicher, je glüklicher ich mich einen Augenblik zuvor wähnte.

„Glaube was du wilst, ich lasse deinen
„Vermuthungen ihre Freiheit. — Es
„kommt darauf an, ob dein Herz mir so
„etwas zutraut, und das will ich erwarten.“

Theophrast reichte seinem Bruder die Hand, drükte sie innig, troknete mit der linken eine Thräne, und sagte: „Leb wohl,
„gewöhne dich an das Gefühl, deinen Bru-

„der zu besizzen, und mäßige deine Wißbe-
„gier. Du siehst mich bald wieder.“

So schnell Roderich? — fragte Joseph mit Wehmuth. Theophrast warf ihm einen zärtlichen Blik aus der Thür zu.

„Geheimnißvoller! seh ich dich auch ge-
„wiß wieder?“ rief Joseph mit Thränen der Verzweiflung.

Gewiß! — antwortete Theophrast, und verschwand.

Fünftes Capitel.

Das Buch des Gerichts.

Während dieses ganzen Tages sah Joseph seinen Bruder nicht wieder. Er war entweder allein, und alsdann seine ganze Denkkraft thätig das wunderbare Räthsel von Roderich zu lösen, oder Sami war bei ihm, und unterhielt ihn mit kindischem Plaudern. Der Forscher, welcher kurz nach Theophrasts Entfernung zu Joseph zurükgekehrt war, blieb bis Mittag bei ihm, ward alsdann durch den wunderbaren Ton des Horns gerufen, und erschien nicht wieder. Um diese Zeit trug Sami Speisen auf, gesottenes Fleisch, Gemüse von mancherlei Art, Wein und Melonen. Der Ritter sezte sich mit ihr zu Tisch und das Mädchen würzte das Mahl durch die Naivetät ihrer Unterhaltung.

„Du bist ein Ritter, und bist in Deutsch„land gebohren; nicht wahr?“ so begann das Mädchen.

Ja, ich bin ein Ritter.

„Er:

„Erkläre mir, was nennt ihr Ritter?"

Was ihr hier Spahi nennt. Der Ritter dient im Felde zu Pferde, muß aus edlem Blut entsprossen, tapfer, brav, und bieder seyn, muß die Unschuld vertheidigen und die Frauen schützen.

„Das ist gut, die Weiber taugen nicht „das Schwerdt zu führen. Ihr habt in „Deutschland gute Sitten. Ich liebe die „Deutschen, und kenne ihrer mehr."

So? das ist mir lieb.

„Zum Beispiel deinen Bruder Theo„phrast. Ist er nicht dein Bruder?"

Ja, er ist mein Bruder.

„Nun, dann werd ich einmal deine „Schwester."

Wie so?

„Theophrast wird mich heirathen. — „Du siehst es doch gern, daß ich deine Schwe„ster werde?"

Herzlich gern — erwiederte Joseph, indem er die Hand der Kleinen faßte. — Ihr werdet euch verheirathen? — Dies ist also kein Kloster?

„Kloster? Was ist das?"

Ein Haus wo Männer oder Frauen allein leben, ohne Liebe, Eintracht, Freundschaft — —

„Nein, nein, ich höre es schon, die „Pyramiden sind kein Kloster.“

Was denn?

„Ja — ich weiß das nicht zu nennen.“

Und wie kam denn Theophrast hieher?

„Das wird er dir wohl selbst erzählen.“

Auch wie du hieher kamst?

„Hat dir das mein Vater nicht erzählt?“

Nein.

„Ich weiß es warlich nicht, mir ist als „wär ich hier gebohren.“

Ist jener Heilige denn wirklich dein Vater?

„Du denkst, weil er nakt geht. Mein „Vater hat mir oft gesagt, es wäre eine „Zeit gewesen, wo Gold und Seide ihn „gekleidet und Edelsteine seinen Turban ge„schmükt hätten; und doch sei er damahls „nicht so glüklich gewesen, als jezt. — „Er geht auch nicht immer nakt; wenn er „bei uns ist, trägt er Kleider wie die übri„gen Väter; aber er läßt sie hier, wenn er „nach Alessandria geht, weil ihn sonst seine

„Un-

„Untergebenen nicht ehren, und ihm ge-
„horchen würden.“

Wer sind denn seine Untergebenen?

„Die Heiligen die im Lande umherzie-
„hen. — Bist du gesättigt? Joseph.“

Ja.

Das Mädchen warf sich auf ein Knie nieder, legte die Hand über die Brust und erhob einen Blik der Andacht. Dann stand sie wieder auf, und reichte Joseph die Hand.

„Du hast gebetet, Sami,“ sagte der Ritter, „ich habe auch gebetet.“

Ich habe dem für die Speise gedankt, der alles speiset, ich habe ihm gedankt dafür, daß er Sami nicht vergißt.

„Er wird dich nie vergessen.“

Gewiß nicht. Dieser hier hat es gesagt, und sieh das Gesicht einmahl an, kann ein solches wohl lügen?

Mit diesen Worten zog sie einen Vorhang weg, hinter welchem ein Christuskopf hing.

Der Ritter erstaunte seinen Gott hier zu finden. „Warum verdekst du das Gemälde

„so bald wieder?“ fragte er, als Sami den Vorhang wieder drüberhing.

Man muß ihn selten sehen, und immer an ihn denken, sagen die Väter.

„Verehrt ihr ihn, betet ihr ihn an?

Wir lieben ihn: war ihre Antwort.

Darauf trug sie das Tischgeschirr weg, wobei ihr zwei andere Mädchen zur Hand giengen, und verließ den Ritter, weil er jezt ruhen müste. — Er warf sich auf die Polster, und entschlief bald, der erschöpfte Körper forderte und nahm sich seine Erquikkung troz der Unruhe seiner Seele. Diese behielt die Freiheit ihre Ahndungen in Träumen sich auszumahlen.

Theophrast hatte indessen lange bei sich überlegt, ob er seinem Bruder die Geheimnisse seines Lebens, und seines jetzigen Aufenthalts, mittheilen dürfe. Sein brüderlich Herz wünschte dem, welchen es so sehr liebte, welchen die plözliche Erscheinung ihm von neuem so werth gemacht hatte, alles, was ihn betraf, enträthseln zu können; aber sein Eid stand ihm überall im Wege.

Ueber

Ueber Tisch war er sehr still, und nahm fast gar keinen Antheil an den Gesprächen der Väter über die neuen Unruhen unter den Beduinen. Numa bemerkte es und winkte ihm als er den Saal verließ. „Auf Wie„dersehen Brüder um Mitternacht“ sagte der Greis und gieng weg indem er Theophrasts Hand faßte.

„Worüber brütest du? Theophrast“ sagte er, als sie in sein Zimmer getreten waren, „ich bin dis Schweigen an dir nicht gewohnt, „entdekke dich mir, und zögre nicht.“

Theophrast. Ist mein Eid unauflöslich?

Numa. Dein Eid? — Diese Frage setzt mich in Verwunderung. — Dein Eid ist unauflöslich.

Theophrast. So bin ich unglüklich.

Numa. Das ist unmöglich, unsre Verbindung hat noch nie einen unglüklich gemacht. Ihr Ziel ist Glük, und das hat sie noch überall verbreitet.

Theophrast. Wolltest du wohl im Buche des Gerichts das Urtheil Josephs von Krovau lesen?

Numa.

Numa. Deines Bruders?

Theophrast. Soll mich sein Urtheil und Schiksal nicht kümmern?

Numa. Ist diese Frage mehr als Neugier?

Theophrast. Mein Herz verabscheut die deine.

Numa. Theophrast! warum grade izt?

Theophrast. Darauf die Antwort, sobald du gelesen. — — Du zögerst? Ist die Wahrheit herabgewürdigt zum Geheimniß? Darf nicht jeder schöpfen aus der Quelle sobald er sie gefunden? Soll ich stehen, und dürsten, und lechzen? Ist die Gleichheit unter uns aufgehoben? Bist du Tirann und wir Sklaven? Wird der Bund, welcher die Welt im Gleise hält, von einem beherrscht? — Der Bund ist mich nicht werth.

Numa. Warum so hastig? Theophrast, du hast ein Geheimniß, und willst es uns vorenthalten. — Mein Urtheil Josephs gegen dein Geheimniß; dann bist du des Bundes wieder würdig.

Theophrast. Numa!

Numa!

Numa. Nun Theophrast? — Wessen Dolch hat Giovanni San-Loro gestern durchbohrt?

Theophrast. Der meine.

Numa. Auf wessen Urtheil und Geheiß?

Theophrast. Auf den Spruch der Gerechtigkeit, durch der Brüder Mund, und auf ihr Geheiß.

Numa. Warum?

Theophrast. Weil er ein Geheimniß — Mein Bruder ist hier. Da ist das meinige.

Numa. Ich nehme es, und gebe dir dafür dein Leben. — Jezt will ich lesen.

Theophrast. Wirst du den Brüdern? —

Numa. Dein Geheimniß und dein Vergehn vorenthalten? Mich mit dir des Dolches schuldig machen? — Sie werden richten. Ich — dich vertheidigen. — Jezt lies selbst.

Numa gab ihm das Buch des Gerichts. Theophrast schlug Josephs Namen auf und las:

„Er entrann im achtzehnten Jahr seiner „Mutter und zog ins heilige Land gegen die „Saracenen;“

Theophrast. Unsere Mutter verweichlichte ihn unter Pfaffen und wollte ihn nicht gegen Schwerdt und Speer senden. Ich hatte damahls schon Profeß gethan.

Numa. Der Ehrgeiz ist rühmlich, so thöricht er auch die Ehre sucht.

Theophrast. (liest) „Er erstieg die Boll„werke am Damiate zuerst.“

Numa. Viel Muth.

Theophrast. (liest) „Er ward gefangen, „weil er ein schwangeres saracenisches Weib „aus den Flammen rettete.“

Numa. Das ist mehr werth.

Theophrast. (liest) „und nach Aleppo „gebracht. Des Bassa Lieblings Sultane „entbrannte für ihn; er gab sich nicht ihrer „Wollust hin, sie ward seine Sklavin und „muste ihn befreien helfen.“

Numa. Viel Mäßigung und Klugheit.

Theophrast. (liest) „Er ward von einem „maurischen Kaperschiffe auf der Flucht ge„fangen, und nach Alessandria gebracht. — „Er ist Liebling Salehs, dieser schikt ihn „auf Reisen durch sein ganzes Land. — „Aurora ist seine Schwester, Theophrast — „sonst Roderich von Kronau — sein Bru„der.“ — — Nun, was meinst du Numa?

Numa. Ich liebe die Kronaus.

Theophrast. Darf er wissen? — unsre Wünsche, unsre Mittel? — mein Leben?

Numa. So weit dein Eid dir erlaubt sie ihm mitzutheilen.

Theophrast. Ach! wie wenig erlaubt der!

Numa. Immer noch genug für die Neugier. — Wenn kam er?

Theophrast. Diesen Morgen.

Numa. Diesen Morgen? wer brachte ihn?

Theophrast. Sami.

Numa. Führte sie ihn durch die heilige Grotte? am heiligen Ström vorüber?

Theophrast. Ja.

Numa. Du darfst ihm nichts sagen, Theophrast, nicht einmal das, was dein Eid dir erlaubt.

Theophrast. Warum?

Numa. Er wollte sich das Leben nehmen, weil er es in Gefahr glaubte. Er wollte sich im heiligen Strome ertränken. Er ist feige.

Theophrast. Numa! — Numa, er ist mein Bruder.

Numa. Und du hast geschworen, hast zu früh geschworen. Dein Herz ist noch nicht ersteint genug um ein Geheimniß ewig zu verwahren. Thränen und Schwüre erweichen es. — Ich müßte dich dem Gericht hingeben, wenn du alles wüßtest, und das Gericht würde dich dem Dolche überliefern. — Du sollst Joseph im Garten finden, der Bruder Wilibald soll ihn dir bringen. — Sami siehst Du nicht eher wieder, bis Joseph fort ist Laß den Bruder die Geliebte ersetzen.

Theophrast. Numa, du bist streng.

Numa. Streng, vielleicht gebiete ich schon wieder? Du wirfst mir schon wieder Herrschsucht vor? Du irrst, ich rathe nur, und wünsche nichts mehr, als daß du meinem Rathe folgen möchtest. Ich liebe dich, und wollte, du liebtest Sami nicht.

Theophrast. Ist Liebe denn unedel, sind diese natürlichen Triebe des Menschen unwürdig?

Numa. Des Mannes sind sie unwürdig, denn der muß entbehren können. — Es giebt schönere Güter, welche du dafür aufopferst.

Theophrast. Ich wüste keines.

Numa. Du wirst nie eine Stufe der Geheimnisse mehr erklimmen, so lange du Sami oder irgend ein Weib liebst, wenigstens so lange ich Aeltester des Ordens bin, werde ich thun, und reden, was ich vermag, um Unglük zu verhüten.

Theophrast. Unglük? Durch mich und Sami?

Numa. Durch einen Mann, der sein Herz an ein Weib hängt, an ein neugieriges geschwäzziges Wesen; durch einen Mann, der nicht lernen konnte zu entbehren, der alles verrathen wird, wenn sie ihm eine Kleinigkeit versagt. — Jezt geh zu Joseph.

Theophrast. Numa!

Numa. Theophrast!

Theophrast. So entläßt du mich!

Numa. Ich kann nicht anders. Sey weise; sey glüklich; oder sey beides.

Theophrast. Ohne Sami?

Numa. Nur dann beides. Ich habe viel auf dich gebaut, viel von dir gehofft, aber ich habe mich betrogen, und das thut mir weh; du mit dieser Jugend, diesem Feuer, diesem umfaßenden Geiste, — — — mit alle dem hattest du. — — Doch ich will dir nicht Aussichten in Gefilde eröffnen, in welche du nie mit Sami gelangen kannst.

Theophrast. Nie mit Sami?

Numa. Nie, es ist gegen die Gesezze des Bundes.

Theophrast. Es ist wahr; wenn ich aber meine Liebe aufopferte, meine Glükseligkeit hinmordete — —

Numa. Du mußt entsagen, ruhig entsagen. —

Theophrast. Ruhig? und mein Blut — — —

Numa. Tyrannisirt den Verstand. — Verlaß mich, du hast genug, um derweilen nachzudenken, und wirst doch nicht zum Nachdenken kommen. Schikke mir Wilibald, daß er dir deinen Bruder in die Grotte führe.

Theophrast ging; Wilibald trat ein, und erhielt von Numa den Befehl, Sami zu ihm und Joseph in den Garten zu führen. „Merke auf jedes ihrer Worte:“ — sagte der Mistrauische, — „Theophrast ist verdächtig; Joseph ein Fremdling, beide schwach, „und beide Brüder.“

Wilibald stuzte. — „Ist das dein ern-
„ster Befehl? Nicht wahr? Theophrast
„lauscht. —“

Wilibald. Numa! er ist ein Deutscher.

Numa. Ich ehre den Stolz.“ Numa
heftete einen festen Blik auf Wilibald, der
Greis frug und erwiederte ihm. — Dann
fuhr Numa ruhiger fort.

„Ich habe dir nichts befohlen. Geh.“

Wilibald ging.

Sechstes Capitel.

Der Carthäuser.

Am Abend saß Theophrast in einer Akazien-Laube und zerrupfte eine Anemone. Er besah alle ihre Blätter und Theile mit einer so untersuchenden Aufmerksamkeit, als hätte der Mann, welcher mit der Natur so innig vertraut war, nie diese Blume gesehen. Mehrere der Brüder gingen vor ihm vorüber, und glaubten, er sey im Begriffe, neue wohlthätige Kräfte der Natur zu entdecken, — und irrten. So wie er die Blätter entfaltete, so entwikkelten sich in ihm mancherlei Gedanken über seine Verhältnisse. So wie er sie zerrupfte, zerriß er manchen rasch entworfenen Plan. Numa hatte ihm Aussichten in sich selbst, und in seine Zukunft eröffnet, vor welchen den liebenden Jüngling eben so sehr schauderte, als der wißbegierige Forscher den kühnen Flug hinüber zu beginnen strebte. — Sami

sollte er aufgeben. — — Das war viel verlangt; und doch nicht mehr, als er von sich selbst zu gewinnen hoffte. Es war ihm manchmal, als wäre es für ihn Pflicht, und dennoch schienen ihm die Brüder auf der andern Seite zu streng, wenn sie seine brüderliche Zärtlichkeit gegen Joseph fürchteten, wenn sie ihm Wilibald zum Wächter gaben. Er wußte zu gut, wie er sich bei seiner ersten Unterredung mit Joseph benommen hatte, und war izt, da er ihn nicht sah, vollkommen überzeugt, daß es ihm nicht schwer werden würde, alles, was sein Eid ihm zu sagen verbot, seinem Bruder zu verschweigen.

Jezt kam Joseph an Wilibalds Hand den Pappelgang, an dessen Ende diese Laube stand, herauf. — Theophrast ward in diesem Augenblikke ganz anderer Meinung, es war ihm lieb, daß Wilibald seinem Bruder begleitete. Er fühlte selbst, daß er sehr schwach sey, wenn man die sanfte, die reizbare Seite seines gefühlvollen Herzens faßte, und wie sehr griff diese nicht schon der Anblik der verwandten Züge an!

Wilibald trat izt mit Joseph in die Laube. Theophrast flog seinem Bruder entgegen, und zog ihn auf die Bank neben sich nieder. Auch Wilibald sezte sich und begann zuerst die Unterredung, da die Brüder zu lange schwiegen, da einer im Auge des andern seine Wünsche las, und ein jeder in das seinige Thränen der Wehmuth über ein sklavisches Schiksal, welches Offenherzigkeit unter Brüdern zum Fehltritt machte, mit Mühe zurükpreßte.

„Seht einmal, Ritter, diese Gegend,“ hub er an, „es ist mir, als wenn ich eine „Aussicht in meine Heimath sähe. — Wie „das da so dicht und schwarz den Berg hin„an wallt, wie die Dunkelheit so lieblich „einladet, indem sie Kühlung verspricht. „Unser Vaterland wird doch ewig die Krone „der Länder seyn, und wer das leugnet, „muß es nie gesehen haben.“

Ja wohl! — seufzte der Ritter, — doch sehn' ich mich nicht zurük, seitdem ich meinen Roderich gefunden habe.

„Was hilft dir dieser Fund?“ — unterbrach Theophrast seinen Bruder, und der

Unwille warf Falten der Verachtung um seinen lachenden Mund.

Wilibald stand plözlich auf und ging.

Theophrast erschrak, seine Worte fielen mit einemmale in ihrer ganzen Schwere auf sein Herz, und er rief: „Wohin? Wilibald!

Wilibald. Ich soll mich entfernen.

Theophrast. Du bleibst. — Deute mich doch nicht so falsch! ich sollte denken, das deutsche Herz verstünde besser das deutsche Herz. Ist mein Unwille ungerecht? Und wär' er es, magst du ihn meinen Jahren verargen?

Wilibald. Nein.

Theophrast. Und doch nimmst du ihn für eine Bitte um deine Entfernung? — Das traust du dem Deutschen zu?

Wilibald brach heftig los: — „Theophrast!“

Er schlug beschämt die Augen nieder.

„Und glaubtest du das vom Deut„schen?“ — fuhr Wilibald fort — „Seit wenn spielen wir mit Eiden? Seit „wenn

„wenn mit dem gegebenen Worte? Und ist „nicht Zusage des Befehls wie Handschlag „und heilige Versicherung? — Du irrst, „wenn du mich nicht für deinen Freund „hältst, des Bundes ehrwürdige Geheim„nisse verbrüdern uns, und wir sind eines „Landes Kinder. Mögen diese in der Hei„math immer kalt vor einander vorüberge„hen, in der Fremde suchen und finden sie „sich, und sind sich werther, weil ein Bo„den sie trug und nährte und eine Luft sie „erquikte. So du aber wähnest, meine „Freundschaft für dich mache mich vergessen „meines Eides, so verkennst du mich, und „ich — muß dich verachten. — Leb wohl!“

Theophrast. Und dennoch gehst du?

Wilibald. Weil's mir befohlen ist.

Theophrast. Befohlen? — von wem?

Wilibald. Von Numa.

Theophrast. Numa? — von Numa?

Wilibald. Ja, von Numa.

Theophrast. Die Brüder kennen mich sehr gut, sie kennen mich ganz. — Was kein

kein Verbot von mir erzwungen hätte, erlangt dies Zutrauen.

Wilibald. Sey dieses Zutrauens würdig!

Theophrast. Ich bin's. — Meinst du, die Brüder verschwendeten es?

Wilibald. Bei dir ist es nicht verschwendet. — Du bist Jüngling, und hast ihr Zutrauen, — als Mann — — —

Theophrast. (Heftig.) Als Mann? ——

Wilibald. (Lenkt ein.) Werd' ich dich nicht bewundern können? — Dies graue Haar hat genug erfahren, und zu viel Erfahrung möchte mehr Weisheit verleihen als Sterbliche tragen können. Ehre die Erwartungen der Brüder von dir.

Theophrast. Erwartungen? Hoffnungen?

Wilibald. Hegst du sie nicht selbst von dir? Fühlst du deine Kraft nicht? oder kann man ein Gott seyn, ohne es zu wissen? — Doch laß dich das alles nicht trügen, das Alter ist leichtgläubig, forsche selbst und ringe. — Vergiß deinen Bruder nicht. — Ich gehe, Numa hat es befohlen.

Wili-

Wilibald ging und Theophrast sah ihm lange nach, als staunte er seine Worte noch an, als wäge er die Kraft jedes einzelnen noch einmal ab, dann faßte er sich und wandte sich zu seinem Bruder. — Es war ihm, als sezze er sich zu einem Fremden, als solle er die Neugier eines gleichgültigen, nicht dem sorgsam theilnehmenden Herzen eines lange entfernten Bruders, die Geschichte seines Lebens seit ihrer Trennung erzählen. So viel Kraft gab ihm das Zutrauen der Brüder auf ihn. — Ach! das Zutrauen legte auch den ersten Keim einer That in sein Herz, welche sein Leben vergiftete. Von dieser Stunde verschwor sich sein Ehrgeiz gegen seine sanftern Gefühle, die Welt war ihm abgestorben, ein armseliger Gemeingeist begann sein großes Herz auszufüllen, und machte die Brüder zum Ziel seiner Thätigkeit, zu seiner Welt. Nur sich selbst fühlte er, und sie, und in ihnen wieder sich selbst.

„Du vergißt mich“ fieng Joseph zuerst an, „du vergißt die Gegenwart.“

Theophrast. Nein, weder dich noch sie, und doch, wenn ich sie vergäße, so vergäße, wie ich sie mir jezt zu vergessen scheine, dann hätte ich sie erst recht genuzt. Der Weise knüpft die Erfahrungen der Vergangenheit mit den Hoffnungen der Zukunft zusammen, und genießt einst eine glükliche ehrenvolle Gegenwart; der genußsüchtige Thor flicht die bunten Erinnerungen mit üppigen Schwärmereien in einen Kranz, der bald verduftet und verwelkt. — Ach! Bruder! seit ich dich wiedergefunden habe, bin ich nicht mehr der, welcher ich war; meine Gefühle haben die engen Schranken der Selbstheit durchbrochen, mein Herz schlägt voller und lauter und schlägt für alle. — Bis jezt war ich des Bundes unwürdig. — Aber, Gottlob! ich kenne mich selbst nicht mehr.

Joseph. Bei Gott! ich dich auch nicht.

Theophrast. Das glaub ich gern, ich bin warlich der nicht mehr, den du in der Carthause zu Erfurt zum lezten Mahl sahst. Der bin ich warlich nicht mehr.

Joseph. Ich verstehe dich nicht.

Theo=

Theophrast. Du wirst mich auch schwerlich verstehen; du sollst es nicht.

Joseph. Was? Das Herz meines Bruders soll mir ein Räthsel seyn?

Theophrast. Es muß. Gieb deine Rechte auf dies Herz auf, so wie ich die meinigen auf mein Eigenthum aufgegeben habe, — nein! aufgeben werde, und aufgeben muß. Du verlierst wenig, es gehörte dir schon längst nicht mehr an, wunderbare Schiksale und allmächtige Leidenschaften hatten es dir schon längst entrissen.

Joseph. Du bist mein Roderich nicht! Hier, wo alles täuscht, und trügt, ist auch diese Gestalt Täuschung und Lüge. So hätte mich mein Roderich nicht behandelt, so hätte er die Gefühle des brüderlichen Herzens nicht zurük gewiesen, und die Rechte desselben nicht so kalt und höhnend geleugnet. — Du bist mein Bruder nicht, bist nicht Roderich von Kronau.

Theophrast. Ich bins. Schwüre wären dir leere Luft, so heilig sie mir auch seyn möchten; darum höre mich, und wenn du mich dann schuldlos findest, wenn dein

Herz den Bruder verdammt, so bedaure wenigstens den Menschen, oder hast du Kraft genug, so vergiß Bruder, und preise den Menschen glüklich.

Erinnerst du dich noch der fürchterlichen Stunde in jener Carthause als ich die Weihe empfing, als das heilige Ordenskleid über meine Schultern geworfen ward, und ich den gräslichen Eid schwur, vor welchem die Menschlichkeit bebt, vor welchem schon damahls mein unbestimmtes Gefühl zurükschauderte! Ich war Knabe, die Bitten unsrer Mutter, welche mit mir ihre Seligkeit erkaufen wollte, brachten mich ins Kloster; das harmlose Leben während des Noviziats hielt mich daselbst, und reifte den Wunsch, ewig so zu leben. Ich wußte nicht, was ich wünschte, und als ich den verfluchten Eid der Entsagung aussprach, ahnete ich nur, welche Seligkeit ich von mir stieß. Unsere Mutter stand mir gegen über, das Auge der Andacht mit einer Thräne zum Himmel gehoben, du neben ihr mit kalter verbissener Wuth; denn du verstandest meine Worte; — und Aurora zu ihrer Linken schwamm in Thränen der schwesterlichen

Zärt-

Zärtlichkeit. Ach mir war es schon damahls gewiß, daß es nicht Thränen der Freude waren, sie waren meinem künftigen Schiksal gewidmet. — Der Prior weihte mich, die Paters legten ihre segnenden Hände auf mein Haupt, ich sah noch einmal euch und euren Schmerz, sah des Priors leuchtendes Auge, und die Kapuze sank über meine Augen hin, eine Scheidewand, welche mich für immer von der Welt und der Glükseligkeit trennen, und in mein enges Selbst einschließen sollte. — Ach ich hatte keinen Vater, der sich meiner angenommen hätte; ich war Waise und — verrathen.

Wie war alles seit diesem Augenblik verändert! Ich lernte die Menschen kennen, an welche ich für immer gebunden war; ihren Eigennuz, ihren Neid, ihre Zanksucht, Ränke und Bosheiten; und der Gedanke, daß ich mit ihnen mein Leben hinbringen sollte, lag centnerschwer auf meiner Seele. Seit meinem Eide sah ich kein freundschaftliches Auge, kein Mund lächelte mir zu, kein Händedruk begrüßte mich; ich war den Teufeln gewiß, sie bedurften ihre Lokspeisen

nicht mehr. Jezt trat jedes Laster mit seiner abscheulichen Seite hervor, statt daß man mir zuvor nur Schwächen und ihre Verzeihlichkeit gezeigt hatte. Die Religion, welche das boshafte schändliche Spielzeug solcher Menschen war, ward mir verächtlich, ich sehnte mich nach Freiheit, und sah sie für immer verloren.

Nur einer unter dieser elenden Schaar änderte sein Betragen gegen mich nicht; war aber darum nur noch abscheulicher, und dies war der Prior. Du erinnerst dich seiner wohl noch. Er war ein Mann in den Jahren der Vollkommenheit; sein Bau verrieth Kraft, seine Farbe Gesundheit, und wen sein Aeußeres gefangen hatte, den hielt seine schwärmerisch glühende Phantasie, seine heitere Laune und seine hinreißende Unterhaltung fest. In seiner Gunst glaubte ich mich sicher, und ich that, was ich konnte, um durch Fortschritte in seiner Lieblingswissenschaft, der Naturkunde, ihm immer ähnlicher und werther zu werden. Ich ward es auch, was ich so sehr gewünscht hatte, gelang — zu meinem Verderben; denn

ich

ich kannte leider die entehrende Leidenschaft nicht, welche ihn an mich zog, und deren Befriedigungswerkzeug ich werden sollte; ich hielt es für Zuneigung, für Freude des Bildners an seinem Werk.

Einstmahls verrieth er sich, der Schändliche entdekte mir, von seiner Glut benebelt, seine abscheulichen Wünsche. Ich bebte, meine Kraft schwoll mit dem Gefühl meines Werthes, ich riß mich los aus seinen Umarmungen — nur für eine kurze Frist; denn Wuth, über die Vereitlung seines lange gesponnenen Plans, ersezte seine Stärke, er faßte mich und warf mich in ein enges finsteres Behältniß hinter der Kammer seiner Zelle. — Jezt erfuhr ich, was ich nie geglaubt hatte, daß die schändlichen Absichten seiner Wollust auf mich, die Ursach meines Klosterlebens waren. Nun sah ich, wer unsre gute Mutter getäuscht, und von wem ich die Freuden meines Lebens zu fordern hatte.

Doch diese schienen für immer verlohren, ich glaubte mich in meinem Gefängnisse ohne Rettung; denn das einzige wirksame Mittel,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

tel, mich loszukaufen, mußte ich verabscheuen. Ich brachte lange Zeit in ihm zu, und diese ganze Zeit in stillem Nachdenken, in welchem sich mancher Wunsch und manche Ahnung zur Gewißheit entwikkelte. Ich fühlte es nur zu lebhaft, daß ich für diesen engen Kreis nicht gebohren war, daß meine Bestimmung ein weites Wirken um mich her, und im Genuß der Mittheilung sey. Jeden Mittag öffnete sich eine Klappe in der Thür meines Kerkers, mit sanfter Stimme versprach mir der Prior köstliche Speisen und baldige Freiheit, wenn ich in seine Wünsche willigen wollte, welche durch das Entbehren noch unüberwindlicher geworden waren. Allein ich wies sie standhaft zurük, nahm Brodt und Wasser und hoffte auf Gott und zuweilen auch auf dich, Joseph.

Joseph. Auf mich? — Zu der Zeit muß ich ja wohl schon außer unserm Vaterlande gewesen seyn.

Theophrast. Das mußt du wohl. Denn ehe unsere Mutter das gethan hätte, was sie für mich that, hätte sie dein Leben zu meiner Rettung aufgeboten.

Joseph. Und was that sie?

Theophrast. Höre, was Muttersinn, Priestertrug und religiöser Wahn vermögen, und erstaune!

Träume waren mit ihren Gläubeleien von Befreiung meine einzigen Tröster in diesem schreklichen Zustande, und wenn das Erwachen aus demselben mich auch zwiefach schmerzhaft in die Wirklichkeit zurükwarf: so konnte mich es doch nie gereuen einen Augenblik geschwärmt zu haben. In ihnen sah ich gewöhnlich dich, wie du die Thüren meines Kerkers sprengtest, mich auf deinen Schultern davon trugst und mit schauderhaftem Lachen dein blutendes Schwerdt gegen meinen Feind ausstrektest, der am Boden lag, und in den lezten Krämpfen die ohnmächtigen Fäuste ballte; wie du mich durch das offne Thor führtest, wo meine Mutter mit Aurora stand, in deren Arme ich fiel, und dann niedersank und ein lautes Dankgebet anstimmte. — So träumt ich einst und hörte die Stimme meiner Mutter. Ich erwache, höre sie noch, höre sie seufzen, stöhnen, schluchsen, weinen, und bit-

bitten, springe auf von meinem Strohlager, hebe die Thür meines Kerkers aus ihren Angeln, trete in das Schlafgemach des Priors, schreie: „meine Mutter ist hier!“ Ein wimmernder Ton erwiedert: „Roderich!“ und der Ton war der ihrige, sie lag in den Armen des Priors.

Joseph. Bruder! unsre Mutter? — —

Theophrast. Meine Wuth stieg aufs äußerste, und gab mir Riesenkräfte. Der Prior war ertappt, vom Wollustgenuß ermattet, und zitterte vor mir. Hätte ich eine Wehr gehabt, in diesem Augenblikke hätte ich meine Mutter gerächet. Sie sank zu meinen Füßen nieder, ich hob sie auf, und wollte sie hinaus tragen, um die Schandthat des scheinbar heiligen Mannes kund zu thun. — Aber auch sie wäre verlohren gewesen, auch sie, und das Geschlecht der Kronau entehrt. Ich ließ sie aus meinen Armen und weinte. — „Rettet „euch!“ rief der Prior uns zu, — „ret„tet euch, oder ihr seyd verlohren! — „Nicht ich werde der Ertappte seyn; ich habe „Mutter und Sohn in blutschänderischer

„Umarmung gefunden.“ — Das warf mich zusammen, den Teufel hatte ich in ihm nicht vermuthet, der im Stande gewesen wåre, unter der Last eines Verbrechens auf neue Schandthaten zu sinnen. — Er zog mir das priesterliche Gewand ab, gab mir das Pilgrimskleid, unter welchem meine Mutter sich verborgen und in das Kloster geschlichen hatte, öffnete uns seine Klause und ließ uns über die Mauer steigen. — Bruder, ich konnte die Mutter, welche mich gerettet hatte, nicht umarmen. Sie bemerkte es, ihre Blikke baten um Verzeihung; — ich konnte ihr nicht verzeihen, ich konnte sie nicht umarmen. Bei einem Schäfer vor dem Thor von Erfurt brachten wir die Nacht zu. Am andern Mittage waren wir wieder auf Kronau.

Dort weilte ich nicht lange, ich fand dich und Auroren nicht, und meine Mutter war mir fremd geworden.

Dennoch trug ich heiße Rache im Herzen, ich wollte Blut für diese Schandthat sehen. Aber wo sollt ich den Rächer finden, der mitleidig des Weibes Schwäche verbarg,

 um

um das edle Geschlecht nicht zu entehren, und dennoch den heiligen Verführer bestrafte? Da fielen meine Hoffnungen mit einem Mahle auf dich, und ich schwur, dich aufzusuchen, und nicht eher zu rasten, bis ich dich gefunden hätte. In das Pilgrimskleid gehüllt, in welchem meine Mutter in die Carthause geschlichen war, damit mein Herz unter ihm nie der Rache vergäße, durchstrich ich Deutschland und schiffte mich zu Venedig nach dem heiligen Lande ein; denn daß dich deine Ruhmsucht dahin getrieben haben würde, glaubte ich nur zu gewiß.

Aber da sollt ich dich nicht finden. So wie ich damahls war, wäre ich eines Bruders, wie du bist, unwerth gewesen. — Unser Schiff scheiterte ohnfern der Insel Malta, und ich fand mich mit meinem Bewußtseyn wieder auf einem Strande, wo ein achtjähriges braunes Mädchen meine Haare troknete, meine Kleider auf den heißen Sand hingebreitet, und mich sanft mit dürrem, von der Sonne erwärmtem Laube bestreut hatte. Als ich die Augen aufschlug, schrie sie laut auf vor Freude, war ängstlich

thätig mir die Brust zu reiben, damit ich mich schneller erhole, und führte mich dann durch einen Wald in eine Laubhütte, wo sie eine Menge von Erfrischungen für mich im Augenblik bei der Hand hatte. Am Abend bereitete sie mir ein Lager. Ich fragte: „ob „sie hier allein wäre?" — Sie erwiederte, — „ihr Vater sey seit zwölf Nächten „entfernt, und werde wohl sobald nicht zurükkehren; ich möchte doch bei ihr bleiben, „sie sey zwar sicher, und fürchte sich nicht, „aber sie habe es doch gern." Ich versprachs und blieb.

Ihr Vater kam nach einiger Zeit zurük, er fragte: wer ich sey und wie ich dahin gekommen wäre; dann forschte er weiter nach meinen Schiksalen, und ich glaubte in Lybiens Wüsten nicht gezwungen zu seyn, aus ihnen ein Geheimniß zu machen. Ich erzählte ihm alles und er versprach mir Rache.

Er hat Wort gehalten. Einst verschwand er, und blieb über ein Jahr weg, so daß wir ihn für todt hielten, als er mit einem Mahle wieder erschien, mir die Urkunde

brachte, daß der Prior der Carthäuser zu Erfurt plözlich gestorben sey. Er war vergiftet, die Urkunde von unsrer Mutter gezeichnet und petschiert. — Zugleich befahl er uns mit ihm zu ziehen, und so bin ich denn hieher gekommen, um dich wiederzufinden.

Joseph. Und jenes Mädchen ist?

Theophrast. Sami.

Joseph. Und der Heilige, mein Führer?

Theophrast. Ihr Vater, mein Retter!

Joseph. Und du bist, Bruder?

Theophrast. Sieh, der Vollmond flammt von dort oben so licht her, es muß schon Mitternacht seyn.

Joseph. Du sollst mir nicht entfliehen. — Deine Rache am Prior?

Theophrast. Ist gewiß, was will ich mehr? — Komm, die Brüder erwarten uns.

Joseph. Wer? Die Brüder?

Theophrast. Des Bundes für Volksglük.

Joseph. Von denen du einer bist?

Theophrast umarmte ihn, drükte einen festen Kuß der männlichen Zärtlichkeit auf seine Wangen und sagte: „wärst du es doch auch!“

Siebentes Capitel.

Das Denkmahl.

Der Ritter fühlte den heftigen Kuß und das vollpochende Herz seines Bruders an seiner Brust, sah eine Thräne in seinem Auge, hörte den erhabnen Wunsch, mit dem Ton der brüderlichen Herzlichkeit gesprochen, und erschrak.

Nun erweiterte sich seine Brust, er schöpfte tiefen Athem, und fühlte sich groß und stolz. Während er dies alles empfand, und zu deuten strebte, zog ihn sein Bruder mit sich fort. Es war ein feierlicher Abend und zwiefach wirksam in der Gegend und Lage, in welcher Joseph war.

Vor der Scheibe des Mondes schifften langsam die Wolken vorüber, die einzige Spur von Leben und Bewegung in der Natur. So wie sie die glänzende deckten, und vor ihr hin schwanden, flogen matte oder helle Lichter in den Pappelgang, in welchem die Brüder gingen, und die Schatten

fielen

fielen verwischter oder schärfer auf den Boden. Bald öffnete sich ihnen eine Aussicht über ein stilles Aehrenfeld, auf welchem dampfartig der Schatten einer Wolke wie auf Wellen fortschwebte, bald nahm sie das tiefe Dunkel auf, und die Sterne flimmerten lichter durch das Laub. Neben ihnen standen im Silberlichte die stolzen Pyramiden, unter ihnen lag ein schwarzes Thal, durch dessen wankendes Dunkel hie und da die glänzende Rinde des Stroms blinkte.

Sie gingen schweigend; ihre Herzen feierten die Todenstille der Natur. Da bog sich der Pappelgang und breitete einen lichten Kreis aus, auf dessen Mittelpunkt der Tempel stand, welchen Joseph am Morgen schon mit seinem Führer besucht hatte. Theophrast hieß ihn hineintreten und folgte ihm.

Ein zauberisches Mondlicht schwebte durch die Oeffnung der Kuppel, und sank langsam an den Wänden herab, die ihre Säulen in einer dämmernden Weiße erhoben. Links lag das schauderhafte Todtengerippe und rechts warf die Palme ihre

Schatten an den Boden, in dem Bekken welches in der Mitte stand, schwamm der lichtblaue Himmel mit dem Monde, wie ein Feuerstral im Diamant.

Theophrast besprengte sich, sah empor, und blikte dann lange in den Spiegel des Bekkens, stand auf, warf seinem Bruder einige Tropfen an die Wange, und ging fort.

„Weile noch!“ rief Joseph.

Theophrast schloß seinen Mund mit der Hand, und eilte, so schnell er konnte, fort.

Außerhalb an den Stufen fand ihn sein Bruder. „Warum sollt' ich weilen?“ rief er ihm entgegen, „irgend einen Küzzel dei- „ner Neugier zu vertreiben? So gar im „Heiligthume fallen dich deine Fieber- „schauer an.“

Joseph. Löse mir endlich diese Geheimnisse, mein Herz ist ungeduldig vor Freude und Furcht; dein lezter Wunsch, daß ich des Bundes Bruder werden möchte, hat meinen Eifer und meine Wißbegier von neuem belebt.

Theo-

Theophrast. Hat er? — — Ich bedaure dich, wir haben keine Geheimnisse.

Joseph. Keine Geheimnisse? und was bedeutet denn dies alles?

Theophrast. Was du hier Geheimes findest, ist aller Welt geheim, und was uns nicht mehr verborgen ist, wird es auch der Welt nicht länger mehr seyn.

Joseph. Wie fertig diese Zunge sich wenden kann.

Theophrast. Wenn sie nur die Wahrheit nicht verdreht.

Joseph. Wem ist dieser Tempel erbaut?

Theophrast. Dem, der über alle Namen erhaben ist, dem, den du nirgends siehst, und doch nirgends vermissest; denn überall findest du die Spur von ihm, der vor dir herging, und für dich sorgte, dem ist dies Heiligthum erbaut, den wir nimmer sehen können, der uns im Spiegel seiner Thätigkeit erscheint, wo die Stralen der Gottheit sich sanfter und minder blendend brechen, dem, — der — — ha! was schwazze ich?

Joseph. Welchem Gott ist er heilig?

Theophrast. Keinem.

Joseph. Mensch! Bruder! in wessen Händen bist du?

Theophrast. In seinen Händen.

Joseph. Löse deine ruchlosen Räthsel!

Theophrast. Das kann ich nicht, das kann nur er.

Joseph. Wer ist dieser Er?

Theophrast. Der, den du Gott nennst, den du nicht zu denken vermagst, zu dessen Größe in den Stunden der Andacht sich deine Empfindung ahnend emporhebt, des Bild auf jedem Rosenblatte und in jedem Sandkorn ist, den kein sterblicher Geist erreicht, und keine Sprache nennt. — — — O! warum muß ich reden von ihm! Das sprachlose Gefühl ahnet seine Gegenwart, und küßt seines Gewandes Purpursaum, ich fühle mich groß, erhaben, unsterblich, wenn ich stumm vor ihm knie, und wenn ich rede, fühl' ich mit tiefem Schmerz meinen Abstand vom Ziel, und meinen Unwerth.

Joseph. Wortgepräng!

Theophrast. Ja wohl, Wortprunk, da schwazt man etwas hin, und — es sind Worte.

Joseph. Fühlst du das selbst? getraust du dir meine Frage zu beantworten?

Theophrast. Wenn du mir versprichst, meines Eides nicht uneingedenk zu seyn.

Joseph. Das will ich. — Warum ist der Tempel mit Erde gepflastert?

Theophrast. Weil sie das Werkzeug seiner Allmacht ist.

Joseph. Worauf deutet die fruchttragende Palme?

Theophrast. Sie ist der Spiegel seiner Thätigkeit, in ihrer wohlthätigen Kraftäußerung.

Joseph. Und die Todtengebeine?

Theophrast. Sind auch der Spiegel seiner Thätigkeit. An der Palme bewundert sie das sterbliche Auge, hier verbirgt sie sich in ihre Göttlichkeit und es ist unerforschlich, wie durch sie Leben aus dem Tode quillt.

quillt. Dennoch ist ihm so, und dies Gebein mahne dich, daß du nie glaubst, er sey da nicht, wo ihn deine blöden Augen vermissen.

Joseph. Warum betest du hingebeugt über das Bekken?

Theophrast. Ich bete nicht.

Joseph. Du? — — — —

Theophrast. Ich staune ihn an und athme auf zu seiner Vollkommenheit, die so erreichbar scheint, wo ich sie gewahre. Was soll ich beten? Kommt er nicht jedem Gebet zuvor, wenn es weise ist? Oder soll ich meine Thorheit vor seinen Thron bringen? — — In das Bekken sehe ich hinab, damit ich nie vergesse, ihn da zu suchen, wo er mir sichtbar ist. — — Sprich, sind das Geheimnisse?

Joseph. Du zeigst mir nur die Dekken derselben. — Ich hasse euch, ich verachte euch. — — Das wahrhaft Gute verbirgt sich nie — —

Theophrast. Dem Guten.

Joseph.

Joseph. Aber es soll ans Licht kommen — —

Theophrast. Es ist am Licht; wo du hinsiehst, findest du unsre Hände.

Joseph. Saleh wird sie euch binden.

Theophrast. Saleh? — Ach! Saleh war unser Bruder.

Joseph. (Im höchsten Ton des Erstaunens.) War?

Theophrast. War.

Wie ein ferner Donner zitterte der dumpfe Ton des Horns. Theophrast hörte ihn, sagte seinem Bruder: „lebe wohl!“ und hieß ihn folgen. „Ich muß eilen,“ sagte Theophrast. Und er eilte wirklich so sehr, daß sein Bruder es kaum vermogte, ihn zu begleiten. Auf den Weg, welchen er nahm, zu achten, war noch weniger möglich.

Er wand sich durch mannigfach verschlungene Laubgänge, wie durch einen Irrgarten, ging bald Berg an, bald Berg ab, war bald von dichten Bäumen finster umschränkt, bald streifte er ein freies Kornfeld, bald durchschnitt er einen offenen Rasen. —

Stärker tönte der Ruf des Horns noch einmahl. Joseph erschrak und sein Bruder — war verschwunden. — Nur von ferne hörte er den Schall mancher Tritte.

Getäuscht folgte er diesem Schall, brach mit Heftigkeit durch das nächste Gebüsch, und stand an einem Hügel, den rings umher düstere Cedern umgaben. —

Von der Mitte desselben erhob sich ein Obelisk, an dessen Fußgestell eine Sphinx lag. Der weiße Marmor glänzte licht, vom Mondenstrahl erhellt, und umgeben von der Cedern-Nacht. Von der Spitze leuchtete in falbem Golde eine Sonne. — Joseph trat hin, und fand den Namen: Saleh. — — Es war seines Herrn und Freundes Denkmahl.

Ein Schauder, gemischt aus dem Gefühl seines Verlusts, und dem Bewußtseyn dessen, was er einst besaß, überlief ihn. Er sah noch einmahl auf, und fand den Namen: Saleh, wieder, fand ihn, so oft er seine Augen zu ihm erhob.

„Du

„Du bist nicht mehr?“ fragte lispelnd sein Schmerz, „bist nicht mehr, Saleh? „Während ich in deinem Paradiese lustwan„delnd einherging, deine segensreiche Thä„tigkeit bewunderte, bist du heimgegangen „zur Erndte deines Tagewerks? — Sa„leh! Saleh! was soll nun dein Joseph? „Die Zerstörung deiner Schöpfung sehen? „Denn, wer ist Gott, wie du, um alles „mit weisem Blikke zu überschauen, überall „allmächtig zu helfen? — Ha! was ist „nicht schon vielleicht zernichtet? Der Kro„nenerbe zerschlägt muthwillig des Vaters „Meisterstük, und zerstört mit kaltem Blute „eine Welt, um Gott und Schöpfer sich „zu scheinen. — — Doch vielleicht ist „dem nicht so, du lebst noch, wirkst noch „gut und göttlich, wie sonst, und diese Ge„heimnißvollen haben dir dies Denkmahl er„baut, welches deine erste That verdien„te. — Was sollten sie bei dir die Todes„stunde erwarten, da ein Denkmahl dir so „gewiß als entbehrlich war? Denn dein „schönstes hast du dir selbst errichtet, die „Glückseeligkeit deines Volks. — — — „Die Brüder des ehrwürdigen stillen Bun„des

„des hier ehrten dich, das gewinnt ihnen „mein Herz, wie wohl, — wer hätte „dich nicht geliebt?“

So stand Joseph da und hing seinen Empfindungen nach. Es waren Gefühle der kindlichen Zärtlichkeit, gegen einen Mann, den er wie seinen Vater liebte, Gefühle der Anbetung gegen einen Fürsten, welchen er wie einen Gott verehrte. Die angenehme Ueberzeugung, daß sein Wohlthäter noch lebe, gewann immer mehr Raum in seiner Seele, und er wunderte und freute sich zugleich, daß die Gesinnungen der Brüder mit den seinigen auf einem so schönen Gegenstande zusammen trafen. Der Gedanke an eine Verbrüderung zum Frevel fiel ihm nicht mehr ein, Saleh war dieses Ordens Genoße, Salehs Denkmahl stand in seinem Heiligthume.

Während er sich so seinen Schwärmereien überließ, und sich in die glükliche Stunde der ersten Umarmung Salehs hinausträumte, hörte er seinen Namen im Gebüsche rufen. Er antwortete. Die Stimme kam näher, und mit ihr blizte immer

mer näher und näher der Schein einer Fakkel, durch das finstre Gebüsch. —

Ein ältlicher Mann stand ihm nahe, der in der Hand eine Fakkel hielt, einen roth geflammten Turban, schwarzes Wams, und einen feurigen Gurt trug. Ein schwarzer Bart lag leichtgelokt auf einer weißen Halskrause.

„Die Väter rufen dich zum Todtenge„richt,“ sagte er, „folge mir.“ Er wollte gehen.

Joseph hielt ihn zurük.

Der Führer. Wir haben Eile.

Joseph. Nur ein Wort. Dies Denkmahl ist Saleh errichtet?

Der Führer. Saleh, dem Einzigen.

Joseph. Und er ist? — —

Der Führer. Nicht mehr unter uns.

Joseph. Ist todt?

Der Führer. Todt!

Zum dritten Mahl tönte das Horn. Der Führer faßte des Ritters Hand, zog ihn mit sich fort, und sagte: „eile!“

Joseph stieß in mit all seiner Kraft von sich, sah ihn lange mit einem festen weilenden Blikke an, und sagte dann mit der Ruhe des festen Entschlußes: „nein! ich will „bleiben; — dies ist der Ort meiner Bestimmung, das schöne Ziel meines Daseyns. — Du verlangest mehr, als du „selbst zu leisten vermagst. Denke dir, daß „Saleh dein Freund wäre, daß er dich „zum Menschen erzog, daß er dir Freiheit „und alles gab, daß er alle diese göttlichen „Gaben zulezt mit seiner Freundschaft krönte, und dann sprich noch einmahl von Eile. „— Nimmermehr! hier will ich liegen, „und weinen, und das Land bedauren, welches ihn so früh verlor, und die Welt beklagen, die ihn nicht mehr besizt. — — „Laß mich — laß mich allein, Einsamkeit „thut so wohl, wenn die Empfindung der „Sprache vorausfliegt, laß mich allein.“

Der Führer. Ich wäre grausam, wenn ich es thäte. Eile!

Joseph.

Joseph. Noch einmahl dieses Wort?

Der Führer. Noch einmahl: eile!

Joseph. Wohin?

Der Führer. Zu Salehs Todtenfeier, die Väter feiern seinen Sterbetag.

Joseph. Eile! eile! — — —

Achtes Capitel.

Das Todtengericht.

Kaum hatte der Ritter diese Worte gehört, so schien er vergessen zu haben, daß der Fakkelträger sein Führer sey. Mit beflügelter Schnelligkeit eilte er fort, so daß sein Begleiter ihm nicht folgen konnte; denn kaum erreichten ihn die äußersten Strahlen der Fakkel, die seinen langen Schatten vor ihm hinjagten. Am Ende eines Ganges hielt ihn sein Führer auf, als er schnell entschlossen in einen Seitenweg einbiegen wollte, welcher ihn nur noch mehr entfernt hätte. Sie brachen durch ein kleines Gebüsch, und standen bald an der Thür der Pyramiden. In diese gingen sie herein, und nachdem sie durch mehrere gewölbte Gänge, durch enge und weite Zimmer gegangen, und mehrere Treppen theils herauf, theils hinab gestiegen waren, befanden sie sich in einem beschränkten Gemache, in welches nur einzelne Strahlen

des Mondes durch ein schmales Fenster auf einen Hohlspiegel fielen, von welchem sie sich magisch durch das Zimmer verbreiteten. Der Führer befahl dem Ritter in einem großen steinernen Bekken sich zu waschen, löschte dann die Fakkel in dem zischenden Wasser und zog einige Schlüssel heraus, um eine große Thür, welche mit vielen Schlössern befestigt war, zu öffnen.

Diese Anstalten sezten Joseph in große Erwartung, und das bleiche schimmernde Zauberlicht, in welchem er sich noch nicht gesehen hatte, vermehrte sein Erstaunen. Sein Führer öffnete, ließ ihn durch die Thür treten, dann flog sie hinter ihm zu, und die klingenden Schlüssel warfen die Riegel wieder in ihre Krampen.

Der Ritter befand sich in einem dunkeln Raume, dessen Weite und Höhe er nicht im Stande war zu bemerken. In einer großen Entfernung von ihm glänzte in einem eigenthümlichen Lichte eine Sphinx, über welcher ein glühendrother Schlangenkreis schwebte. — — Ein todtes Schweigen umgab ihn in dieser Dunkelheit, nur

zuweilen war es ihm, als höre er athmen. Seine Erwartung war auf das höchste gespannt, er öffnete die Augen weit, als hoffe er sie an dieses Dunkel zu gewöhnen und endlich etwas zu erblikken. Er zog den Athem leise an, oder hielt ihn zurük, um die lauschende Thätigkeit seiner Ohren nicht zu unterbrechen, und drükte sich fest an die Thür, weil es ihm schien, als wenn er schwankte.

Jezt bemerkte er, daß die Augen der Sphinx sich hin und her warfen, daß sie zweimahl den rechten Löwenfuß erhob und zweimahl klingend fallen ließ. — Die Klaue lag still, die Augen wankten und wirbelten fort. Ein leises Rauschen, wie wenn Gewänder gehoben oder fortgeschleppt würden, dann rief eine leise feierliche Stimme im männlichen Tone:

„Seyd ihr versammelt, Brüder?“

„Wir sind es,“ erwiederte eine andere, an welcher Joseph seinen Bruder erkannte.

Stimme. Wozu seyd ihr versammelt?

Theophrast. Um Gericht zu halten über die, welche lebten, und ihren Lohn bei der Nachwelt zu entscheiden.

Stimme. Mögt ihr das thun?

Theophrast. Wohl.

Stimme. Wer gab euch das Recht dazu?

Theophrast. Er, der da recht richtet, dessen Stellvertreter wir sind.

Stimme. Ihr? Können Sterbliche das seyn?

Theophrast. Giebt es edlere Werkzeuge für seine Schöpferhand? — Nur durch Menschen lenkt er die Menschen, und lenkt sie göttlich.

Numa. Wer sagt euch, daß ihr diese Menschen seyd.

Theophrast. Unser Name, unsre Mittel, und unser Zwek.

Stimme. Wie heist euer Name.

Theophrast. Die Brüder des Bundes für Volksglük.

Stimme. Und euer Mittel?

Theophrast. Wahrheit!

Stimme. Wahrheit? — Besizt ihr die?

Theophrast. Wir suchen sie, und sie verbirgt sich dem nicht, welcher sie sucht, und die gefundene wohlthätig seinen Brüdern mittheilt.

Stimme. Thut ihr das auch?

Theophrast. Wir thun es, das beweißt unser Zeichen.

Stimme. Welches ist euer Zeichen?

Theophrast. Diese Sphinx.

Stimme. Worauf deutet es?

Theophrast. Auf die überall siegende Kraft der Wahrheit; wen ihr jungfräulicher Reiz nicht hinreißt, den überwältigt ihre Löwenstärke. Und so war es, so wird es ewig seyn, darauf deutet dieser Schlangenkranz.

Stimme. Welches ist euer Zwek?

Theophrast. Lehre mich die Sprache der Vollkommneren, damit ich ausspreche,

was

was ich fühle, was der Sterbliche nur fühlen, nicht sagen kann.

Stimme. Seyd ihr denn nicht die Vollkommneren?

Theophrast. Niemand ist vollkommen, so lange er lebt. Das Leben ist der Stand der Entwikkelung und Prüfung. Wir sind bestimmt zur Vollkommenheit.

Stimme. Sind das nicht alle?

Theophrast. Alle, aber uns ist sie gewiß, wir haben die unwiderrufliche Zusage derselben.

Stimme. Wodurch?

Theophrast. Durch das erhabene Gefühl unserer hohen Bestimmung.

Stimme. Täuscht dieses Gefühl nicht?

Theophrast. Nimmer.

Stimme. Warum?

Theophrast. Weil es das Kind der Wahrheit ist.

Stimme. Habt ihr diese immer gefunden?

Theophrast. Immer noch, wo wir sie ernstlich suchten. Auch Saleh's Leben haben wir geprüft, und untersucht und die Wahrheit gefunden.

Stimme. Warum nennst du Saleh?

Theophrast. Weil wir zu Gericht sizzen, über sein Leben Recht zu sprechen, im Namen der Nachwelt.

Stimme. Dürft ihr das?

Theophrast. Wir sind reines Herzens. — — — Wen dieser Tag einen einzigen gepreßten Seufzer der Reue kostet, wer ihn verflucht, und den kommenden fürchtet, wer nicht im Stande ist, den hohen Bundeseid jezt noch einmahl zu schwören, wer zittert, jezt vor dem Gericht der Brüder zu erscheinen, wie Saleh vor ihm erscheinen wird, — der entferne sich!

Eine lange ernste Pause und leise Schritte zogen sich durch den Saal.

Stimme. Du bleibst, Theophrast, oder ich muß dich begleiten. Du kannst nur mit Numa fallen, er nur stehen, wenn du stehst. — Was unter uns obwaltet, geht

nur unsere Freundschaft an; doch auch über die soll der Bund entscheiden. Die Prüfung deines Herzens war übermenschlich und ich beging eine Thorheit. — Du magst dich sezzen auf den Richterstuhl, und getrost die Herzen der Brüder noch einmahl auffordern.

Theophrast. Du nur magst entscheiden; ich gehorche. — Hinweg! wer sich des Bundes unwerth fühlt.

Noch einmahl eine lange Pause der Erwartung, dann begann die Stimme als von neuen:

„Hebet an das Gericht nach der Vor„schrift des großen Weisen.“

Alle fielen nieder auf ihr Gesicht und schwiegen in ernsten Betrachtungen. Der Ritter stand noch wie zuvor in großer Erwartung, er fühlte, daß er hier sehr viel erfahren würde, fühlte sich geehrt und groß, weil er gegenwärtig war bei dieser so feierlichen Versammlung. Es war ihm, als hätte er vor Saleh's Sterbebette gestanden, als er verschied. Nur ketteten sich hier Hoffnungen an das schmerzhafte Gefühl seines

nes Verlusts, da dort sie mit ihm aus seinem Herzen verschwunden waren.

Noch einen Augenblik herrschte die feierliche Stille durch den ganzen Saal, dann tönte wie ferner Donner von oben herab ein rollender Paukenwirbel, der sich in lange gedehnte Töne von Hörnern verlohr, in welche zuweilen Glocken und Trommeten einstimmten. Dumpf und schwer erscholl mit langsam sich näherndem Schall die Musik von oben herab. Es schienen Töne unkörperlicher Wesen aus dem Schattenreich, und Joseph glaubte sich in der gräßlichen Halle des Orkus, wo die ernsten Todtenrichter mit eben so fühllosem Herzen verdammen, als beglükken.

Die lezten Töne des schauererwekkenden Concerts schwammen noch zitternd durch den Saal, als plözlich sanftere sich erhoben, der leise lispelnde Laut von Flöten, der reine Klang von sanft berührten Glokken und unter diesen eine sanfte weibliche Stimme, die ein Lied sang, dessen Worte dem Ritter unverständlich blieben.

Er stand da in ahnender Erwartung, die Brüder lagen am Boden vertieft, in Ernst und Andacht.

Die Musik tönte lauter, die Stimme sang vernehmlicher; ein glänzender Feuerkreis wand sich um den Mittelpunkt der Dekke und sandte zauberische Lichtstrahlen herab, und beleuchtete die düstre Weite und die knienden Brüder. Immer tiefer und tiefer senkte sich die dunkle Scheibe, das Licht glitt von ihrer silbernen Wölbung herab, wie Sonnenstrahlen von einem blanken Schilde. Die Musik tönte lauter und voller, Pauken donnerten in die sanften Laute der Flöten, Hörner und Trommeten erhoben ihre Stimme, die Sängerinn schwieg, die Brüder standen auf, und stimmten einen langsamen feierlichen Chorgesang an.

Die Scheibe sank tiefer und begrub in ihre Wölbung die Nacht, welche das ganze Zimmer erfüllt hatte, und von den leuchtenden Strahlen verscheucht, sich unter diese Hülle rettete. Sie ruhte am Boden, die Dekke verschloß eine Spiegelwölbung, unter

welcher ein phosphorisch leuchtender Crystall hing, dessen Glanz das Zimmer erhellte.

Auf der herabgesunkenen Scheibe, bestrahlt vom lichterfüllten Crystall, ruhte ein langer Sarkophag aus braunem ägyptischem Marmor, von silbernen Sphinxen getragen, die mit ihrer Schönheit ihn zierten, mit ihrer Stärke ihn trugen. Bedeutungsvolle Bilder umgaben seine unterste Einfassung, Löwen, von reizenden Mädchen gelenkt, im Kampfe gegen vielköpfige Ungeheuer, und Schlangen, die sich unter dem Fuße eines Mannes wanden, und vergebens die spizzen Giftzungen gegen seine Fersen erhoben.

Vorne war von erhabener Arbeit ein schöner Mann abgebildet, der im Arm einer Göttin schlief. Einige ihrer Begleiterinnen waren thätig, ihn zu kränzen, noch andere standen da mit verschlungenen Händen und weinten. Zu seinen Füßen lag ein Löwe, der mit wachsamen Blikken umhersah, und die gewaltige Klaue aufhob. In der Ferne ging die Sonne unter; der Himmel drohte Hagelwetter. Vom Sarkophag herab floß eine Purpurdekke mit Golde verbrämt und

gestikt, sanfte Kissen erhoben sich unter ihr und der Last eines Mannes, der in aller seiner Vollkommenheit, von weißem Marmor gebildet, da lag und zu schlafen schien.

Ein Kranz von Saphiren, Rubinen und Perlen blizte von seinem Haupte, ein goldner Gurt umschloß seine Hüften, seine Rechte hielt ein Schwerdt, seine Linke eine Aehre und ein Mohrhaupt.

Ueber den Schlummernden hin wölbte seine breiten Blätter ein fruchtschwerer Palmbaum, an dessen Stamm eine Tafel hing, worauf der Name: Saleh, stand. —

Das prächtige Monument des edlen Bassa stand im Saale; der Chorgesang schwieg; die Brüder sahen alle auf Numa, und Joseph fand sich zu seinem Erstaunen in einer zahlreichern Gesellschaft, als er vermuthet hatte. Mehr als hundert Männer saßen im Kreise um ihn her, ihre Schultern dekten weiße Mäntel mit einer schwarzen Verbrämung, von einem rothen Gurt gehalten; auf ihren Häuptern trugen sie geflammte Turbane und ihre Rechten stüzten sich auf palmenumwundene Schwerdter. Auf jeder

Miene lag Würde und Entzükken, wie in den Zügen des Richters, der sich freut, einen Schuldlosen frei sprechen zu können und rächen zu dürfen.

Einer von ihnen saß erhabener, als die andern, unter einem roth und schwarz geflammten Thronhimmel; ein kleiner Mann in den Jahren des beginnenden Greisenalters. Joseph erkannte ihn für Numa, der ihn so ernst angeredet hatte in der Grotte des heiligen Stroms.

Er erhob sich von seinem Sessel, und begann ernst und feierlich also:

„Wir sind die Richter über die Lebenden „und Todten, in unsre Hand ist gegeben „der Athem alles dessen, was lebt, und die „Ehre des Entschlafenen. Wir sizzen jezt „zu Gericht, um Recht zu sprechen über „Saleh, den Bassa von Alexandria; denn „auch die Gewaltigen der Erde gehören vor „unsern Richterstuhl. So wollten es die „ehrwürdigen Weisen der Vorzeit nach dem „Befehl des Weltgeistes. — Dunkelheit „umgiebt unsre Versammlung, damit jeder „sein Herz prüfe, ob er würdig sey zu „rich-

„richten Saleh, welchen die Welt den Voll„kommenen nannte. In der Dunkelheit „und einsamen Stille erhebt der innere „Richter, das Gewissen, seine Stimme am „lautesten und der Verstokteste muß sie hören; „denn nichts verschließt oder betäubt sein „Ohr, nichts reizt seine Sinne so, daß er „das innere Gefühl seiner selbst vergessen „könne. Ihr habt euch geprüft, und kei„ner ist unreines Herzens erfunden; wir „haben uns geweiht durch Anbetung des „Weltgeistes, der überall herrscht und seg„net und vollendet. — Da senkte sich die „heilige Sonne der Wahrheit herab, in „deren Lichte wir alles anschauen. Dun„kelheit ziemt dem Richter nicht, verschlos„sene Augen entehren ihn. Er muß schuld„los und der Wahrheit hold seyn. Mit „ihr ist im Glanze seinen Thaten der erschie„nen, dessen Leben gewürdigt werden soll, „über dessen Thaten wir ernst und wahr „entscheiden werden. Hier ist Saleh vor „euch, so wie er im Grabe schlummert. „Richtet! ihr, denen die Gewalt zu rich„ten gegeben ist."

„Tritt hervor, du Vertheidiger der „Menschenrechte, und sprich: weß zeihest du „Saleh, Bassa von Alexandria?

Eine Stimme erhob sich:

„Weß soll ich ihm zeihen? Ich verstum- „me, meine Anklage wär' ein scherzhaftes „Wortgefecht, und das ziemt diesem Orte „nicht."

Numa fuhr fort:

„Tritt hervor, Vertheidiger der Dank- „freiheit, und beginne deine Anklage!"

„Anklage?" — — erwiederte eine andere Stimme. — „Anklage? Wenige „ehrten die, deren Anwald ich bin, so sehr „als Saleh; die Gekrönten zertreten sie gern, „er liebte und schüzte sie, er wußte, daß „sie die erste Stüzze seines Throns war. „Ich bin entzükt, daß ich in diesem Gericht „einmahl schweigen darf, wo sonst meine „Stimme am lautesten tönte und tönen „mußte."

Numa rief noch mehrere Brüder auf; — den, welcher vor Gericht der Gerechtigkeit das Wort redet; — den, welcher Recht- schaf-

schaffenheit und Adel der Gesinnungen prüfte; — den, welcher der Anwald der guten Sitten war; — den, welcher die Künste vertheidigte, welche das Herz des Menschen veredeln, und des Schuzzes der Großen so würdig sind. Aber keiner wagte es, seine Stimme zu erheben, alle sagten: in Saleh hätten sie ihre kühnsten Wünsche vollendet gesehen.

Darauf nahm Numa von neuen das Wort.

„Soll er zum dritten Mahle hinwegge„hen aus dem Gericht ohne Anklage und „Richterspruch? Wer war denn dieser Sa„leh, daß sogar keiner eine Makel an ihm „zu entdekken vermag? Er war ja Herrscher „über so viele Tausende! Sollte der Wahn, „welcher alles hinreißt, ihn verschont ha„ben? — Es wäre selten und wunder„bar. — Wohlan! so trete auf, wer sein „Lob aussprechen mag.“

Numa sezte sich. Joseph sprang plözlich hervor. „Ich will es aussprechen, laßt „mich seine Thaten erzählen, ihr geheim„nißvolle Verbündeten! laßt mich den Adel

„seiner Seele, die Größe seines Herzens
„schildern. Ich habe sie oft bewundert,
„habe die Schöpfung seiner Paradiese
„gesehen, vom Aufgang bis zum Nieder-
„gang, von der äußersten Spitze der sieben
„Arme des Nils, bis zu seinem verborge-
„nem Haupte hinauf. — — O! laßt
„mich reden, laßt mich reden."

Ein leises Murmeln des Erstaunens schlich durch den Saal; dann sahen die Brüder mit heiligem Schweigen auf Numa, der sich mit Würde von seinem Sessel erhob.

„Rede!" sagte er zu Joseph, und sezte sich. Kaum hörte der Ritter dies Wort, so breitete er mit Inbrunst beide Arme aus, rannte heftig auf den Sarkophag zu, stürzte nieder, und schlug die Arme um den kalten Stein. Lange lag er da, in dumpfen Gefühlen, in halb bewußtlosem Schweigen; dann gaben Thränen ihm Erleichterung, und Besinnung; er erhob sich, beugte sich demüthig über die Bildsäule seines schlafenden Freundes hin, und sagte mit thränenvollem Ton:

„Ach! ich kann dein Lobredner nicht „seyn. — Welche Sprache hat Worte, „das auszusprechen, was du warst, und was „ich hier an deinem Sarge fühle. — Wie „du da so ruhig schläfst! — sorglos, wie „der Schnitter auf seinen Garben. Dein „großes schönes Tagewerk ist vollendet, „du genießest die Ruhe der Nacht, und „kannst sie genießen, denn deinen Schlaf „stören gewiß nicht schrekliche Träume. Die „Tugenden, denen du den Eid der Treue „schwurst, und hieltst, umstehen dein La„ger, und wehen deinem Schlummer süß „duftende Kühlung zu. Sonst umlagern „des Fürsten Sterbebett bleicher Gram, Ge„wissensangst, Verzweiflung, und alle die „Schandthaten, die seines Lebens Lieblinge „und Zeitvertreib waren; sie zeigen ihm „die grinsenden Zähne, erwiedern seine „Klage mit Hohngelächter, und wandeln „sich in Strafgeister der Rache für gekränk„tes Menschenrecht, und für entweihtes „Menschengefühl; sie schwingen die Geißel „um ihn, welche sie seiner Hand anvertrau„ten, und nun rächerisch entwanden; und „in diesem schreklichen Hochgericht über Für-

„stenpflicht und Völkerwohl, hat des An-
„geklagten Gewissen den ernsten Vorsiz.“

„Wie ist es dagegen hier so still, so hei-
„lig, und so feierlich am Sarge des vol-
„lendeten Herrschers! — Es giebt keinen
„erhabenern Anblik, als das Hinscheiden
„des vollkommenen Fürsten. Hohe Ruhe,
„der Stempel naher Vollkommenheit,
„schwebt auf der faltenlosen Stirn; das
„Auge blikt freudig auf zur nahen Vergöt-
„tung; um den Mund schmiegt sich ein Lä-
„cheln der Vollendung, und um die Schläfe
„windet sich der leuchtende Kranz der Un-
„sterblichkeit und Anbetung.

„Weinend steht die Gerechtigkeit und
„drükt die kalte krampfende Hand ihres
„Freundes zum leztenmahle; die Milde
„sieht mit Entzükken auf das Scheiden sei-
„ner Sterblichkeit, sie freut sich, daß ihr
„Liebling ein Gott, und allmächtig wird.
„Das Auge schließt sich sanft, der lezte
„Athemzug hebt die Brust, im Krampfe
„der Hand bebt das lezte Zeichen des Le-
„bens; die Gerechtigkeit zerbricht ihr
„Schwerdt, zerreißt ihre Waage, und stürzt

„verzweifelnd nieder. Die Güte schaut „empor, und küßt noch einmahl kniend das „flatternde Gewand des Fürsten, den des „Vaterlandes gute Schuzgeister weinend, „und mit sanften Klagetönen, zu seinem „Himmel empor tragen.“

„So war dein Ende, Vollkommener! — „— Ach! Saleh! Saleh! ich habe es „nicht gesehen. Ich hätte genug gelebt, „wenn ich dieses Anbliks gewürdigt wäre; „aber ich war fern, wandelte in den frucht„reichen Hainen deines Segens umher, sah „in jeder Frucht, in jeder Saat, dich, „ihren Schöpfer, wie ich Gott sehe in sei„nem kleinsten Werk. Ich saß am Tisch „deiner Kinder, denen du die Speisen ge„geben hattest, und hörte sie beten zu Sa„leh, wie sie zu Allah, und zum Prophe„ten beten; ich sah Menschen, die, ge„drükt von übermüthigen Eigenherrn, sich „sehnten, von deinem Scepter beherrscht „zu seyn; die, bekleidet mit Lumpen, sich, „und ihrer Armuth leztes Eigenthum, ihr „Leben, ihre Kinder und Säuglinge rette„ten, und aus ihren Wüsten in deine Flu-

„ren

„ren hinüber wandelten. — — Ach! du „bist indeß zur Ruhe gegangen, die flüchti„gen Waisen finden den Vater nicht, in „dessen Arme sie eilten, das Land hat kei„nen Vater mehr, Gott keinen Stellver„treter, er hat ihn zu sich gerufen, wo „höhere Vollkommenheit möglich ist, wo „sie nicht immer die Sklavin der Sterblich„keit bleibt.“

„Gebt dem Volke die Freiheit! die Frei„heit! einem Volke, welches sah, was „ein Fürst seyn kann, und seyn soll. Es „wird nur Fürsten dulden, die ihm gleich „sind, und wo findet ihr die? Wer hat „seinen alles überschauenden Adlerblik, wo„mit er jeden Mangel entdekt? Wer die „Weisheit zu helfen, wie er? Wer den „Willen so zu helfen, wie er half? Er „war Mensch; eine unglükliche Jugend „hatte ihn zum Menschen erzogen, er wußte, „was Schmerz ist, und der Purpur hatte „ihm dies Gefühl nicht geraubt. Wer „wird, wie er, den Unglüklichen an sein Herz „drükken? Wer so sanft, so weise und so ge„recht gebieten, als er? Wer wird so un-

„gern,

„gern, ſo ſelten und ſo gerecht und glüklich „Kriege führen, als er? Wer, wie er, „den Preiß des Menſchenblutes ſo hoch an„ſezzen? Wer ſeine Schlachten kriegeriſcher, „und menſchlicher ſchlagen? Wer freund„ſchaftlicher den Feind behandeln? Wer ſo „ganz Fürſt ſeyn, als er, und es ſo gar „nicht ſcheinen? —

„Hinweg mit Fürſten! Die Freiheit „dieſem Volke!“

„Zum Herrſchen gehört göttliche Kraft, „wie ſie ſelten dem Menſchen zu Theil wird „und darum entarten die Fürſten, werfen „einen Schimmer des hohen göttlichen Be„rufs um ſich her, und hoffen, daß er ſie „verberge. Aber man ſieht ſie doch, die „monſtröſen Entartungen der Menſchlichkeit, „und man wird ſie ſehen, denn ſeit Saleh „weiß man, was der Fürſt ſeyn ſoll. Nur „einmahl erhob ſich die menſchliche Natur „ſo nahe zur Gottheit. — Sie wird es „nie wieder. Unnatürlich ſind die Forde„rungen, die ihr an das Herz, und den „Geiſt eines Fürſten macht; Gott hat ge„zeigt, daß auch die ungeheuren Entartun-

„gen der Menschlichkeit unter seiner Hand
„göttlich werden. Er wird es nie wieder. —
„Die Freiheit! die Freiheit, den Aegyp-
„tern!“

„Wo anders soll ihre Palme blühen, als
„auf Salehs Grabe? — Sie sey das
„Denkmahl des Unsterblichen, nicht künstli-
„licher Tand. — Ein glüklich Volk tanze
„um dein Grab. Jährige Freiheitsfeste
„streuen dir Blumen, und Aepfel, und
„von deiner Krone zähle ein großes Volk
„die Tage seiner Freiheit.“

Der Ritter schwieg in Begeisterung; seine Empfindungen waren hinaus über die Gränzen der Sprache, er stüzte beide Arme auf dem Sarkophag, sah seinem schlafenden Freunde ins Antliz, und schien durch Blikke zu reden.

„Hast du geendet?“ fragte Numa.

Der Ritter fuhr rasch auf.

„Geendet?“ — fragte er. — „Siehst
„du das Ziel seiner Größe? Siehst du die
„Höhe, auf welcher sich der Mensch in den
„Gott verliert? Wo Gottheit und Sterb-
„lich-

„lichkeit in einander gränzen? — Wenn „ein sterbliches Auge, — außer dem ver„schlossenen hier, — emporträgt bis zu „dieser Unabsehbarkeit, wenn dein Auge „dies kann; dann zeige mir dies Ziel, und „dann will ich nicht geendet haben. — „Für jezt habe ich geendet; das auszuspre„chen, was er war, übersteigt die Men„schenkraft so sehr, als er selbst. — Ich „habe geendet.“

„Nimm meinen Dank für deine Wor„te,“ — fuhr Numa fort, — „ich habe „dich gern gehört; denn ich liebe das Feuer „des Jünglings mit allen seinen Verirrun„gen. Du verdienst es Saleh's Liebling „zu seyn, du hattest ein Herz, um seine „Größe zu fühlen, wenn auch gleich nicht „Verstand genug, seine Größe zu fassen. — „Du hast begonnen deine Rede wie ein „Mann; geendet wie ein Jüngling. — „Jene Palme deutest du falsch.“

Joseph. Welche Palme?

Numa. Die Saleh überschattet, welche die breiten Blätter über sein Sarg hinstrekt.

Joseph.

Joseph. Wie hätte ich sie gedeutet?

Numa. Auf Freiheit.

Joseph. Nicht die Palme erzeugte den Gedanken, er ist mir Wahrheit und feste Ueberzeugung.

Numa. So? — — Du irrst.

Joseph. Belehre mich.

Numa. Du sahst Saleh's Paradiese, möchtest du wohl die Ueberschwemmung des Nils hineinleiten? Und was wäre es anders, wenn du dem Volke die Freiheit gäbst? — Soll es blos lernen, durch Misbrauch und Verwüstung lernen, daß Freiheit ihm nicht taugt, daß sie ihm ein Dolch in der Knabenhand ist? Dazu ist dies Land zu schön.

Joseph. Es wird die Schöpfungen seines Gottes ehren und schonen.

Numa. Du kennst das Wort: Volk und die Jahrbücher der Welt nicht. Trümmer werden sein Denkmahl seyn, und für Trümmer war Saleh zu groß. — Theophrast, deute ihm die Palme, daß er seinen Irrthum gewahr werde.

Theo:

Theophrast erhob sich und nahm das Wort.

„Es ist die Palme der Freiheit, die in „unserm Garten wächst, und blüht, und „ihre Früchte reist. Sie strekt von hier „aus ihre schattenden Schilfblätter über alle „Völker der Erde, über alle Lande, so be= „wohnt sind, und von ihnen träuft Segen „auf sie herab. Saleh ruht unter ihrem „Schatten, denn er war Pflanzer und „Pfleger dieses Stammes. Selten wölbt „ihre grüne Dekke sich über Fürsten und „Kronen, es sey denn, daß sie wären, wie „Saleh war.“

Numa. Verstehst du deinen Bruder?

Joseph. Ich versteh' ihn, ich verehre euch im ehrwürdigen Dunkel eurer Geheim= nisse. Laßt mich nicht an der Schwelle stehen.

Numa. Wird dich nicht grauen in dem Dunkel?

Joseph. Nein, ihr leitet mich.

Numa. Wirst du nicht Mistrauen in uns setzen?

Joseph. Nein, Saleh war unter euch.

Numa. Wird es dich nicht reuen?

Joseph. Mich reut es nie, Salch's Freund gewesen zu seyn.

Numa. Aber du wirst uns verrathen.

Joseph. Auch dann nicht, wann ihr mich verstoßt.

Numa. Dann ist dir der Tod gewiß.

Joseph. Wohlan! dann find ich Saleh wieder.

Numa erhob sich mit Ernst und Würde, und sah die Brüder im Kreise prüfend an. Dann rief er langsam laut, und mit festem Tone: „Brüder!" und der prüfende Blik weilte auf ihnen. —

„Wie du willst," antworteten sie.

„Ich will nicht gebieten," sagte Numa von neuem — „ihr entscheidet."

„Deiner Weisheit trauen wir," — antworteten die Brüder.

Numa führte den Ritter gegen den Sarkophag und sagte: „Sieh auf! zur Wahrheit! — Bei ihr schwöre Verschwiegenheit!"

Joseph. Ich schwöre Verschwiegenheit.

Numa. Schwöre zu bleiben, der, welcher du warst, und bist; jede Tugend, und jede Größe, auf den Sturm der Leidenschaften und Schiksale zu retten, und für jede dein Leben zu lassen. Schwöre, daß alle diese Tugenden des Bundes Söldner sind, und bleiben.

Joseph. Ich schwöre der Tugend hold, und mit jeder Tugend euer Sklav zu seyn.

Numa. Wohlan! Bei diesem Bruder sey es dir geschworen, bei Salehs Leiche dir geschworen, als Brüder umarmen wir uns wieder.

Er umarmte ihn, der Ritter zitterte in seinen Armen vor banger Erwartung. Das Horn tönte. Numa sagte: „lebe wohl!“ Der Ritter versank.

Jubelgeschrei folgte ihm von oben.

Neuntes Capitel.

Die Circassierin.

Ein jäher Sturz riß den Ritter durch eine schwarze Dunkelheit, welche aus einer unabsehbaren Tiefe von einem schwachen Licht erleuchtet ward. Bald umschloß ihn ein nahes erwärmendes Drängen der Wände, bald begegnete ihm ein leichtes luftiges Wehen, als wär' er in einer weiten Halle. Er sank schnell, die matten Lichtstrahlen schossen plözlich mit Fakkelhelle zu ihm empor, und beleuchteten felsenartig gezakte Gewölbe, unter denen der wankende Spiegel eines Baches lag. — Der Ritter fiel in den heiligen Strom; sein Schrek und sein Erstaunen lösten sich in den Zwischenlaut eines Seufzers und eines Hülfgeschrei's auf; die Wellen schlugen auf einen Augenblik ihre feuchten Arme über ihm zusammen; dann warfen sie den Schwimmer auf ihren Rükken.

„Hülfe! — Hülfe!“ rief eine weibliche Stimme im lautesten Tone der Angst. —

Es war Sami, die nah am Ufer stand, und ihre Lampe in der Hand hielt.

Der Ritter schwamm ans Ufer, Sami half ihm empor und riß ihn mit sich fort, um ihn in ein Zimmer zu führen, wo er Kleider finden sollte.

Mit ihrer Lampe ging sie voran, der Ritter folgte. Er glaubte den Weg zu erkennen, welchen er am Morgen mit ihr gegangen war. — Hier begegnete ihm Theophrast, er rief ihm zu, Sami rief ihn bei Namen; er aber wich ihnen aus, und wandte sich plözlich in einen dunkeln Seitenweg, in dem er mit einem Mahle verschwunden war.

Sami sah ihm nach, hob die Lampe hoch empor, rief noch einmahl, sah den Ritter an, zukte die Achseln und seufzte. Entfernte Schritte tönten in der Halle; sie wandte sich um, öffnete dem Ritter ein Zimmer, hieß ihn hineintreten, zeigte ihm seine Kleider und sein Lager, sezte ihr Lämpchen auf ein Wandgesims, und war nun geschäftig, dem Ritter seine nassen Kleider auszuziehen. Sie löste ihm den Gurt und die Halskrause,

zog ihm das Wamms aus, und schnallte ihm die Sporen ab, dann strich sie mit der Hand sein triefendes Haar, troknete es mit einem Tuche ab, streichelte ihm die Wange, sagte mit einiger Besorgniß und im bittenden Tone: „nimm dich in Acht!“ und ging. Die Thür flog zu; Riegel schlugen in ihre Krampen; Schlösser schnappten ein.

Der Ritter war jezt allein, und sich selbst überlassen, er sah sich im öden matterleuchtenden Zimmer umher und fand nichts als die Wände, welche sich schwarz erhoben, und sein Lager, auf welchem Gewänder lagen, die er augenbliklich für Ordenskleider erkannte. Er entkleidete sich ganz, zog sie an und legte sich schlafen.

Kaum hatte er sich niedergelegt, so erlosch nach und nach die Lampe und starb mit dem lezten Aufflakkern. — Der Ritter, welcher seine Augen schon zum Schlaf geschlossen hatte, sah noch einmahl auf, und entdekte an der gegenüberstehenden Wand, mit flammenden Lettern geschrieben, das Wort: „Selbstprüfung.“

Er

Er sah mit starrem Blikke hin, seine Augen tranken die Flammenstrahlen. Dann erhob er sich von seinem Lager und sagte mit Ruhe: „dich fürcht' ich nicht.“ Mit diesen Worten legte er sich nieder und schlief ein. Es war ein süßer Schlummer, die Hoffnung webte die Träume desselben.

In der Nacht wekte ihn ein Rasseln an der Thür. Die Schlösser flogen auf, Riegel wurden mit Gewalt zurükgeworfen, und ein matter Schein fiel ihm durch die geöffnete Thür entgegen, die Flammenschrift erlosch allgemach, und der Ritter erhob sich und sah erwartend auf die Thür.

Eine Lampe in der linken Hand, trat ein schlankes Mädchen herein, ging auf das Gesims zu, wo Sami ihre Lampe hingestellt hatte, stekte sie wieder an, und sezte die ihrige daneben. Mit langen Schritten maß sie mehrmahls den Saal; das stiere Auge sah dann auf den Boden nieder, und das leichte rosenfarbne Gewand schlang sich verrätherisch um ihre Glieder. Oft stand sie still, stüzte den Kopf auf die Rechte, zog mit der Linken das lange schwarze Lokkenhaar

 von

von den Schultern auf den Busen herüber, und ließ es lose durch die sanft geöffneten Finger gleiten. Dann fiel es sie plözlich wieder an, sie warf die Lokken zurük und ging mit raschen Schritten auf und ab. Zulezt trat sie dem Bette des Ritters näher, sezte sich erschöpft auf dasselbe nieder, riß, als wäre sie zu warm, den Busen auf, und strich mit der schönen weißen Hand die Kissen gleich, als bereitete sie sich ein Lager.

Der Ritter zog sich zurük, und drängte sich, so weit er konnte, an die Wand. Er hielt das Mädchen für eine Kranke, die, ihrer unbewußt, im Wahnsinn umherlief; und hatte zuviel Achtung für weibliche Ehre und weibliches Schamhaftigkeitsgefühl, als daß er die Schöne aus ihrem Traum hätte wekken, und mit sich selbst überraschen sollen.

Sie warf sich auf sein Lager hin, der linke Arm lag wie Alabaster unter der schwarzen Wolke ihres Haares, der rechte matt hingeworfen in ihrem Schooße.

Hingebeugt über die schöne Gestalt, die in allen ihren Reizen vor ihm lag, saß der Ritter halb aufrecht auf seinem Lager, und

sah mit nimmersattem Blik bald auf das große schwarze Auge, welches ihn oft mit kraftlosem Feuer starr anblikte, oft sich unter die schwarzverbrämte Wimper auf einen Augenblik verstekte; — bald weilten seine Augen auf der kleinen, von leichten Lokken umnebelten Stirn, die sich in leichte Falten zog und wieder ebnete; — bald auf den Wangen, auf denen eine lichte Glut lag, auf den Lippen, welche ihre Rosenpforten dem Alabaster ihrer Zähne lächelnd öffneten, und dann wieder verschlossen, auf der elfernen Schulter und auf des Busens sanftwallender Wölbung.

„Welches himmlische Wesen besucht dich „hier, in dem Heiligthum der prüfenden „Selbstanschauung? — Ist dies der erste „Vorzug der Brüder des höhern Bundes, „mit solchen Vollkommenheiten in Gemeinschaft zu stehen? — O wie das Leben so „schön ist, in dieser Gestalt, wie es in seiner göttlichsten erhabensten Form sich überall so lieblich malt, so sanft der Menschlichkeit sich anschmeichelt! — Wie das „hier athmet, und glüht, und wärmt! —

„Auf dieser Lippe sitzt der Schmeichelei süße „Ueberredung, in diesen Augen des Scher„zes Lächeln, auf dieser Stirn frohe und „ernste Wahrheit, in diesem Busen schlägt „ein Herz voll Liebe. — Und das ist „mein, — mein, — mein.“

So dachte der Ritter, und zählte jeden Reiz noch einmahl, wekte mit jedem Anschauen neues Gefühl des sanften Hinstrebens zur Vollkommenheit, und vermochte kaum sich zurükzuhalten. Oft war er schon im Begriff, hinzusinken über alle diese Reize, und freudentrunken sein göttliches Eigenthum zu umfassen. Dann schrekte ihn aber ein Blik des geöffneten Auges; und doch lud derselbe Blik, wenn die Wimper ihn verhüllte, sanfter und schmeichelnder ihn wieder ein.

Die Schöne hob ihren rechten Arm mit sanftem Schwunge auf, er sank, — und die schönste Hand lag auf der Hand des Ritters, der dies Geschenk mit glühenden Küssen empfieng.

Sie seufzte tief, der Kuß des Ritters starb auf seinen Lippen; er starrte sie an, ihre

ihre Hand entsank der seinen, sie zog den Arm zurük, und der Verräther des Kummers zog den Ritter zu der hin, welche er unglüklich glaubte, er sank nieder und lag auf seinen Polstern. —

Das Mädchen war aufgesprungen, und stand an seinem Lager. Der Ritter fuhr erschrokken von der Dekke zurük, und sah auf zum Mädchen. Zürnend stand sie da; das große leuchtende Auge wälzte sich drohend in seiner Höhle, die Wimpern waren zurükgezogen; die Augenbraunen wölbten sich in kühnen Halbgürteln, die Stirn faltete sich, der Mund schmollte, und auf den zitternden Lippen schienen Vorwürfe zu schweben.

„Treuloser!“ sprachen mit gedämpften Ton die kaum geöffneten Lippen; ihr Busen wallte heftig. Joseph saß im Erstaunen und Schweigen da.

„War ich dir Lüstling eine willkomme„ne Beute? — Hinweg! mit diesen Blikken „der unersättlichen Gier! Ehre die Tugend, „wenn du sie noch kennst; — wo nicht — „fürchte sie.“

Joseph wagte es zu reden: „Ich fürchte „sie nicht, noch kenne ich sie, aber ich ver„kannte sie jezt, denn so hatte ich sie nie „gesehen. — Unbekannte! du forderst viel.“

Das Mädchen. Viel? — Doch nicht mehr, als du geben kannst?

Joseph. Fast. — Soll ich gefühllos seyn gegen Schönheit? O daß die Wahrheit doch so oft der Schmeichelei gleicht, wenn sie vor den Thron der anspruchlosen Bescheidenheit tritt! — Mädchen, vollkommenste, laß es mich gestehen, daß ich nie erhabenere Schönheit sah, als jezt, und laß dich dies Geständniß nicht beleidigen. Deine Forderungen an den Jüngling sind ungerecht. Ich soll sizzen an deiner Seite, sehen all diese Vollendung im stolzen Meisterstük der Natur, sehen die freundliche Uebereinstimmung des Schönen mit dem Schönen, ahnen und fühlen die sanftwallende Glut des Lebens in jedem Pulse, ach! und soll nicht empfinden, daß ich dir gleich, dir ähnlich bin, und daß der Zufall dich mir bestimmte? — Deine Wange glüht vom Feuer einer edlen Schamhaftigkeit, — ich will

will schweigen. Ach! ich bin kein Minnesänger, und in allen sieben Himmeln des Propheten ist nichts, das dir gleicht. Verzeih! — — verzeih!

Das Mädchen. Ich verzeih es dir, wenn du es dir selbst vergeben kannst.

Joseph. Ich mir selbst? — O! dann hast du mir vergeben.“ Er beugte sich vor, faßte ihre Hand, und drükte einen heftigen Kuß auf sie. Das Mädchen zog sie fort.

„Ich habe dir nichts vergeben,“ zürnte sie ihn an.

Joseph. Nichts? — und doch sagtest du so eben — — — O! Wankelmuth ist der Weiber Natur, auch in ihrer schönsten Vollkommenheit entäußern sie sich desselben nicht.

Das Mädchen. Wirst du so schnell mit deinem Gewissen fertig? Gedenkst du keines Schwures? Du Treuloser!

Joseph. Ich kenne meinen Rittereid.

Das Mädchen. Ist Worthalten nicht Ritterpflicht?

Joseph. Was wäre es mehr?

Das Mädchen. Und doch brichst du dein Wort.

Joseph. Mein Wort? — Weib! was soll das? Wem brach ichs?

Das Mädchen. Dir selbst.

Joseph. Mir selbst? Du spottest.

Das Mädchen. Bube! wem verdankst du die Gewalt über mich, daß ich den Eid nicht mit diesem Dolche in dein treuloses Herz schreibe?

Sie zog einen Dolch aus ihren Busen, und hob ihn auf; der matte Lampenschein blizte von seiner blanken Klinge zurük. Joseph sah getrost zu ihr auf, sie reichte ihm den Dolch. Er besah ihn, und fand den Namen: Dschadina. Er erblaßte, sank in die Kissen nieder, und sah dann wieder schüchtern über die Schultern zu dem Mädchen auf. Sie stand still und stumm vor ihm nnd quälte ihn, indem sie ihn ganz seinen Empfindungen überließ, und sich hütete ihnen Worte zu geben.

„Wo ist sie?" fragte er endlich leise.

Ich weiß es nicht — antwortete sie, — aber ich will dich hinführen, wo du es erfährst.

Joseph. Leite mich.

Das Mädchen. Nicht so schnell.

Joseph. Warum nicht?

Das Mädchen. Bist du werth, es zu erfahren? — Werth der Beruhigung, die in der Bekanntschaft mit ihrem Schiksal liegt?

Joseph. Kaum. — Doch vergessen hatte ich die Schuldlose nicht; das liebenswürdige Kind der Natur, welches ein widerwärtiges Schiksal auf den Thron geworfen hatte, war mir immer werth.

Das Mädchen. Aber über mich vergaßest du sie doch.

Joseph. Ach! was vergäße man da nicht? Und eben darum bin ich schuldlos. Wie warf mich nicht das Ohngefähr nach seiner launigen Willkühr umher? Ich war ja so lange getrennt von ihr, sie wieder sehen. — —

Das

Das Mädchen. (Fällt ein.) Das wirst du.

Joseph. Werd' ich? — Wo? O! laß mich nicht so lange vergebens harren. Ich habe nur diesen einen Wunsch.

Das Mädchen. Folge mir.

Sie nahm die Lampe, und ging voran. Der Ritter schlug sein Gewand um sich und folgte ihr.

An der Thür hielt er sie zurük, indem er sie bei der Hand faßte.

„Unbegreifliche, laß mich wissen, wie „du die stille Verabredung meines Herzens „erfuhrst.“

Das Mädchen. Wäre dir das nicht gleichgültig?

Joseph. Nein, hier nicht, wo alles gleißt, und trügt, und einer Verrätherei gleich sieht.

Das Mädchen. Und doch sollt' es dir gleichgültig seyn.

Joseph. Wie? mir gleichgültig? und warum denn?

Das Mädchen. Kümmert dich der Name deines Retters mehr, als seine That? Ich habe deine Tugend gehalten, als sie sinken wollte, sey dankbar gegen mich, und gieb die Neugier auf.

Joseph. Ich bin dankbar, Dschadina wird es noch mehr seyn. Aber — —

Das Mädchen. Ich werde schweigen.

Joseph. Ich muß es wissen. Du verläßt dieß Zimmer nicht eher, als bis du mir das Räthsel gelöst hast.

Das Mädchen sah ihn mit Kälte über die Schulter an, und rief ihm zu: „folge „mir!“

Der Ritter hielt sie rasch zurük, hob die Hand drohend mit dem Dolche empor und sagte: „er ist in meiner Hand.“

„Und hier meine Brust,“ erwiederte die Unbekannte, indem sie ihren schönen Busen, mit einem ruhigen Blikke auf den blizzenden Stahl, entblößte. Joseph sah ihn, die Rechte zitterte, und der Dolch fiel klirrend an die Erde. Der Ritter schauderte vor dem Redner seiner tollkühnen That

zurük, blikte ihr dann in das feuerleuchtende Auge, sank in ihre Arme, und verbarg sein glühendes Gesicht in ihren Busen. Das Mädchen bebte, umschlang ihn mit ihrer Rechten, und drükte ihn, als wolle sie sich festhalten an ihm, innig an ihre Brust. Wonnetrunken lag er da, in sanften Wallungen der Wollust zitterten seine Nerven, ein elektrisches Feuer glühte in allen seinen Adern, er trank und sein Durst brannte heißer, seine Nerven bebten heftiger; das elektrische Feuer glühte stehend in jeder Ader; er lag bewustlos an ihrem Busen. — Sie waren dem Falle nah.

Da tönte das Horn, das Mädchen schrie auf, die Lampe fiel, und erlosch; ohne Gefühl und Bewußtseyn lag sie in seinen Armen. Er sah auf, alle Glut war in ihm erloschen, es kostete ihm wenig, diesen Blik der Reizenden zu entziehn, er sah auf, und in flammenden Lettern brannte dort wieder das Wort: „Selbstprüfung.“

Die Thür öffnete sich, und aus der Hand eines Bruders warf eine Fakkel ihre erleuchtenden Strahlen durch dieselbe.

„Fol-

„Folge mir zu Numa,“ sagte der Bruder und schritt voran.

Joseph. Ich folge, aber — dies Mädchen, die Unglükliche.

Der Bruder. Mag liegen.

Joseph. Nimmermehr. Mein sey die Sorge für sie, wenn du fühllos bist.

Der Bruder. Dann wird Numa zürnen.

Joseph. Das kann er nicht, wenn Volksglük euer Zwek ist, wenn ihr dieses erhabene Wort nicht als einen Schirm vor eure Schandthaten stellt, so muß Menschenliebe euer Gesez seyn.

Der Bruder. Das weiß ich nicht. — Aber Numa wartet.

Joseph. Mag er, hier will ich helfen, hier ist Unglük.

Der Bruder. Schönheit ist da, du willst genießen. Nicht wahr? sie reizt sehr, so wie sie da liegt in der Erschlaffung; die Verwirrung macht sie schön; der Tod hat ihren Busen noch mehr zerbleicht, das Licht ihrer Augen matter und sanfter gemacht.

macht. Bleib; genieß; ich meld' es Numa. Der mag warten.

Joseph. Bube! — ich folge dir.

Der Bruder. Nun so will ich bei ihr bleiben. Sie ist in guten Händen. Geh' diesen Gang hinauf, wo die Fakkeln herstrahlen, sie leiten dich zu Numa.

Joseph ging und warf noch manchen Blik auf die Schöne, die beleuchtet von der Fakkel, wie die Leiche einer bewunderten Fürstentochter im kerzenhellen Todtensaale da lag. Alle seine Sinne waren noch mit ihr beschäftigt, und, so viel er auch bei Numa zu erwarten hatte, so vermochte er es doch nicht, alle seine Gedanken von ihr weg und auf seine Hoffnungen zu lenken.

Er kam an das Ende des Bogenganges, leuchtende Fakkeln und Stille waren um ihn her, am Ende desselben saß eine weibliche Figur, wie es schien, im ruhigen Nachdenken. Er trat näher und fand Sami.

„Du hier? liebe Sami, so spät bei „Nacht und noch wach?"

Sami

Sami erhob sich, neigte sich drei Mahl, sah ihn freundlich an, und sagte lächelnd: „ich wache in der Vorhalle des Vaters.“

Thut das keiner der Brüder? — fragte Joseph.

„Die Brüder dienen nicht,“ war die Antwort.

Aber du so jung? Diese Kindheit sollte man wenigstens verschonen.

„Frühe Gewöhnung schadet nicht, sagt „Numa, und er mag wohl Recht haben: „Freilich, die Augen fallen mir manchmahl „zu, und ich sehne mich oft nach meinem „Lager; aber dann denke ich kaum daran, „daß Numa mich immer so freundlich an„sieht, und mich so lieb hat, und dann bin „ich gleich wieder munter. Aus Liebe für „den Vater thu' ich alles, und er sagt auch „immer: aus Liebe müssen die Weiber alles „thun; diese angenehme Leidenschaft muß „sie zu allem zwingen. Die Männer aber „handeln aus Einsicht. So sagt er oft, „aber ich verstehe ihn nicht ganz, nur was „er von Liebe sagt, glaube ich zu fühlen,

„wenn ich an den Bruder Theophrast, an „meinen Vater und ihn denke.“

Und Theophrast nennst du zuerst?

„Weil ich ihn am meisten liebe. — Du „hast ihn wohl nicht gesehen? Joseph, „weißt du nicht, wo er ist? Seit Mittags „ist er mir nicht vor die Augen gekommen, „er ist mir überall ausgewichen, und das „ist sehr lange her. Wir haben so unsere „Plätzchen, wo wir uns finden, die habe „ich aber alle mit einander vergebens durch„sucht, ich ging leise, flüsterte noch leiser; „Theophrast! Theophrast! — — — „aber kein Theophrast war da; es antwor„tete mir niemand, und ich ärgerte mich, „daß ich so langsam und leise geschlichen „war, und sogar den Athem an mich gehal„ten hatte. — Hast du ihn nicht gesehen?“

Ja. Im Garten, im Tempel und beim Todtengericht; auch ist er uns beiden ja begegnet, als wir vom heiligen Strome kamen.

„Aber da stahl er sich weg. Hast du das „nicht gesehen? — Sprachst du mit Theo„phrast? Sprach er von mir?“

Liebe Sami, ich muß machen, daß ich zu Numa komme, er wird warten.

„Nur noch die einzige Frage, guter Jo„seph: — hat er von mir gesprochen?“

Ich habe schon so lange mit dir geschwazt.

„Gewiß, er hat nicht von mir gespro„chen. Du bist mitleidig und gut, und „willst es mir nicht sagen, weil du weißt, „es würde mir weh thun; aber sag' es lie„ber, ich bin zufrieden, wenn ich es weiß, „wenn es auch ein Nein wäre.“

Er sprach nicht von dir.

„Wovon denn?“

Wir sprachen von unserm Vaterlande, von seinen Schiksalen, wie er an die Küste geworfen ward, wie du ihn wartetest und pflegtest.

„Siehst du, Joseph, er hat doch von „mir gesprochen. O! das wußte ich ja wohl, „daß er von mir geredet haben würde, habe „ich doch immer an ihn gedacht. Sieh', „Joseph, du bist ein Schelm, du hast Sa„mi angst machen wollen, aber es ist dir „nicht gelungen. —“

„Nun geh hinein, Numa wird warten, „und du hast lange mit mir geschwazt.“

Joseph erstieg die wenigen Stufen, auf deren unterster Sami gesessen hatte. Sie ging vorauf, und wollte öffnen. In der Thür fragte sie ihn noch: „bleibst du lange „bei Numa?“

Joseph. Ich weiß es nicht.

Sami. Ich wollte, du bliebst lange da.

Joseph. Warum?

Sami. Ich möchte ein wenig schlafen; bis jezt habe ich immer an Theophrast gedacht, und der Kummer hat mich wach erhalten, nun könnte ich wohl schlafen.

Joseph. Versuch es.

Sie öffnete. Joseph trat zu Numa in das Zimmer.

Zehntes Capitel.

Licht.

Ausgestrekt lag er auf einem Ruhbett, sein Haupt auf die rechte Hand gestüzt. Sein Auge verkündete Ernst, er redete ihn ruhig, aber mit Würde an: „du kömmst spät, Jo„seph von Kronau, ich erwartete dich frü„her.“

Joseph. Verzeih, eine unerwartete Begebenheit hielt mich auf. Ein Mädchen — — —

Numa. Ich weiß, was du sagen willst. Ist Zoradine bei dir gewesen? — Nun? gefällt sie dir noch wie sonst?

Joseph. Wer? Numa.

Numa. Zoradine, das Mädchen, welches dich in dieser Nacht besuchte. Kennst du Aurorens Sklavinn nicht mehr?

Joseph. Die Circaßierin, welche meine Schwester von Saleh erhielt, als er ihr das Lustschloß in Rosette geschenkt

 hatte?

hatte? Bei Gott! die hätte ich nicht wieder erkannt, denn hier hätte ich sie nicht gesucht.

Numa. Du würdest hier manches finden, was du nicht suchtest. Mich wundert, daß du sie nicht erkannt hast.

Joseph. Und doch hätte mich so manches darauf führen sollen. Sie fragte nach Dschadina.

Numa. Nach Dschadina? Wie kam sie zu der Frage?

Joseph. Ich leitete sie dahin.

Numa. Du? eine Unbekannte zu der theuersten Angelegenheit deines Herzens? Das begreif ich nicht.

Joseph. Und doch ist dem also, aber laß mich es verschweigen.

Numa. Joseph! ahne ich recht?

Joseph. Noch ist es nicht geschehen; der Name Dschadina rettete meine Tugend.

Numa. Da verdankst du ihm viel, du hast große Verpflichtung gegen Dschadina.

Joseph. Ich werde sie abtragen.

Numa. Wo? und wenn? — wo ist Dschadina?

Joseph. Das frag ich dich.

Numa. Mich? in dieser Abgeschiedenheit von der Welt? Wie sollt ich das wissen?

Joseph. Du weißt alles, bist das Haupt des Bundes.

Numa. Was denkst du dir denn unter diesem Bunde?

Joseph. Noch weiß ich es selbst nicht, aber belehre mich. Ich wünsche Belehrung.

Numa. Und du verdienst sie. Du mochtest immer stehen und staunen vor den Geheimnissen des Bundes, jezt sein Mitglied, sein Bruder, darf dir nichts mehr dunkel bleiben. Dies ist die Stunde der Belehrung; um ihrentwillen rief ich dich.

Wenn ich dir nur sagte: dies sey der Bund für Volksglük, so erfährst du nichts mehr, als du schon weißt; denn was Volksglük sey, mag deine Seele, welche ihre Kräfte eigennüzzig in sich verschließt, oder ihre Aeußerung auf sich zurük leitet, wohl noch nie zu erforschen gestrebt haben.

Einst waren die Menschen glüklich; in jener frühen Zeit der glüklichen Sage, wo Gesezze unnüz, Richter und Strafen unbekannt, und Unredlichkeit unerhört waren; wo die Erde dem Fleiße ihres mäßigen Bebauers gern und reichlich den Lohn gab, welchen alle unsre Armseligkeit und Habsucht ihr jezt kaum abzuzwingen vermag; wo jeder mitleidig und gütig seinem Mitmenschen den Segen seiner Arbeit mittheilte; denn alles war Bruder, Verwandter, Nachbar und Freund. Damahls galt nur das Gute, nur Redlichkeit gab Werth; und das Gefühl dieses Werthes, Achtung und Einfluß. Durch Liebe herrschte man, und aus Liebe, wenn auch nur zu sich selbst, gehorchte man. —

Aber bald änderte sich diese friedliche Ruhe. Das schwächere Geschlecht mußte der Uebermacht des Stärkern unterliegen, seine Sanftheit vermochte nichts über die rohen Gemüther, man ließ sich die Liebe nicht mehr schenken, man raubte sie, und nahm ihr dadurch ihren Werth.

Der Vater stand nun auf, und forderte Achtung für sein graues wankendes Haupt, und des Sohnes Jugend, Feuerkraft, und Schnellblik galt nichts. Es empörte sich das Gefühl des Besseren in der Brust des Jünglings, er brachte seine Kräfte einem Fremden dar, und forderte Schuz dafür. Vereint mit ihm, gab dieser dem Hohne Schuz, er sezte das Gute in seine Rechte, und sich in Achtung bei andern, welche seine That vernahmen, und in gleicher Noth zu ihm flohen. Er war Gebieter.

Da erhob sich stolz seine Brust, die vereinte Kraft misbrauchte sein Eigennuz; er ward Tyrann. Neid entflammte einen andern, der sich gleicher Vorzüge bewußt war, und selbstsüchtig sich mehr Stärke zutraute, sie nicht zu misbrauchen. Er erhob seine Stimme gegen ihn, andere ihre Keulen, der Tyrann fiel. — Er ward es, — und auch er fiel — und noch mehrere nach ihm. Man entriß ihnen die Krone zugleich mit ihrem Haupte.

Müde zu morden, und eigenmächtig sich morden zu lassen, mistrauisch gegen Menschen

schen und ihres Verstandes Allkraft, gab man nun vielen, was vorher einem zugehöret hatte; man hoffte mehr von der vereinten Kraft vieler; man fürchtete weniger von der getheilten Eigenliebe mehrerer. Die Menschen waren in Gesellschaften vereint, und diese nannte man Freistaaten. —

Denen, welche als Jünglinge und Männer der Tyrannen Uebermuth erfahren und bestraft hatten, gab man die Rechte des Herrschers. Sie kannten den Misbrauch derselben, hatten ihn schmerzlich gefühlt; sie kannten das Empören des Menschengefühls gegen Tyrannen-Uebermacht, und wußten, wie es straft.

So wären die Menschen glüklich gewesen, hätte nicht ein edler Forschungsgeist die Wissenschaften und Eitelkeit vereint, mit schwärmerischer Phantasie die Künste erzeugt.

Sie waren die Mutter vieler Bedürfnisse, welche manches Laster hervorbrachten; sie selbst gebahren Laster, Prunkbegier, Habsucht, Stolz, einen kleinlichen Gemeingeist, und je kleinlicher und erbärmlicher

cher dieser war, desto ungezähmter sein Kind, die Intoleranz.

Das Gute, welches ihnen den Ursprung verdankte, stand nun da, wie der Mond in einem Nachtstük; man sah das Dunkel um so deutlicher, man sah, was man entbehrte, was man seyn könnte, wenn man es mit regerem Bestreben seyn wollte.

Dies Bestreben glaubten einige zu fühlen, aber sie täuschten sich selbst und andere. Sie verachteten Prunk an sich selbst, und verschwendeten, um andere zu schmükken. Durch sie strahlte Gold in den Tempeln, durch sie erhoben sich Bildsäulen, durch sie ward es möglich, daß der Bürger zwischen den Gemählden der Thaten seiner Ahnherrn lustwandelte. So erkauften sie die Herzen ihrer Bürger und Wohlredenheit berükte ihren Verstand. Ein Vorrecht schlich nach dem andern in ihre Hände, und es währte nur kurze Zeit, so standen sie als Gebieter da. Das Volk nannte sie Gott, weihte ihnen Altäre und betete sie an. Bald aber zeigte sich der Mensch.

So viel Gewalt in den Händen zu haben, und keinen Vortheil davon zu ziehen, war einem Menschen nicht möglich. Er ließ die Maske fallen. Das Volk warf seinen Kopf nach, und schrie: Freiheit! Allein kaum verhallte dieser Ruf, so traten Schlauere auf, schlugen das Volk in neue Ketten, zogen sie langsamer an, und die Unterthanen fühlten sich nicht eher gefesselt, bis es unmöglich war, die eng und dicht geflochtenen Ketten zu zerbrechen. Das Volk schämte sich, so überlistet, so um seine Rechte bestohlen zu seyn; und erhob daher den Herrscher zum Gott, pries sich glüklich, sang Lobgesänge in die Musik seiner Ketten, ertränkte im Rausch das edlere Gefühl, und weinte am Morgen über seinen Gott, seine verlohrnen Heiligthümer und über sein Daseyn.

Diese Herrscher haben die Völker verdorben; unter ihnen gediehen die Laster und die Tugenden verdorreten, oder sie impften mit wunderthätiger Hand Laster auf den Tugendstamm.

Das edle Bestreben, dem Volke und Staate nüzlich zu seyn, verwandelte sich in kriechende Buhlerei um die Gunst des Fürsten; sein Gold und der Tand, womit er ihre Ehrbegierde körnte, lokte sie alle. Das edle Aufstreben des Menschenstolzes ward übermüthiger Troz, und gepaart mit Knabenkräften, lächerlich.

Der Denker brachte dem Fürsten Dank für Schuz, welchen er ihm nicht schenkte, denn seine List beschnitt die Flügel seines Geistes; der Forscher verehrte ihn, wegen thätiger Unterstüzzung, die er immer noch zu erwarten hatte, wenn er sie pries; der Bildner sezte ihm Denkmahle für Thaten, die er hätte thun sollen; und der Dichter sang Siege, die seine Feldherrn erfochten hatten.

Er verschlang alle Strahlen der Volksgröße, aber sie zerschmolzen sein Herz nicht, sie verbrannten und verhärteten ihn noch mehr.

Nur einmahl erhob sich der Volksgeist wieder, aber nicht durch eigene Kraft. Die Religion kam herab. Sie gab seinem Her-

zen feineres Gefühl und eine schwungvöllere Kraft; aber sie war nicht Gott selbst, und eines Gottes hätte er bedurft, um ein Wunder hervorzubringen, wie das Aufraffen eines Volks aus dem Staube des Throns und der Ohnmacht. Sie ahneten nur die Freiheit, welche die Religion geben sollte; sie verstanden Gott nicht. Ihres Strebens Ziel war Freiheit des Glaubens, nicht Freiheit des Handelns. —

An der geharnischten Brust und dem geweihten Schilde Gottes zerbrach das Schwerdt herrischer Ohnmacht. Fürsten fielen durch Dolch und Gift; — — und lehrten den Nachfolger Klugheit. Er warf sich in die Arme der List. Priester feilschten ihm die Wahrheit und verkauften ihm ihren Gott. Von ihm gedungen, flochten sie Wahn und Irrthum und Trug in die Religion und die erhabene göttliche Leiterinn des Menschengeschlechts, welche es zur Würde seines Ursprungs empor heben wollte, ward ein Kapzaum für die Völker. Der Fürst, welcher ihn hielt, leitete sie tiefer ins Unglük und die Priester liefen beiher, und

trieben die Widerspänstigen an, mit Drohungen und Geißel hieben, und verhießen dem Gutmüthigfolgsamen Seligkeit.

So entartet ist nun seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht, daß Freiheit ihm Verderben wäre. Von Weichlichkeit und dem Küzzel der Wollüste ist die Kraft vertrieben, Habsucht hat sie entadelt. Uneigennüzzigkeit, Größe und Aufopferung gelten nichts, desto mehr aber Orden, Roßschweife, Titel und das allmächtige Gold. Dabei hat Dummheit ihren Verstand umnebelt, und der freche Wahn sich in ihr Herz genistet: sie müßten alles. — Gieb so einem Volke die Freiheit, und sieh, wie es sie gebraucht. — Jeder wird der erste seyn wollen, jeder dem andern Habsucht und Ehrgeiz vorwerfen, jeder wird rauben, wo er sich stark genug fühlt, und morden, wo er Lohn erwarten darf. —

Zudem sind sie nicht durch Gleichheit verbunden, die allgemeine Eintracht der Menschen zerrissen, die Fürsten bald durch Vermögen und Stände. Da wird einer wider den andern seyn, jeder das zernichten wol-

wollen, was nicht sein Eigenthum ist, jeder das rauben, was er mit seinem Leben vertheidigte, wenn es ihm gehörte. — Die Menschen selbst haben den göttlichsten Werth zerstöret, und den Schöpfer um die Wonne betrogen, eine freie Welt zu sehen. Gutmüthig duldende Sklaven, — sein lächerliches entehrendes Ebenbild, — mögen seine Augenweide seyn.

Auf diese Art sind Landplagen zur Wohlthat geworden, und der Mensch, den du als Bürger deines Händedruks nicht würdigen möchtest, verdient als Fürst deine Verehrung. Es ist ein Gedanke, der mich manche Thräne kostet, daß man mit allen Lastern ein Gott heißen kann. Aber es ist nun so, und ändern kann Gott selbst nicht, nur Verhüten ist möglich. Und das ist des Bundes Sache.

Joseph. Des Bundes?

Numa. Für Volksglük. Verdiente er wohl diesen hohen Namen, wenn dies nicht sein Geschäft wäre? Joseph von Kronau, es ist der Bund, in welchem du eingeweiht werden sollst.

Joseph. Ich fühle, was du sagst.

Numa. Fühle ganz deine Würde und höre mich aus.

Während das Menschengeschlecht von seiner Höhe sank, sich scheinbar wieder empor half, um noch tiefer zu sinken, hat man manche Wahrheit entdekt, manche Erfahrung gemacht, und alle diese sind nicht verlohren gegangen, sie sind das Geheimniß des Bundes.

Zu jeder Zeit gab es Menschen, welche größer waren, als ihr Zeitalter, die sich mit ihrer Kraft und Einsicht aus dem allgemeinen Verderben retteten, und entweder den großen Tod für das Vaterland starben, oder sich vor den Geschossen des Tyrannen in Einsamkeit zurükzogen. Es waren Weise, Gelehrte, Künstler, und ihre Geheimnisse liegen bei uns verwahrt. Ihre Wahrheit sind unsre stärksten Waffen. Größer waren die lezten, die sich der Nachwelt erhielten. Ein vollendeter Mann vereinte diese zerstreuten großen Menschen durch das Band einer Verbrüderung. So vereint, wurden sie mächtiger, furchtbarer und wohlthätiger;

denn so waren nun schon die Menschen beschaffen, daß sie die Wohlthat nicht als Wohlthat erkannten, daß ihnen jede drohend dargereicht werden mußte, wo sie denn zitternd annahmen.

Dies ist der erste Keim des Bundes für Volksglük. So wie das Menschenverderbniß sich weiter ausbreitete, so erweiterte sich auch sein Kreis, so dehnte sich auch seine Macht aus. Von den fernsten Polen kamen die Edlen in die Arme des Bundes, welcher sie so willig aufnahm, als sie seinen wohlthätigen Wirkungskreis mehr ausdehnten. —

Als nun späte die Priester und Mönche auch die heilige Religion verunstalteten, retteten sich die Besizzer der reinen Christusreligion zu uns. Hier liegen die beglükkenden Vorschriften des unsterblich großen Lehrers, und wenn einst der Bund aus seinem Dunkel hervortreten darf, dann werden auch ihre Strahlen wieder die Welten erleuchten.

Wo du nun Menschen findest, die unter irgend einem Joche seufzen, da findest du

uns und den Bund. Wir sind überall, wie Gott und unsichtbar, wie er. Nur unsere Werke deuten uns an, und sie haben uns auch den Herrschern verrathen, welche vor uns zittern. Keiner ihrer Anschläge auf das Volk bleibt uns verborgen, in ihre Zimmer, in ihr Schlafgemach haben wir unsere Kundschafter gestellt, und ehe der Anschlag ausgeführt werden soll, ist die Ausführung schon unmöglich. Wo wir sind, wissen sie nicht, sie sehen nur, wie wir wirken, nicht, wer da wirkt.

In ihrer Nähe ist der Ton der Saite am lautesten, ihre Schwingungen die stärksten. So auch unsre Wirksamkeit. Aegypten liegt uns am mehresten an dem Herzen, wir halten es für unser Vaterland. Darum wirken wir auch zunächst auf den Thron von Alexandria; wir erzogen ihm einen Herrscher und das war Saleh.

Joseph. Saleh? — Der Einzige war euer Werk? — O! dann erzogt ihr auch mich.

Numa. Aber leider starb er für unsre paradiesischen Aussichten zu früh!

Joseph. Ja wohl, zu früh.

Numa. Und noch dazu an Gift.

Joseph. Gift? — Numa!

Numa. Ja, Joseph. O! daß ich dir das alles verbergen könnte; aber du mußt es wissen.

Joseph. (Dumpf und vor sich hinstarrend.) Gift!

Numa. Du kennst den Patriarchen von Alexandria, den Spanier Jeronimo, er hat durch Wollüste Haimanout zum Christen gemacht.

Joseph. Haimanout? Den Gemahl Zulma's?

Numa. Der Tochter Saleh's, die ihm Aylo gebahr, die ihm Dschadina gebahr. — O! es haben sich wunderbare Dinge zugetragen, du wirst Alexandria nicht mehr wieder erkennen.

Jeronimo war Patriarch, ehe du auf Reisen gingst, und ward bald nachher Vorsteher der Mission, die hier Menschensazzungen für Christuslehren verbreitet. Du weißt,

Saleh duldete sie, so lange ihre Mittel, sich Jünger und Anhänger zu verschaffen, edle Mittel blieben, so lange sie mit ihren heiligen Fäusten nicht Freiheit und Menschenrechte antasteten. Als sie sich aber auch dies erlaubten, als sie ihre habsüchtigen Krallen nach der Gewissensfreiheit ausstrekten, als sie ihr Anathema über Andersdenkende aussprachen, und zu Niederträchtigkeit und Betrügereien ihre Zuflucht nahmen, welche die Lehre, so sie predigen, entehrten, da zwang er sie zurük in den Kreis der Thätigkeit, welchen er ihnen erlaubt hatte.

Ich glaube, du kennst das Ungeheuer, welches Priesterhaß und Religionseifer heißt. Das stand gegen Saleh auf, oder vielmehr, es legte sich in den Hinterhalt, und lauerte mit teuflischer Tükke auf ihn. Männer wagten sich nicht gegen diesen Mann, Buben griffen ihn mit Gifte an, und dieser Buben Anführer, der, welcher den Lohn von all den Greueln zog, war Haimanout. —

Er ward Christ, um sich berauschen zu können, er ward Christ, weil Jeronimo für

jede Schandthat Ablaß bereit hatte, der sein Gewissen in den Schlummer des Glaubens warf. — Dennoch machte sich Haimanout noch Vorwürfe über diesen leichtsinnigen Wechsel. Um ihn zu beruhigen, ward Julius ein Muselmann.

Joseph. Julius? — Julius, mein Freund, der Benediktiner —

Numa. Ward Muselmann. O! Jeronimo wußte ihm so manches zu sagen, was ihn beruhigte. Ueberdem war ja Julius nie Mann, sondern nur Christ, und obendrein noch Mönch. Wie kannst du glauben, daß ihn diese Wortbrüchigkeit geschmerzt habe. „Dein Opfer Julius,“ — sagte der schlaue Jeronimo, — „wird uns „tausend Jünger geben. Wir verstoßen „dich, zum Schein folgt dir unser Fluch, „und unsre Verachtung; du heuchelst Reue, „und Aegypten ist für den Himmel gewonnen. Solch ein Opfer ist Gott wohlgefällig.“ Nun war Haimanout auch in ihrem Nez und es kam nur auf Saleh noch an. Haimanout war Christ, und durch Zulma Erbe des Throns. War das nicht genug,

genug, um ihn zum Morde eines Muselmanns und Fürsten zu bewegen?

Joseph. Aber es war Saleh.

Numa. Saleh war ein großer Mensch, aber bei denen gilt der Mensch nichts, da gilt der Christ.

Joseph. Aber er war Zulma's Vater, — sein Vater.

Numa. Auf dessen Thron er hoffte.

Joseph. Und sein Land glüklich, er der Gott seiner Unterthanen.

Numa. Aber er schränkte die herrschsüchtigen Priester ein, oder, wie sie sagten, er verfolgte sie. Saleh wußte wohl, was Christenthum ist, darum verachtete er das Priestergeschwäz, und erlaubte ihnen nur zu täuschen, wer sich wollte täuschen lassen; denn an denen, welche diese Heiligen berükten, konnte ein Saleh nichts verlieren. Das wußte Jeronimo wohl, und darum schafte er Saleh fort. Julius mischte das Gift und Haimanout reichte es ihm dar. — Ach! die Brüder waren zu sorglos damahls, sie bauten zu sicher auf den ehrwürdigen

Glanz, der ihn umgab und alle Gefahr von ihm zurük schrekte. — Aurora war damahls auch noch nicht Werkzeug des Bundes.

Joseph. Aurora? meine Schwester?

Numa. Nur Werkzeug, nicht Mitglied. Saleh liebte sie, er hatte das edle deutsche Mädchen zum Liebling aus den Sklavinnen emporgehoben, er hatte sie für Aylo bestimmt, und beider Herzen dieser schönen Bestimmung sanft zugeführt. — Jezt ist sie Haimanouts Lieblingssultanin.

Joseph. (Springt auf.) Haimanouts? —

Numa. (Mit Ruhe und Kälte.) Lieblingssultanin, die schönste Zierde des Serails.

Joseph. Des Mannes, der? — —

Numa. (Wie vorher.) Vollende deine Rede, oder wagst du die That nicht auszusprechen, weil der Thäter nun mit dir verwandt ist? — Des Mannes, der Saleh vergiftete.

Joseph. Und Sultanin — mein Geschlecht ist entehrt, sie ist nicht mehr als —

Numa. Schweig; was du sagen wolltest, ist Vorurtheil.

Jo=

Joseph. Vorurtheil? Warlich nicht. Das deutsche Mädchen liebt von ganzem Herzen, und so muß sie wieder geliebt werden. Diese getheilte Liebe des Morgenlandes gnügt ihr nicht, und ist ihrer unwürdig. Mag immer der Glanz eines Throns einigen Werth haben, mit einem deutschen Mädchen-Herzen wird es voll bezahlt.

Numa. Hat denn Haimanout dieses Herz?

Joseph. Desto schlimmer. — Bei Gott! ich hoffte noch, sie liebe ihn, seine Greuelthat sey ihr verborgen geblieben; Liebe habe sie in die Arme des schönen Lüstlings geführt, während der Stolz ihr die Augen zuhielt und durch die leicht geöffneten Finger nur den Strahl des Throns fallen ließ. — Aber sie ist verführt, fühlt sich unglüklich. — — Ha! da muß der Bruder retten.

Numa. Wehe dem Bruder, der zu ihrer Rettung einen Finger regt. — Deine Schwester ist größer als du.

Joseph. Mein Bruderherz fordert es, mein Stolz. — —

Numa. Vernichtung diesem Stolze, Tod diesem Bruderherzen! Schäme dich, du Kurzsichtiger! Weißt du, wer sie verführte? — Der Bund.

Joseph. Für Volksglük?

Er lachte laut; Verachtung warf Falten um seinen Mund, Numa aber sah ihn ernst an und sagte: „eben weil er der Bund „für Volksglük heist, führte er ihre Un„schuld dem Lüstlinge zu. Sie brachte dies „Opfer für das Glük von Millionen, und „für Augenblikke, für Stunden voll Qual, „entschädigt sie der Gedanke, daß ihr Kum„mer Tausenden fröhliche Tage macht. — „Wisse, der Bund schauet auf das Allge„meine, auf die großen Verhältnisse in der „Welt. Auf das Einzelne sieht er nur, wie „auf Theile, und er giebt, einem geschik„ten Wundarzt gleich, einen Theil ver„loren, wenn er das Ganze retten kann. — „So sank Aurora, und — bei des Bundes „Heiligkeit sey es dir geschworen, — nie „war sie erhabener, als da sie so sank.“

„Wir

„Wir hatten nur zu entscheiden, ob „Aegypten, oder die schöne Perle der Unschuld Aurorens für Aegyptens Wohl verloren gehen solle — und hier war die „Entscheidung leicht für den Verstand, „schwer für das Herz. Wir entschieden „mit Thränen in den Augen, daß Aurora „sinken müsse. — Die Wohlfahrt des Landes hatte einen Menschen nöthig, dem Haimanouts Herz auch nicht die leiseste seiner „Regungen verbarg, der über dies Herz „alles vermochte, und alles von ihm gewinnen konnte, was es wollte, Troz der „Teufel, die in Priestergestalt ihn umlagerten. Mit einem geheimen Zauber „mußte er im Stande seyn ihn zu lenken, „wohin er wollte, mit einem Zauber, gegen den alle heilige Waffen der Religion „ohnmächtig blieben. Zeige mir einen „Menschen, der dies alles vermochte, außer „Aurora, und du sollst mich einen Thoren „schelten.“

Joseph schwieg beschämt.

Numa fuhr fort: „Haimanout liebte „deine Schwester längst und diese nicht gestillte

„stillte Sehnsucht war der Kapzaum, mit „welchen ihn die Pfaffen in das Christen„thum hinüberzogen. Nur dem Christen „giebt sie ihre Liebe, sagte der schlaue Je„ronimo, und Haimanout ward getauft. „Damahls schüzten wir sie noch, der Bund „hielt durch Saleh sein Lieblingskind, hielt „es durch Teffos, als Saleh gefallen und „Haimanout Bassa geworden war. Als er „aber seinem Lieblingstieger, dem Religions„eifer, das Land zum Jagdgehege einräumte, „und die Unterthanen zur Aezzung vorwarf, „um seinem Gott zu zeigen, daß er Christ „sey, um durch Menschenblut sich die Liebe „des Mädchens zu verdienen, da zog der „Bund seine schüzzende Hand von ihr ab, „ließ sie sinken, damit sie ihn stürze, oder „Aegyptens Paradiese erhalte.“

Joseph. Warum straft ihr nicht Haimanout?

Numa. Wer sollte gebieten, wenn er gefallen war?

Joseph. (Nach einigem Nachdenken.) Keiner.

Numa. Thor, wie oft soll ich dir es sagen, daß Freiheit diesen Menschen nicht frommt,

frommt, diesen Menschen, welche abhängig von jeder Leidenschaft, Sklaven jedes Küz=zels und baar jeder Tugend sind. Einer muß herrschen. — Aylo war Kind.

Joseph. Hättest du nicht herrschen können?

Numa. Ich? — Ich erniedrige mich nicht.

Joseph. Oder einer von den Brüdern?

Numa. Sie haben kein Recht auf den Thron. Dies Recht ist ihre Urkunde vor dem Volk und diese Urkunde hat Gott un=terzeichnet. Wenn Aylo erzogen ist, fällt Haimanout.

Joseph. Dann erst?

Numa. Nicht einen Augenblik früher. Das Land ist unglüklich, wenn sein Leben früher endet.

Joseph. Könnt ihr nicht Vormünder Aylo's seyn?

Numa. Der Mündel muß den Vor=mund verstehen. Aylo ist Jüngling, sein Feuer zu lebhaft, nur durch Phantasie und

Gefühle ist er zu lenken, und dieser Leitung muß ein Fürst nie bedürfen. Grundsäzze müssen seine Regel seyn.

Joseph. Wenn diese Zeit nun aber da ist, dann — —

Er hob die Hand auf, und schwang sie nieder, als wenn er einen Dolchstoß führte.

Numa. Dann sey dein die Rache für Aurora, wenn seine Lüste und Grausamkeit nicht einem andern ein näheres Recht auf dies Geschäft geben.

Joseph. Wer kann mehrere Rechte haben, als ich?

Numa. Ich weiß es nicht, ich ahne nur.

Joseph. Und was ahnest du? Es ruht ein fürchterliches Schweigen auf deinen Lippen, deine Augenbraunen wechseln schrekhaft ihre Kreise, und Runzeln graben schrekliche Worte auf deine Stirn.

Numa. Kannst du sie lesen? — Findest du den Namen: Dschadina, nicht?

Joseph. Mir ist, als stände er da.

Nu=

Numa. Sie ist das Ziel seiner Wollust; der Vater will der Tochter jungfräuliche Rose blutschänderisch brechen.

Joseph. Und diese Tochter heißt Dschadina. — — — O Menschengefühl! wo sind deine Regungen, wo sind des Blutes heilige Rechte, vor deren Verlezzung die Natur selbst schaudert? Die Wollust stürzt den Menschen zu dieser unnatürlichen Abscheulichkeit nicht hinab, sie hat noch das Selbstgefühl des eignen Menschenwerths, und bebt vor ihrem eignen Opfer. — O! es ist nicht wahr, verzeihe mir, du verkannte Menschenwürde, daß ich diese Worte glaubte.

Numa. Bei dem fürchterlich Wahren, es ist wahr.

Joseph. So hoch schwörst du? dann muß ich glauben, — — — doch ich tröste mich, Dschadina hat eine Mutter.

Numa. Sie ist fern von ihr.

Joseph. Fern? und wo Dschadina?

Numa. In den Händen ihres Vaters.

Joseph. Wiederhole das schrekliche Wort nicht noch einmahl. Wo, wo ist sie?

Numa sah ihn lange prüfend an, dann sagte er: „ich weiß es nicht.“

Joseph. Du weißt es nicht? — O! gewiß, du weißt es. Aus Barmherzigkeit, täusche mich nicht.

Numa. Sagtest du nicht, du liebtest sie?

Joseph. Mehr, als mich selbst, mehr als — — — Gott, verzeihe mir, ich vergesse dich über dein Bild.

Numa. (Kalt.) Ja, ich weiß es nicht.

Joseph. Aber ich weiß — — (Heftig.) Haimanout fällt.

Numa. Der Dolch, welcher ihn durchbohrt, trift auch Dschadina. Haimanout bezahlt seine Wächter gut.

Joseph. Nun so sey sie verlohren, besser so, als daß sie — —

Numa. Durch dich gerettet werde.

Joseph. Durch mich?

Numa. Durch wen sonst? — Darum ließ ich dich rufen, darum prüfte ich dich für

den Bund, darum freut' ich mich des Feuers für Dschadina in deiner Brust. Ihre Rettung giebt dir einen hohen Rang unter uns, und sie selbst belohnt sie dir mit ihrem Herzen. Dem Lieblinge Saleh's öffneten sich sonst alle Thüren, sie werden sich jezt dem Bruder Aurorens öffnen, wenn er klug ist, nicht wehklagt über einen Verlust, der doch nun einmahl nicht zu ersezzen ist; sondern thut, als wär' es kein Verlust. Muß dein Herz seine bange Wehmuth ausschütten, so hast du ja Aurora und Tesfos.

Joseph. Tesfos? lebt er noch und kann er sich zum Vezier eines solchen Bassa herabwürdigen?

Numa. Rede nicht von herabwürdigen, er dient der Wohlfarth dieses Landes. Ohne ihn lebte Haimanout wohl nicht mehr, das Volk wüthete nach Saleh's Tode, und schrie laut, die Christen hätten ihn vergiftet. Da beruhigte es Tesfos. Man fürchtete sein Ansehn beim Volke und mußte dankbar seyn. Er ist unverlezlich; denn ohne ihn wäre es der Bassa nicht. Auf ihn und den Cadi Ras=Michael, so wie auf den Mufti verlaß dich, auf sie rechne.

Uebrigens schmeichle dich bei Haimanout ein, sag ihm, sein Volk sey glüklich, denn er ist gutmüthig, hört das gern, und glaubt wirklich, daß er es glüklich mache. Freue dich, daß du mit ihm nun zu einem Gott beten kannst, und erzähl' ihm Legenden von Heiligen, Wunderthätern und von der Glükseligkeit seines Landes. So schleiche langsam zum Ziel, und frohlokke dann in Dschadina's Armen. Aylo mach' zu deinem Freunde, und über Julius wird dich der Heilige belehren. — Du siehst mich an?

Joseph. Werd' ich das alles thun können?

Numa faßte seine Hand, drükte sie freundschaftlich, und sagte: „gewiß; du „bist ein Mann, und ich verlasse mich auf „dich.“

Dann zog er eine Glokke, das Horn tönte, er sagte dem Ritter: „lebe wohl!“ und senkte sich auf sein Lager.

„Sehn wir uns wieder?“ — fragte Joseph. —

„Gewiß!“ war die Antwort.

Joseph ging.

Eilftes Capitel.

Die Weihe.

„Hat er mich gerufen?“ kam Sami dem Ritter vor der Thür entgegen. Der Schlaf lag noch auf ihren schweren Wimpern, und das Auge mühte sich vergebens, sie emporzuhalten. Die Fakkeln brannten düster, rothe Kohlen standen in den Flammen. Sie umschlang den Ritter und hob ihr kraftloses Haupt zu ihm auf. „Hat er mich geru-
„fen?“ — fragte sie noch einmahl, — „wie
„das hier aussieht, die Fakkeln halb erlo-
„schen. Ich muß lange geschlafen haben.“

Der Ritter wußte nicht, was er antworten sollte, denn er verstand die Signale des Bundes in den Pyramiden nicht. Sami blieb nicht lange ungewiß, denn sie sah einen Bruder den Gang heraufkommen, der eine von den Fakkeln nahm, und den Ritter folgen hieß.

Sie traten in ein kleines Gemach, wo der Führer dem Ritter befahl, sich auszukleiden, ihm dann einen langen Palmenschurz um die Hüften schlang, die Augen verband und ihn fort führte.

„Was soll das Alles?“ fragte der Ritter im Fortgehen.

Es sind die Vorbereitungen zur Weihe, — erwiederte sein Führer, — sie sollen den Ungerechten schrekken; der Gerechte lacht über sie. Warst du nie in einem Tempel? Hat dich nie das Oede der Vorhalle zu hohen Erwartungen gestimmt? Und sind diese je befriedigt worden?

„So ist es hier! — Alle meine Hoff„nungen wurden getäuscht!“

Mit nichten. — Das Heiligthum des Tempels, welches der Baumeister aufführte, hat gewiß immer deinen Erwartungen Gnüge gethan, denn beides kam aus einem Kopfe, und beides stand in steigenden Verhältnissen. Aber was du hörtest, was, von der Baukunst Majestät unterstüzt, zwiefach auf dich hätte wirken sollen? — —

„Ließ

„Ließ mich kalt.“

Hier findest du Vorhalle und Tempel. Ein Baumeister hat das schöne Gebäude unsers Bundes da aufgeführt.

Sie gingen fort durch lange dumpf klingende Gänge, von deren kaltem Boden der Ritter den Fuß oft erschrokken aufhob und schüchtern wieder niedersezte. Bald wehte ihm eine kalte Luft an und zog seine Haut schauernd zusammen, bald schloß sich Wärme schmeichlerisch um ihn, und unter der Binde schlüpfte ein heller Lichtstrahl durch das Auge.

Eine Thür öffnete sich, sie traten herein.

Der Ritter wußte nicht, wo er war; ein matter Schimmer, der seine Augen traf, verrieth ihm Erleuchtung, ein dumpfes Murmeln, ein leises Wehen, als wenn man stark athmete, ließ ihn eine zahlreiche Versammlung erwarten.

Sein Führer ließ ihn vortreten, führte ihn einige Stufen hinauf, hieß ihn still stehen und lehnte ihn an.

Er stand auf einem weichen sammtnen Teppich, er lehnte sich gegen dürre knotige Stäbe,

Stäbe, die sich um ihn herschlangen. Es war ihm, als läge er in den Armen eines Todtengerippes. Man reichte ihm etwas dar, er fühlte am Gefäß, daß es ein Schwerdt war.

In langen tiefen Tönen erhob sich um ihn her ein feierlicher Chorgesang. Allmählig schwoll er zum vollen Gesang aus dem Stillschweigen auf, und eben so senkte er sich seinem Ursprunge langsam wieder zu und verschwand in tiefes Schweigen.

Eine Stimme fragte: „wer bist du?“

Ritter. Joseph von Kronau.

Stimme. Dein Vaterland?

Ritter. Deutschland.

Stimme. Wo bist du jezt?

Ritter. In den Pyramiden.

Stimme. Wer führte dich dahin?

Ritter. Gott.

Stimme. Und was fandest du?

Ritter. Die Brüder des ehrwürdigen Bundes für Volksglük.

Stimme. Warum nennst du den Bund ehrwürdig?

Ritter. Weil er ein großer weitverbreiteter Bund ist, weil an der Schwelle seines Heiligthums Geheimnisse liegen, wie vor dem Throne des Unsichtbaren, weil sein Zwek edel ist, weil —

Stimme. Halt ein! Wer sagt dir dies alles?

Ritter. Der Name des Bundes, sein Zeichen und sein Zwek.

Stimme. Welches ist sein Zeichen?

Ritter. Die Sphinx, sie deutet hin auf den Zwek, sie ist das Bild der Wahrheit.

Stimme. Was ist Wahrheit?

Ritter. Ich weiß es nicht, nur euch ist sie bekannt, ihr habt das wahre Licht, und ich hoffe, ihr werdet es auch mir leuchten lassen.

Stimme. Du hoffest sehr viel.

Ritter. Das weiß ich, aber ich weiß auch, was mich zu diesen Hoffnungen berechtigt.

Stim=

Stimme. Und das wäre?

Ritter. Mannkraft und Herzensgüte. Wer von einer der Schwächen, so des Menschen Erbtheil sind und welche der gleichfühlende Richter, wie der Allweise, welcher sein Geschöpf und seine Aussteuer kennt, so leicht verzeiht, sich frey spricht, ist ein Thor, oder ein Rasender. Von ihnen sag' ich mich nicht los, auch ihr werdet es nicht. Aber die, so des Menschen Adel entehren, waren nie mein. Lastern hab ich nie gefröhnt, der Bosheit nie meine Zunge, oder meinen Arm geliehen, der Tükke nie mein Herz geöffnet. — Und wer so vor euch erscheint, mag wohl sagen, er sey berechtigt eurem Lichte zu nahen.

Alles schwieg, der Ritter fuhr fort:

„Der Wahrheit bin ich immer hold gewesen, sie entzükte mich, wo ich sie nur „fand; ihr milder Strahl erwärmt mein „Herz, ich fühle meine Pulse rascher wallen, und drükte die gefundene mit Zärtlichkeit an mein Herz. Wenn ich aber „sie nicht immer suchte, wenn ich unwissend vor ihrer Spur vorüber ging; mag

„das

„das zeugen gegen mich und meinen heißen
„Durst nach ihrem Labetrank? Wie bin ich
„erzogen? wer hat mich gebildet? Pfaffen.
„— Die Religion, welche sie mich lehrten,
„war ihrer Habsucht und ihres Eigennuzzes
„schlaue Erfindung. Gehüllt in einen hei-
„ligen Mantel täuschte sie mein Herz, es
„glühte, ich glaubte für Gott und Wahr-
„heit, — ach! nur für Pfaffen und für
„Wahn. — Mein männliches Gefühl
„kämpft gegen diese Täuschung, ich habe
„ein Licht gesehen, dessen Strahl ich anbe-
„te. Ach! ich habe es nur von ferne ge-
„sehen, es leuchtete aus eurer Hand, ihr
„ehrwürdigen Brüder und euer Blik ver-
„sprach mir mit Milde Näherung und vol-
„les Anschaun dieses Lichtes. Jezt fleh'
„ich euch, laßt mich nicht länger wandeln
„im täuschenden Dunkel, entzieht mir den
„Strahl nicht länger, den ich einmahl sah
„und nun ewig verfolgen würde. Jeder
„Augenblik reißt uns der Ewigkeit näher,
„jeder Augenblik kann die Mutter einer
„großen That seyn; — haltet meine Sehn-
„sucht nicht länger auf; jedes Zögern mor-
„dete eine große und gute That."

Stim-

Stimme. Schwöre!

Ritter. Was soll ich schwören?

Stimme. Meister lies ihm den Eid. Ritter! du sprichst jedes Wort nach.

Zwei kalte Spizzen berührten des Ritters Brust; der Meister las; der Ritter wiederholte jedes Wort.

„Ich, Joseph von Kronau, ge„lobe und verspreche dem heili„gen Bunde der Brüder für Volks„glük Gehorsam und Unterwür„figkeit. Noch kenne ich die Vor„schriften des Bundes nicht, aber „ich bin überzeugt, daß keine „derselben gegen die hochheiligen „Menschenrechte streite; daß keine „über Menschenkräfte erhaben „sey; daß keine die Pflichten „zertrete, die mir als Mensch „und Bürger obliegen. Ich weiß „vielmehr, daß sie der Inbegriff „alles dessen sind, was Tugend, „Schönheit, Vollkommenheit und „Pflicht heißt. Dieser Glaube

„steht

„steht fest, die Brüder haben ihn „gegründet, er ist ewig, wie der „Bund, ewig, wie das Daseyn „meiner Seele.“

„Ihn will ich bewahren, er „soll mich leiten, bis die Brüder „selbst mir die hellere Fakkel „des Unterrichts vortragen. Bis „dahin folge ich mit blindem Ge„horsam, ohne Klügeln und For„schen, ich thue, was sie befeh„len, und bin stolz darauf, daß „sie es mir befahlen.“

„Die Welt ist zu verderbt, um „mit einem Bunde dieser Art be„kannt zu werden. Die Fürsten „werden diese für der Menschheit „so wohlthätige Verbindung zer„reissen und zerspalten; denn der „Uebermacht hält der Bund nicht „Stand, wiewohl er in seiner „Unzerstörbarkeit ihr immer „trozzen wird. Die Menschen „aber würden ihn zum Werkzeug „ihrer Bosheit machen. Völker

„wür-

„würden des Bundes Mitglied „seyn wollen, und das Ganze ein „vielköpfigtes Ungeheuer wer„den. Darum schwöre ich **Verschwiegenheit**. Nichts soll mich „verleiten, des Bundes Befehle „zu verrathen, seine Vorschriften „auszuplaudern. Selbst sein Da„seyn verschweige ich, und küz„zelte die Wollust mich auch in „ihren reizendsten Himmel, läge „eine glänzende Zukunft in ge„häuftem Golde vor mir, lokte „die Ehre mich mit dem Schall „ihrer Posaunen auf einen Thron, „oder drohte der Tod mit seinen „sinnreichsten Martern, ich schwei„ge, mein Geheimniß und mein „größter Stolz geht mit mir in „das Grab."

„Dieser Eid ist zu erhaben, als „daß man vor ihm zittere, dar„um endet er ohne Verwünschung. „Ich weiß, was meine Pflicht ist, „so ich fühle, daß ich wanke in

„den

„den Grundsäzzen des Bundes. —
„Ich muß einem Bruder mich
„entdekken, der dann mich umar-
„men und den Dolch in mein Herz
„stoßen wird, ehe die Brüder
„schreklich über mich richten. Es
„wird mir süßer seyn, von der
„Hand eines Bruders zu sterben,
„als unter den Flüchen der Nach-
„welt, die aus dem Munde mei-
„ner Richter tönen würden.“

„Und so heb' ich meine Hand
„auf und schwöre dem Bunde
„Treue, Anhänglichkeit, Ge-
„horsam; ich schwöre ihm mich
„selbst zu, so wahr ich bin, und
„war, und seyn werde.“

Alle schwiegen; der Ritter stand in stummer Erwartung, dann sank ihm die Binde von den Augen, und er fand sich in einem schwarzbekleideten Saal, den von der Dekke neun Lampen sternenartig erleuchteten. In jedem Winkel stand eine Urne, aus deren Dekkel eine Flamme ihre drei Zungen her-

vorrekte, und an den Wänden schienen weiße Todtengerippe einherzuschleichen.

Er selbst stand auf einem Sarge, hinter ihm ein Gerippe, welches seine Knochenarme um ihn schlang, zu seinen Füßen ein Schädel, der auf Gebeinen ruhte. In Harnische gekleidet und auf ihre Schwerdter gestüzt, umstanden ihn die Brüder. Numa saß in einer goldnen Rüstung auf einer schwarzen Erhöhung, gleich einem Altar; sein Haupt umfloß in dunkeln Lokken das Haar, zu seinen Füßen lagen Schwerdter, Kronen und Scepter. Sein Sessel stand auf einem Harmelinpurpur, sein Arm stüzte sich auf die Sphinx.

Numa erhob sich, der Sarg, auf welchem der Ritter stand, versank, es verschwanden Schädel und Geripp, und aus dem Boden stiegen Schranken, die ihn von den Brüdern trennten, welche in einen engen Kreis um Numa her zusammentraten.

Numa redete den Ritter an:

„Du hast geschworen, tritt näher, tritt „in den Bund."

Rit=

Ritter. Nimm diese Schranken hinweg.

Numa. Kannst du das nicht selbst?

Ritter. Ich wage es nicht.

Numa. Warum?

Ritter. Auf euern Wink erhoben sie sich, ich ehre eure Befehle.

Numa. Ich gebe dir Freiheit zu thun, was du willst.

Der Ritter faßte die Schranken, um sie zu zerbrechen, aber sie waren zu stark; er wollte sie überspringen, aber schnell stiegen sie höher auf und erhoben ihn mit; er ergriff sein Schwerdt, schlug dagegen, aber es zerbrach.

Jezt stand er und sah Numa an.

Numa. Noch bist du getrennt von den Brüdern und vermagst nicht, dich ihnen zu nähern. Wie soll das enden?

Ritter. Ich weiß es nicht, ich ahne aber, ihr selbst werdet diese Schranken zerbrechen, ihr werdet mich in den Bund ziehen, in welchen ich nicht einzudringen vermag.

Die Brüder schlugen mit ihren Schwerdtern gegen die Schranken, sie stürzten nieder, der Ritter trat in den Kreis der neuen Bundesgenossen, welcher sich ihm öffnete, und wollte zu Numa emporsteigen, als plözlich ein Flammenkreis aus dem Boden sich um Numa herwand.

Joseph trat zurük; die Brüder umarmten ihn und riefen ihm zu: „du bist „unser!“

„Und mein,“ fügte Numa hinzu, „ob„gleich du nicht zu mir heraufzusteigen ver„magst. Ich muß zu dir heruntersteigen, „und so werden wir vereinigt. Reich mir „indeß deine Hand.“

Numa erhob sich und trat ihm näher, seine Linke ruhte auf der Sphinx. Joseph reichte ihm die Hand, Numa faßte sie und Funken sprangen aus der seinigen, in des Ritters Adern glühte ein jukkendes Feuer über. Ein Sprung und der Flammenkreis war versunken. Numa lag in seinen Armen.

Der Ritter erhielt eine Rüstung und ein Kleid, wie die Brüder des Bundes, um

es in ihrer Versammlung zu tragen, und ein Schwerdt und einen Dolch für den Dienst der Verbrüderung mit einer Sphinx gezeichnet. Sie blieben den Tag über beisammen, verlebten einen Theil desselben in Fröhlichkeit beim Mahl und beim Becher, wo man Josephs Mäßigkeit prüfte. Numa nahm ihn dann mit auf sein Zimmer, führte ihn, weil er gerade jezt dieses Mannes bedurfte, tiefer in die Geheimnisse des Bundes, und gab ihm eine Menge von Aufträgen mit. Diese betrafen hauptsächlich Aylo und Jeronimo; jenen sollte er aufmerksam machen auf die Tyrannei seines Vaters, und diesem jeden Plan zerstören, denn jeder war verderblich. „Dschadina,“ fügte er hinzu, „wird dir dein Herz empfehlen. „Alles, was dir gelingt oder mislingt, er„fahr ich durch den Heiligen. Leb wohl!“

Mit Theophrast verplauderte er den Rest des Abends und legte sich dann schlafen. Aber hier störte ihn wieder die Circassierin, welche ihm ein Palmblatt überbrachte, auf dem folgende Zeilen standen:

„Genieß! für den Genuß blüht die „Schönheit, und der Mann hat Beruf und „Recht zu genießen. Seine Hoffnungen „auf einen Punkt vereinigen, ist Thorheit, „Treue ist nur des Weibes Pflicht, des „Mannes Wohlseyn, Vollkraft und Ehre, „wo diese nicht verlezt werden, der ge„nieße. Zoradinen sendet dir Numa.“

Joseph lächelte, sah Zoradinen lange ins Auge und sagte: „erzähle dem Vater Numa, „daß ich alle deine Reize noch einmahl ge„zählt, und an ihrem Anblik mich berauscht „habe, daß ich aber dennoch Dschadinen „nicht vergesse.“

Lies diese Seite, sagte das Mädchen.

Joseph wandte das Blatt um und las:

„Numa dankt seinem Freunde und seinem „Bruder für diesen Beweis der Treue und „Standhaftigkeit. Du bist der Mann, der „die Wahrheit an sich selbst erkennt, den „kein erborgter Stempel trügt, dein Lohn „ist dir gewiß.“

Das Mädchen verweilte noch bei ihm, und sie sprachen von dem Kinde, das so

gern mit seinen Halsbatten getändelt, sich in seinem Harnisch und der Klinge seines Säbels so gern gespiegelt hatte, sie sprachen von Dschadina. Zoradine verließ ihn dann, und Joseph schlief unter Hoffnungen und Besorgnissen ein.

Am Morgen, da er kaum einige Stunden geruhet hatte, wekte ihn sein Bruder Theophrast. Er kleidete sich an, nahm von Numa und den Brüdern Abschied, und bestieg sein Roß.

Ein stummer Sklave ward ihm als Reisegefährte von den Brüdern mitgegeben.

Zwölftes Capitel.

Cara Haßan.

Auf dem großen Plazze vor der Sophien Moschee zu Alexandrien hatte der nakte Heilige schon den ganzen Tag über auf dem Springbrunnen, in welchem sich die Muselmänner, bevor sie beten, zu waschen pflegen, gesessen, und mit finstern Augen jeden, der seine Hände in das Wasser tauchte, angesehen. Kinder hatten ihn immer umgeben, sich oft bemüht, ihn gesprächiger zu machen; waren an ihm hinangesprungen, und hatten seine Fußsohlen geküßt; aber er war ernst und stumm geblieben. Die Weiber sahen, daß ihr Bitten um Segen vergeblich war, er hörte nicht auf sie, und sie hielten darum ihre Kinder ab, den Zürnenden, welchen sie wie einen Gott ehrten und fürchteten, nicht noch mehr aufzubringen.

Die Dämmerung kam herab und er war allein, denn selten schlich noch ein Muselmann

mann zum Abendgebet in die Moschee. — Rund um ihn her flakkerte, aus kupfernen Bekken, Pech in dunkelrothen Flammen auf, der ganze Plaz stand in einem blutigen Lichte. Ein schwarzer Dampf lag wolkenartig über ihn, und zauberisch trat die Moschee mit ihren Pilastern und ihren Minareten an das Licht. Gespensterartig schlichen hie und da Menschenschatten um die glühenden Bekken. Unwillig erhob er sich, und ging um den Springbrunnen her, indem er mit seinem Knotenstabe den Boden schlug.

Ein junger Türk trat an den Brunnen und wusch sich.

„Warum wäschst du dich?“ rufte der Heilige ihn an, indem er ihm starr ins Auge sah.

Der türkische Jüngling sah ihn an, lachte, und erstieg die Treppe der Moschee.

„Zurük!“ tönte es hinter ihm. Er ward von der Treppe herabgezogen.

„Störe mich nicht in meiner Andacht,“ sagte der junge Muselmann mit gelassenem

 Ton.

Ton. „Bedarfst du ein Allmosen? — „Hier ist es."

Der Heilige schlug ihm das Geld aus der Hand, faßte ihn am Oberarm und sagte: „gieb das denen, welchen du es gestohlen „hast. Ich will dich selbst, du Heuchler!"

Mich?

Der Heilige. Dich. — Du bist Cara Haßan.

Cara Haßan. Der bin ich.

Der Heilige. Sonst Julius, der Benediktiner?

Cara Haßan. (Seufzend.) Ja, sonst. Eben der.

Der Heilige. Und gehst in die Moschee? Christ! in die Moschee?

Cara Haßan. Jezt Muselmann.

Der Heilige. Hast du deinen Glauben abgeschworen?

Cara Haßan. Ja, ich hab' ihn abgeschworen.

Der Heilige. Dann hast du auch Saleh vergiftet.

Cara Haßan. (Zurükschaudernd.) Ich — —

Der Heilige. Du, ja, du hast ihm das Gift gemischt. O! es ist wohl eine feine Wissenschaft, die Kenntniß der geheimsten Kräfte der Natur, die du vom Horeb mitgebracht hast. Schwerdt und Lanze sind auch feine Werkzeuge, wenn der Mann im Dienst der guten Sache sie führt, aber Kindern muß man sie nicht in die Hand geben, und Bösewichter nicht damit bewaffnen. Und du bist so ein Kind, bist so ein Bösewicht, du wechselst Glauben und Ueberzeugung, wie man ein Kleid wechselt, und gefällst dir in jedem Schmukke, wenn er nur neu ist.

Cara Haßan. Thor!

Der Heilige. Der bin ich. Da habe ich hier den ganzen Tag über auf einen Menschen gewartet, der nichts anders, als ein Bundbrüchiger, Leichtsinniger und Giftmischer ist.

Cara Haßan. Und nun laß mich.

Der Heilige. Warum? Hat der Mord, zu welchem du Kraft schöpftest im Gebet, so viel Eile?

Cara Haßan. Laß mich los.

Der Heilige. Nein, ich habe dich zu lieb, ich lasse dich nicht los.

Cara Haßan. Mensch!

Der Heilige. Der bin ich. Bist du es noch Julius? Er schlang seinen Arm um Haßan, welcher seine Rührung hinter Kälte zu verbergen strebte.

Der Heilige. Sprich, bist du es noch?

Cara Haßan. Ich weiß es nicht.

Der Heilige. Aber du wünschtest es zu seyn.

Cara Haßan. Wohl.

Der Heilige. Und warum bist du es nicht mehr?

Cara Haßan. Jeronimo — laß mich beten gehn.

Der Heilige. Dort hin? in die Moschee? — Nimmermehr, da findest du deinen Tod.

Cara Haßan. Meinen Tod?

Der Heilige. Ja. Die Alexandriner hassen dich.

Cara Haßan. Mich?

Der Heilige. Sie wissen, daß du Saleh vergiftet hast. —

Cara Haßan. Das wissen Sie?

Der Heilige. Und wollen Rache. Sie verfluchen die Christen, die zu allem fähig sind, schreien laut, daß sie ihnen ihren Gott gestohlen, einen Gott, der zehnmahl mehr war, als ihr gekreuzigter; und dafür wollen sie Blut sehen.

Cara Haßan. Du lügst, das sagen sie nicht.

Der Heilige. Und wenn sie es auch nicht sagten, wenn sie es dächten. Was wäre geholfen?

Cara Haßan. Nichts.

Der Heilige. Und laut werden muß es doch bald, der Menschenopfer werden zu viel.

Cara Haßan. Menschenopfer?

Der

Der Heilige. Die ihr eurem Gott schlachtet. Ich habe das Feuer wohl gesehen, welches gestern vom innern Hofe des Harems zum Himmel aufloderte, und die vorbeiziehenden Wolken röthete.

Cara Haßan. Schweig davon.

Der Heilige. Und dies Feuer fraß Menschen, Menschen, die deine Brüder sind; und du Haßan schürtest die Glut. Aber eine ähnliche Flamme soll dich verzehren.

Cara Haßan. Mensch!

Der Heilige sah ihn starr an, sagte dann schnell: „lauf hin!“ und verließ ihn, doch begleiteten ihn seine Augen; und als Haßan, der in die Moschee gegangen war, zurückkam, redete er ihn wieder an.

Cara Haßan. Bist du noch da?

Der Heilige. Du willst deine Furcht verstekken, und heuchelst Verachtung gegen mich. Laß das, ich kenne dich, weiß, daß du ein Mönch warst, und ein guter Mönch, der auf seine Bosheit sich nicht verlassen konnte. — Ich habe auf dich gewartet, um dir etwas Angenehmes zu sagen. —

Cara

Cara Haßan. Angenehmes?

Der Heilige. Als wenn ich immer ein Unglücksbothe seyn müßte. Du bist selbst Schuld, wenn du von mir nicht immer fröhliche Nachricht erhältst. — Sag mir doch, sind die Gefangenen alle verbrannt, die, um der Sklaverei zu entgehen, die Religion des Propheten annahmen?

Cara Haßan. Ich weiß nicht.

Der Heilige. Das solltest du doch wissen, du solltest die Register des Mordes genauer führen. Freilich, es war Aurorens Geburtstag, der mußte christlich und so prächtig als möglich gefeiert werden. Es ist eine feine Erfindung, den Geburtstag eines gefühlvollen Mädchens durch Menschenopfer zu feiern, aber nun begreif ich's, wie ihr eurem Gotte dergleichen Opfer darbringen könnt. Wer den Menschen nicht kennt, wird Gott ewig verkennen. Und warlich! ihr seyd die ächten Menschenkinder. — Ein Mädchen und — morden.

Cara Haßan. Haimanout wollte — —

Der Heilige. Was kann der wollen? Gehorchen muß er, und nur euch gehorchen. Euch ist es Gesez, jeden freien denkenden Geist in Fesseln zu schlagen, und bei dem Herrscher fangt ihr an. Das Volk wird schon folgen, oder — sich empören, wenn es Kraft hat und wenn es ihm an der fehlt, dann verdient es seine Ketten. — Aber Haimanout sollte Muselmännischer seyn. Die Alexandriner merken, daß er Christ sey.

Cara Haßan. Daß er? — — — —

Der Heilige. Christ sey. Wundere dich nicht, daß ich euch so kenne; es ist nichts leichter, als euch zu verstehen. Haimanout ist blutdürstig, morden ist seine Leidenschaft, und da that er ganz recht, daß er zu eurer Religion überging, wo man, Gott zu gefallen, morden kann; zu eurer, nicht zur christlichen, denn zu der gehöre ich auch, und — lauf, ich verachte dich.

Cara Haßan. Du wolltest mir ja was Angenehmes sagen? Spotte meiner nicht.

Der Heilige. Bei Leibe nicht, du und dein Gesindel sind fürchterliche Menschen. Ihr habt gestern zwei Brüder, ein schwangeres

geres Weib und ein Kind geopfert, nun sizzen in Jeronimo's Kerker noch sechs Männer mit ihren Weibern und vier Kindern.

Cara Haßan. Das weißt du?

Der Heilige. Mehr als das, ich weiß auch, daß du den sechzehnjährigen Knaben aus Genua, der so kühn vor Gericht sprach, gerettet hast, daß er nur Vater und Mutter mußte verbrennen sehen, und am Leben blieb; ich weiß, daß er sich in den Scheiterhaufen stürzte, und daß du ihn zurükzogst! Das alles weiß ich. Und darum lieb' ich dich. Verlaß Jeronimo und komm mit mir, du kannst mehr seyn, als ein Diener eines Henkers. —

Cara Haßan. (Lächelnd.) Zu dir?

Der Heilige. Wenn dir deine Ruhe lieb ist. Ich bin nakt und arm, du in Gold und Purpur gekleidet und reich, aber so, wie ich schlafe, schläfst du nicht, so, wie ich träume, träumst du nicht. Joseph von Kronau ist auch bei mir.

Cara Haßan. Bei dir? —

Der Heilige. Und kommt morgen zurük. — Da müssen Christen brennen. —

Cara Haßan. Mein Joseph? —

Der Heilige. Nicht der deine, mein Joseph ist es. Es gab einst einen Julius, dessen Freund Joseph war, aber dieser Julius ist nicht mehr. Josephs Herz hat den schönen Vertrag, den er mit Julius schloß, zurük. Julius war Christ, Haßan ist ein Türk; Julius war ein freier Mann, Haßan ist ein Sklave von Mördern; du hast den Vertrag gebrochen. Ich bin in deine Verpflichtungen getreten, Joseph ist mein, und ich werde ihm meine Verpflichtungen besser beobachten als du.

Cara Haßan. Du lügst.

Der Heilige. Du hast Joseph nie gekannt, warst nie sein Freund, nie werth es zu seyn, wenn du mich einen Lügner schiltst. Glaubst du, daß er seine Hand in die deinige legen wird, die von Menschenblute trieft? daß er sie drükken und mit deutscher Biederkeit schütteln wird, wie sonst? Sag' noch einmahl, daß ich lüge.

Cara Haßan. Ach! Joseph, Joseph! —

Der Heilige. Leb wohl! Ich hatte dir eine angenehme Botschaft zu bringen, du bist selbst Schuld, wenn sie dich härmt. —

Cara Haßan. Ja wohl. Ich glaube, wenn Joseph hier gewesen wäre, ich wäre noch Julius.

Der Heilige. Ich auch.

Cara Haßan. Nun wird er mich verachten.

Der Heilige. Und verstoßen.

Cara Haßan. O weh!

Der Heilige. Hast du Muth? —

Cara Haßan. Ihm ins Auge zu sehen? Nein!

Der Heilige. Sein Freund zu werden?

Cara Haßan. Ja.

Der Heilige. Jeronimo aufzugeben?

Cara Haßan. Jeronimo?

Der Heilige. Jeronimo! Jeronimo! Schnell! dein Zaudern ist Feigheit.

Cara Haßan. Ja. Ich werde wieder Christ.

Der Heilige. Wetterwendischer Thor! Reiß dich aus seiner Dienstbarkeit. Geh. Vor dem Pallast des Patriarchen findest du mich wieder, und morgen bring' ich dir Joseph. Es wird dir doch lieb seyn, diesen wakkern Mann wiederzusehen.

Der Heilige wandte sich schnell um und verließ Haßan, der, erschüttert von mancherlei Gefühlen, dastand, und überlegte, ob er seiner Ueberzeugung folgen dürfe. Er hatte mehr Gefühl, als Einsicht, und es war daher kein Wunder, daß er diesem folgte, so wie er, wenn dies betäubt war, sich leicht durch Scheingründe leiten ließ. Dies hatte ihn ins Verderben gestürzt, sein Gefühl sollte ihn retten. Ein Mann, der so tiefe Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur hatte, mußte Giftmischern und abergläubischen Betrügern willkommen seyn. Der Mann aber, der das Zutrauen des Sultans besaß, der diesen mit dem Bewußtseyn seines, an Saleh verübten, Mordes schrekken und leiten konnte, der überdem

Aufseher des Serails war, in welchem Aurora, des Bundes wirksamstes Triebrad, sich befand, mußte auch für Männer, die das Gute wollen, ein Mann von Wichtigkeit seyn.

Cara Haßan kannte die Heiligen und ihren Einfluß auf das Volk, hatte so manches von dem, welcher ihn so eben verließ, gehört, was er unbekannt, ja vergessen glaubte, und die Furcht faßte ihn mit ihrer kalten Hand. Dennoch hätte er gezaudert, das entfernte Ungewitter lieber erwartet, als die Schläge eines nahen Donners auf sein Haupt geleitet, wenn nicht sein Gefühl für Joseph mit in das Spiel gekommen wäre.

So sehr auch alle glükliche Ereignisse, welche seit Josephs Entfernung und seiner Abtrünnigkeit ihn überrascht hatten, seinen Stolz befriedigten, so leer blieb doch immer sein Herz, welches in der neuen Verbrüderung nie Offenherzigkeit und Freundschaft, nur Verhohlenheit und Hinterlist, fand. Er hatte als Mönch das Gelübde der Keuschheit abgelegt, ein Gelübde, mit dem sein

Blut in ewigem Streite lag. Er ward Muselmann, aber Wollust gnügte ihm nicht, er fühlte Liebe und forderte Liebe.

Die schöne Leidenschaft heftete seine glühenden Blikke auf ein Mädchen, welches die Tochter eines arabischen Kaufmanns war. Er warb um sie, aber der Vater wies den feilen Fürstendiener mit Verachtung zurük. Dies gab seiner Glut neue Nahrung, er misbrauchte des Sultans Gewalt für seinen Eigennuz, aber das Mädchen war verschwunden, und der Vater lachte. — Auf der andern Seite drangen Jeronimo und die ganze gebietende Klikke in ihn, die Tochter eines Verbündeten zu heurathen, den er so sehr verachtete, daß er, als sein Genosse, sich selbst verächtlich schien. Dies war die Bedingung, unter welcher höhere Ehre und ausgebreitetere Macht allein möglich ward.

Der Gedanke an Sina, seine Geliebte, trat mit der anschmeichelnden Majestät der Liebe vor seine Seele, er sah sie, und wünschte und glaubte sie sein. Er hatte sich

oft in seiner knechtischen Lage misfallen; war des ewigen Herumirrens zwischen Gefahr und Angst müde; hatte zu lange entbehrt, sah, daß er ewig entbehren müsse, wenn er blieb, was er war, und sah Joseph und Sina, wenn er den Mordvertrag aufgab. Sein gutes Herz stimmte schnell bei, von Joseph und dem Heiligen erwartete er Schuz, und Lohn von Sina.

So reifte der schöne Entschluß, ein Biedermann zu werden, Jeronimo seine Verachtung unverhohlen in die Augen zu sagen, die Ketten, welche ihn an den Patriarchen banden, zu zerreissen, und ihn lachend in denen zu halten, in welche er sich selbst geschmiedet hatte. Cara Haßan ward frei, wenn er den Bund aufgab, Jeronimo blieb sein Gefangener, so wie Haimanout. So schien es ihm wenigstens im ersten Augenblikke; denn daß man dieselben Waffen, womit man aus seiner Hand ein ganzes Volk bekämpft hatte, auch gegen ihn wenden könne, fiel ihm nicht ein. Vor Macht war er sicher, nicht vor List.

Er raffte sich zusammen, und wollte zum Pallast des Patriarchen, der vor dem Rosettothore lag. —

Der Heilige, der ihn beobachtet hatte, schlich ihm nach, und ließ ihn nicht aus den Augen.

Dreizehntes Capitel.

Jeronimo.

Alles, was Haßans Lage thun konnte, um in ihm den großen Entschluß, die Lenkseile des Patriarchen abzustreifen, und sich aus der Dienstbarkeit des Despotismus über ihn selbst zu erheben, schnell zur Reife zu bringen, war izt geschehen. Aber der Schritt war zu schön, um einzig eine Frucht des Eigennuzzes, wenn gleich der Liebe und Freundschaft, zu bleiben, es sollte mit Würde geschehen, und der Eigennuz sezt seine Schritte vor und rükwärts zu sehr mit Vorsicht, als daß er sie mit Anstand und Würde thun könnte.

Den Händen des Heiligen war er entschlüpft, dieser mußte ihn dem Zufall überlassen, und der Zufall that izt einmahl etwas für die Ehre der guten Sache.

Er regte das Menschengefühl in ihm auf. —

Vom Heiligen, der ihm in der Ferne folgte, begleitet, war er schon vor das Rosettothor gekommen, wo auf einem sanften Ulmenhügel, von Trauben-Reben durchflochten, das Dominikanerkloster stand, dessen Prior der Patriarch war, welcher nicht weit davon in einem besondern Hause wohnte. An einem Arm des Nils schlich der Weg sich hin, der Mond ging über der Stadt auf, die in einem wankenden Zauberlichte am Fuße des Hügels lag und mit ihren Kuppeln matt auf den Strom, niederstrahlte. Zur Linken lag die segenreiche Natur in ihrer Pracht, und in ihrem Schooße, genährt an ihrer Brust, die Thätigkeit der Menschen. Einzelne Barken schwammen auf dem Nil und aus der nahen Stadt tönte das dumpfe Geräusch ihrer Bewohner.

Haßan war, als stände er vor einem Richter, der die große Rechenschaft der Vergangenheit von ihm forderte. Von der Stadt her tönten ihm Anklagen, er wandte den Blik und sah die Natur, welche mit Reue die Gleichgültigkeit bestrafte, die ihn von ihr entfernt hatte.

„Du

„Du machst deine Rechte auf eine schmerz„hafte Art geltend,“ sagte er, indem sein Auge sich den Reizen der Natur gieriger aufschloß. „Wie war es möglich, daß ich „dich im Glanze des Hofes nie vermißte, „dich, die Gespielinn meiner Kindheit, die „einzige Geliebte meines jugendlich wallen„den Herzens? O! wär ich noch Mönch! „— Dann wären doch diese Hände nicht „so roth von Menschenblut, von unschul„dig vergossenem Menschenblut. — Doch, „das soll auch enden, und dann dank ich „dem Propheten, daß ich nicht Mönch bin!“

Einzelne Lanzen und Harnische blizten durch die Ulmen, weiße Sklaven gingen in der Mitte Bewaffneter, die Ketten schleiften klingend am Boden.

Sie kamen näher. Es waren Janitscharen, die Christensklaven vom Patriarchen in den Thurm führen sollten. Haßan hielt sie an, hörte ihr Verbrechen, und in dem ihrigen sein eigenes, fühlte in ihrer Schuld das, was er verdient hatte, und befahl ihre Ketten zu lösen und sie zum Mufti zu führen. Freilich war Cara Haßan zu diesem

sem Befehl durch seine Würde nicht berechtigt, desto mehr aber durch das Zutrauen, welches der Sultan auf ihn sezte und dies wird eben so oft mehr geachtet, als die höchste Würde, als die, denen es gewöhnlich mit Unrecht zu Theil wird, es zu misbrauchen pflegen. — Die Weißen stürzten auf ihre Knie vor ihm nieder und sprachen durch Thränen.

„Ich bin noch lange nicht gerecht," erwiederte er, „nur weniger ungerecht, als „der Patriarch. Gehabt euch wohl!"

Sie verschwanden schnell. — Sie trugen keine Ketten mehr.

Diese hielt Haßan in der Hand. — „Die sind für den Patriarchen," sagte er halb laut zu sich selbst.

„Für den Patriarchen?" sagte der Heilige, welcher ihm gefolgt war, und ihn eingehohlt hatte.

Cara Haßan. Ja! — Bist du noch bei mir? —

Der Heilige. Ich möchte dich gern einmahl herzlich umarmen.

Cara Haßan. Jezt trage ich Ketten.

Der Heilige. Die dich ehren. — Wir sind ja in Alexandria, wo Ketten der edelste Schmuk sind.

Cara Haßan. So komm an meine Brust.

Der Heilige. Noch nicht.

Cara Haßan. Wann denn?

Der Heilige. Wann du vom Patriarchen zurük kömmst.

Cara Haßan. Werd' ich zurük kommen?

Der Heilige. Ich hoffe.

Cara Haßan. Wer weiß, für wen ich diese Ketten mitnehme?

Der Heilige. Für dich nicht. Dafür steh' ich.

Cara Haßan. Du?

Der Heilige. Ich. Die geweihten Mörder sind muthlos.

Cara Haßan. Auch ich bin ein solcher.

Der Heilige. Nein.

Cara Haßan. Du kennst meine Gefühle nicht.

Der Heilige. Ich kenne sie, du hast Ketten gelöset.

Cara Haßan. Endlich einmahl, nachdem ich so lange Ketten geschmiedet hatte.

Der Heilige. In dieser Stimmung mußt du mit dem Patriarchen reden. Eile! Wir sehen uns wieder.

Cara Haßan. Wohin willst du?

Der Heilige. Hier unten ist eine Kluft, die ich zur Wohnung erwählt habe. Ich will eine Fakkel holen, um sie dir auf dem Rükwege nach der Stadt vorzutragen. Es könnte Dunkel werden.

Cara Haßan. Der Mond scheint ja!

Der Heilige. Kann er nicht untergehen? können ihn nicht Wolken verdekken?

Cara Haßan. Du bist sehr sorgsam.

Der Heilige. Sey du es nur auch, sey bedächtig, dann brauch ich meine Fakkel nicht. Ich sparte sie gern und sie ist nur auf den höchsten Nothfall. — Schone meine Fakkel, es hängt von dir ab. Sie hat mir viel Zeit und Lebensgefahr gekostet.

— Sey

— Sey bedächtig, schone meine Fakkel, — und den Patriarchen. — Wir sehen uns bald wieder.

Der Heilige schüttelte ihm die Rechte und verschwand. Haßan stand an der Thür des Patriarchen.

Dreimal zog er an der Klingel; endlich antwortete der Pförtner mit unwilligem Tone.

„Entferne dich, wer du auch bist. —
„Wer weiß es nicht, daß Jeronimo jezt
„mit Gott redet!“

Cara Haßan. Mag er mit Gott zu einer andern Zeit reden. Jezt will ich ihn sprechen.

Pförtner. Die Sprache kenne ich nicht.

Cara Haßan. Auch nicht die Stimme Cara Haßans?

Pförtner. Ach! seyd ihr es? Tretet näher. Haltet zu Gnaden.

Die Pforte sprang auf.

Pförtner. Aber Jeronimo betet.

Cara Haßan. Ich will mit ihm beten.

Pfört-

Pförtner. In der Einsamkeit spricht er mit Gott.

Cara Haßan. Ich will ihre Unterhaltung nicht stören.

Pförtner. Da hört man doch gleich den Muselmann.

Cara Haßan. (Heftig.) Bin ich es nicht durch euch?

Pförtner. Durch mich wahrhaftig nicht.

Cara Haßan. Wo ist Jeronimo?

Pförtner. Im Saale der Anschauung, im geistlichen Brautgemache.

Cara Haßan. Führe mich hin.

Pförtner. Ihr seyd in einer Stimmung, in welcher ich es nicht wage. — —

Cara Haßan. Ja freilich bin ich in einer Stimmung, in welcher ich eines Führers bedarf. Ha! ha!

Haßan stürmte fort durch alle Gänge des öden Hauses, deren Gewölbe den klirrenden Ton der Kette, welche er hinter sich herschleifte, fürchterlich wiederholten. Er flog die Treppe hinauf und herab, über den ein-

samen

samen von hohen Mauern umschränkten Hof zurük in den gewölbten Gang, der vom neuen seine Ketten wiedertönte. — Leiser schlich eine Thür auf, ein schwacher Lichtstrahl fiel in die Nacht des Gewölbes und verrieth die Oeffnung dem überall lauschenden Haßan. Er ergriff die Thür, riß sie auf, und stand vor Jeronimo, in einem Saale, der zu nichts weniger, als zur Anschauung Gottes bestimmt schien. Lichtblaue Wände mit Rosen bekränzt schlossen ihn ein, eine helle Flamme, die sich in der gewölbten Dekke spiegelte, warf einen Zauberschein auf den Boden, von welchem wollüstige Düfte empordampften. In einem Winkel floß aus einer Krone, welche mit bunten Federn geschmükt war, ein Purpurmantel herab, mit Golde und Hermelin verbrämt, und wand sich geheimnißvoll, gleich einem Schleier, in einander. Wie ein königlicher Mantel faltete er sich zusammen, und verrieth nur, daß er etwas verstekke, nicht, was unter ihm verborgen sey.

Haßan trat ins Zimmer.

„Ich will mit Dir beten, Patriarch.“

Die Ketten fielen klirrend an den Boden.

Ein leises Ach stahl sich seufzend in die Harmonie der Ketten, Haßan hörte es, Jeronimo bemühte sich vergebens, es zu übertönen.

„Bist du nicht allein?“ fragte Haßan mit lauschendem Auge, riß die Ketten vom Boden, schüttelte sie durch einander, ließ sie schneller fallen, und rief: „seufze noch „einmahl, o Unschuld!“

Noch einmahl tönte ein leises Ach. Haßsan sprang auf den Purpurschleier zu; der Patriarch schrie, den Boden stampfend: „Verwegener! zurük!“ und Rollen knarrten an der Spindel, Seile pfiffen auf den Rollen, der Mantel hing straff an der Wand herab, eine Fallthür schloß sich von unten, und Winseln tönte von unten herauf.

Haßan stand an dem Boden festgewurzelt; der Patriarch maß mit langen Schritten den Saal, und suchte sich zu fassen.

„Was ist das? — was ist das?“ knirschte Haßan. —

Jeronimo ging noch immer auf und ab.

Eine lange Pause der Erwartung von beiden Seiten, dann brach des Muselmanns Entsezzen aus:

„Wie heißt der Teufel, dem diese Mord„höhle erbaut ist? — Wen verschlang jene „Gruft? Wem gehört der Seufzer, der „aus ihr, wie aus einem Grabe der Hül„feruf eines lebendig Beerdigten, empor„stieg? — O! der ewigen Gleiserei der „Welt, der Zahllosigkeit teuflischer Scheu„sale, die auf ihr umherwandeln! — Wer „hätte in diesem Hause des Satans Werk„statt erwartet? So unscheinbar von aus„sen, so anspruchlos, so entfernt vom „Prunke, so überall mit dem Schmukke der „Unschuld geziert und doch so gräßlich von „innen, so anmaßend, so verschwenderisch „geziert, und der Wohnsiz der Bosheit!“ —

Der Patriarch stand vor ihm, und sah ihm mit Kälte ins Auge.

„Wenn du ruhiger seyn wirst, sollst du „Antwort haben. — Folge mir.“

Cara Haßan. Dir folgen? Du verläßt dies Zimmer nicht, bis jenes Räthsel gelöst

 ist.

ist. — Warlich! dies ist das Zimmer der Anschauung Gottes im Gebet, hier sind die Sinne betäubt, der Geist ist über den Körper erhaben.

Jeronimo. Hier vermählt sich die Seele mit Gott.

Cara Haßan. Mit Gott? Und wen barg denn jener Mantel?

Jeronimo. Wenn du ruhiger bist, werde ich antworten.

Cara Haßan. Ruhiger? Ja bald werde ich ruhiger seyn. Laß mich beten. — Komm, bete mit mir.

Jeronimo. Du bist Muselmann.

Cara Haßan. Das weiß ich.

Jeronimo. Vor dir verschließet Gott sein Ohr.

Cara Haßan. Doch nur der deinige.

Jeronimo. Der einzige wahre Gott.

Cara Haßan. Der warlich nicht. — Komm, bete mit mir.

Jeronimo. Nimmermehr.

Cara Haßan. Warum nicht? Wir haben ja schon gemeinschaftlich gemordet, deinem Gotte gemordet, bete immerhin einmahl mit deinem geistlichen Mordgenossen.

Jeronimo. Nimmermehr mit einem Muselmanne.

Cara Haßan. Nun wohlan, ich bin wieder Christ, ich entsinne mich wohl noch eines Gebets, knie nieder, und hilf mir ein. Pater — —

Jeronimo. Frevler!

Cara Haßan. Du scherzest mit ernsthaften Dingen; oder sprichst du im Ernst?

Jeronimo. Im Ernst.

Cara Haßan. So sag mir, wen barg jener Mantel?

Jeronimo. Das Allerheiligste.

Cara Haßan. Das Allerheiligste? und jener Seufzer?

Jeronimo. Ist ein Wunder, wie das Versinken des Altars.

Cara Haßan. Du wärst auch so ein Wunder werth, ruchloser Heuchler, zweyzüngiger Bösewicht.

Jeronimo. Haßan!

Cara Haßan. So heiß ich, freilich jezt; denn Julius ist begraben, durch dich lebendig begraben, und seine Ruhe, seine Freuden, seine Glükseligkeit liegen da, wo sein Leben modert. —

Jeronimo. Und das mir Haßan?

Cara Haßan. Dir Bösewicht, Mörder, Priester, dir dies alles ins Ohr, wenn du zum leztenmahl im Tode röchelst, dir meine gräßlichsten Flüche, die Verwünschungen selbstmörderischer Verzweifelung in des Todes Winseln deiner brennenden Schlachtopfer. Wer beredete mich, meinen Gott zu verläugnen? Wer sagte mir, daß ich dem Himmel Seelen erkaufte; daß ich Gnade finden würde vor dem Throne der Langmuth, wenn ein ganzes bekehrtes Land um Gnade für mich flehe. Wer sagte mir, als meine Redlichkeit sich mit der Allmacht der Gewohnheit an den Glauben meiner Väter hing, Gott sey Einer, der Urquell alles

Guten, der Born alles Daseyns; zu ihm bete Muselmann und Christ und Jude, und er höre den Muselmann, wie den Juden und stolzen Christen? Wer sagte mir, Religion sey Erfindung der Herrschsucht armseliger Priester, Klostergelübde die lezte Zuflucht verbannter Bösewichter, oder entnervter Lüstlinge? — Wer sagte das?

Jeronimo. Ich.

Cara Haßan. Wer ließ einen hellen Strahl der Vernunft in meine Seele fallen?

Jeronimo. Ich.

Cara Haßan. Und wer nennt eben die Vernunft, die mich einst so erquikte, die mir die Bahn, auf der ich fortschritt, so sonnenhell erleuchtete, Wahn und Irrthum?

Jeronimo. Ich.

Cara Haßan. Du hast Gott gelästert, den Gott, an welchen alles glaubt, was denkt; — du hast einen Menschen unglüklich gemacht, hast mich ins Verderben gestürzt, und stehst da, und sprichst dein gleichgültiges Ich so kalt hin.

Jeronimo. Gottlob, daß ich es kann, die Gnade des Herrn giebt mir Kraft.

Cara Haßan. Rede nicht von der! So wenig mir die Gnade deines Gottes gilt, so weiß ich doch, daß er sie an Frevler deiner Art nicht vergeudet. Du bist ein geübter Bösewicht, und der Hochverrath, den du an meinem Glauben begingst, möchte leicht eins der verzeihlichsten deiner Verbrechen seyn. Aber deine Morde, die unschuldigen Opfer deiner Religionswuth, die Christenfakkeln, welche eine Nacht erleuchten sollten, in welcher die Buhlerinn eines Bassa gebohren ward — — —

Jeronimo. Die brennen doch deinem Gewissen nicht?

Cara Haßan. Wohl, ich bin Mensch, ich war Christ, und bin Muselmann. Warum geh ich frei umher während sie brennen?

Jeronimo. Gott trägt dich mit Langmuth, deiner Sünden Maß ist noch nicht voll.

Cara Haßan. Noch nicht voll? — Und doch hab' ich für Saleh Gift gemischt? — — Hast du noch mehr gute Fürsten, die durch meinen Giftbecher fallen sollen? Kannst du vielleicht noch diesen Arm gebrauchen? Oder ist dir dieser Kopf noch etwas werth? — Ha! daß ich mich zu der Schande bethören ließ, das Werkzeug dieses Teufels zu werden. — — Mensch, du hast keinen Gott, du verkleidest dich selbst, und deinen Eigennuz in die Lehren deiner gefälligen Religion, alles, was du verehrest, bist du selbst, der, zu dem du hier betest, bist du selbst, und ich sah das nicht längst? Ich konnte so lange morden, ohne zu wissen, wem ich mordete? — Sieh, ich breche deine Ketten, die du um mich schlangst, ich zertrete den Bund, den ich im Wahnsinn mit dir schloß. — Gehab dich wohl; jezt bin ich frei. — Und nun sollen die Alexandriner wissen, wie Saleh starb. — —

Haßan wollte zur Thür hinausstürzen. Der Patriarch hielt ihn zurük.

„Haßan!"

Cara Haßan. Fühlst du die Fesseln, an denen ich dich leite?

Jeronimo. Willst du? —

Cara Haßan. Dich dem gerechten Volksgericht überliefern, dich und Haimanout, — und mich selbst. — — — Du zitterst ja. Wo ist denn dein Glaube an deinen Gott, dem du seinen Beistand so wakker bezahlt hast? — Sieh, ich habe mein schönes Werk schon begonnen, diese Ketten trugen vor Kurzem Christensklaven, welche du in den Thurm sandtest.

Jeronimo. Haßan, du brichst dir den Stab.

Cara Haßan. Mir? Und wenn ich auch fiele, falle ich doch edel, aber — dich muß ich erst gestürzt haben.

Jeronimo. Mich? Gott ist über mir.

Cara Haßan. Prahle nur mit zitternder Stimme, vermumme dich hinter ein Zutrauen auf einen Gott, vor dem du zitterst, berufe dich auf seine Hülfe, in dem Augenblikke, wo du an ihr verzweifelst, wo du sein Daseyn mit Zähnklappen bekennst.

Dein Spiel war zu bübisch, es muß verdorben werden. Die Hände her! Hier sind Fesseln, die du selbst geschmiedet hast, sie werden dir gut stehen, denn solcher Schmuk schikt sich für dich.

Jeronimo. Hier sind meine Hände.

Cara Haßan. Heuchle nicht diese Todtenkälte, es ist hier niemand, der sie für Standhaftigkeit hielte. Wenn du auf dem Scheiterhaufen liegst, — dann zittre nicht, dann sey stumm und einsilbig. — Warlich, du bist bestimmt zum Scheiterhaufen, deine Religion erzog ihren vollwampigen Priester für diese Strafe.

Haßan legte den Patriarchen in Ketten und warf ihn an den Boden. — „Hier „find' ich dich wieder,“ sagte er zu ihm und ging fort. — Der Pförtner, der ihn am Eingange aufhalten wollte, fragte, durch sein Aussehen neugierig gemacht, nach manchem; Haßan gab aber Antworten ohne Bewußtseyn, die ihn noch mehr verrathen mußten. Er schloß die Thür hinter ihm zu.

Haßan ging indessen den Ulmenberg hinab auf einen hellen Funken zu, der ihm durch die Nacht entgegen leuchtete.

Er fand den Heiligen mit einer kleinen Fakkel in der Hand.

„Umarme mich!“ rief Haßan laut und flog ihm an den Hals.

Der Heilige. Hast du? — —

Cara Haßan. Er trägt Fesseln.

Der Heilige. Fesseln?

Cara Haßan. Seine eigenen.

Der Heilige. Und? —

Cara Haßan. Ich bin frei! bin frei! bin Mensch! dein Freund! glüklich!

Der Heilige. Das ist viel auf einmahl. Wo ist denn Jeronimo?

Cara Haßan. In Ketten am Boden seines Zimmers.

Der Heilige. Und da soll er?

Cara Haßan. Büßen.

Der Heilige. Büßen? Hast du bedacht?

Cara Haßan. Was bedacht? daß er es verdiente.

Der Heilige. Und daß du?

Cara Haßan. Was ich?

Der Heilige. Stirbst.

Cara Haßan. Mag ich doch.

Der Heilige. Nein, du sollst nicht, du bist ein Wahnsinniger. Dieser Patriarch ist kein Menschenleben werth, er muß fallen ohne dich. Ha! ich war ein Thor, daß ich den Jüngling zu ihm sandte.

Cara Haßan. Hättest du den klügeln den Mann dazu vermocht?

Der Heilige. Auch das ist wahr. Was sagtest du ihm denn?

Cara Haßan. Daß ich ihn verachte, den Bundsbrief zerrissen vor die Füße werfe, daß ich aufhören wolle, sein Sklave und Henker zu seyn, und daß ich verrathen wolle, von wem Saleh vergiftet, daß —

Der Heilige. Das hast du ihm gesagt?

Cara Haßan. Das und noch mehr.

Der

Der Heilige. Ha! du hast meine Fakkel nicht geschont.

Cara Haßan. Die Fakkel?

Der Heilige. Das ist nicht gut, ich hätte ihn gern verschont, aber jezt kann ich nicht.

Cara Haßan. Wen?

Der Heilige. Den Patriarchen.

Cara Haßan. Jeronimo?

Der Heilige. Eben der.

Cara Haßan. Du rasest.

Der Heilige. Nein. Nur nach dem Verbotenen streben die Menschen. Er legte eine hohe Kopfsteuer auf die Wahrheit. Seitdem ward sie gesucht. Die gewöhnlichen Menschen werden so gleichgültig gegen das Edelste, wenn es ihnen vor den Füßen liegt; man muß es vergraben und Mörder an die Gruft stellen, gewiß, sie wagen alles.

Cara Haßan. Aber was soll das?

Der Heilige. Ja wohl, was soll das? Jeronimo ist nicht zu retten, wenn ich dich nicht aufgeben will, und das darf ich nicht.

Denn wenn Jeronimo lebt, verlierst du deine Würde und dein Leben und beide mußt du behalten. Darum kümmere dich nicht um das, was izt geschehen wird. Geh' in die Stadt, sey Haßan, und nur bei mir und Joseph, Julius. Du findest mich jeden Abend vor der Moschee, und solltest du einmahl vergebens gehen, so schadet es ja nicht. Leute deiner Art können wohl einmahl müssig gehen.

Cara Haßan. Ich soll also heucheln?

Der Heilige. Dies ist bei dir der Uebergang zur Rechtschaffenheit. Es wird eine Zeit kommen, wo du in deiner neuen Gestalt plözlich hervortreten kannst. Bis dahin folge meinem Rath, und vergiß mich nicht. — Gehab dich wohl!

Cara Haßan. Du umarmst mich nicht?

Der Heilige. Ich darf nicht heucheln.

Cara Haßan. Brichst dein Wort?

Der Heilige. Weil du das deine schlecht hieltst.

Cara Haßan. Ist es meine Schuld?

Der

Der Heilige. Werde der Umarmung eines Verbündeten würdig.

Cara Haßan. Eines Verbündeten?

Der Heilige. Sey gehorsam, geh' in den Harem, wisse von nichts, kümmre dich um nichts. Hier ist meine Hand. Leb wohl.

Er ging den Berg hinauf zum Kloster.

Vierzehntes Capitel.

Feuer.

Haßan ging unterdessen mit langsamen Schritten auf die Stadt zu, welche, wie eine wüstgeordnete Gruppe von Felsentrümmern, am matterleuchteten Horizonte lag. Der Mond hatte sich hinter dikke Wolken verborgen, deren schwarzer Schleier in dem Spiegel des ruhigen Stromes schwamm. Zuweilen schauerte ein kühles Lüftchen der Nacht durch die allgemeine Stille, und warf das lispelnde Laub in einander. Haßan ward es aber nicht gewahr. Mit gesenktem Haupte und nachdenkend über die Entfaltung des Räthsels schlich er seinen Weg fort. Er prüfte nicht, denn er konnte nicht prüfen, weil er nicht überall Licht hatte; er war nur gerührt, hingezogen an den Edelsinn des Heiligen, und entschlossen, seinen Befehlen zu folgen. Ohne zu wissen, was er hoffen dürfe, hing er mit Entzükken an seinen Hoffnungen, und schwärm-

schwärmte in einer dunkeln Zukunft umher, in welcher er nur eine Gestalt mit Sicherheit entdekken konnte. Diese war Joseph. Seine Einbildungskraft wollte ihn gerne überreden, eine andere, welche er neben dieser sah, sey Sina, aber er traute der holden Täuscherinn nicht.

Plözlich trat vor Haßans Augen, von einem glühenden rothen Lichte bestralt, die wüste Masse der Stadt deutlicher und schreklicher aus ihrem Dunkel hervor; die vor ihm liegenden Wolken erhielten einen Flammensaum; auf dem Laube des Waldes flog ein irrer Schein zitternd umher. —— Er sah sich um und durch die Nacht des Waldes am Berge des Klosters brach ein loderndes Licht, von dem Gipfel erhoben die Flammen ihre spizzen Häupter froh zum Himmel empor, Das Haus des Patriarchen stand in Feuer.

Haßan stuzte, und sezte sich am Thor auf einen Stein, um den Heiligen zu erwarten. Er betäubte die Stimme seines Herzens, welches ihn zur Rettung aufrief, er

wollte nur gehorchen, und Rettung war ihm nicht befohlen.

Kühner und drohender schlug die Flamme auf, der Himmel röthete sich fürchterlich, und Hülfe strömte aus dem geöffneten Thore den Nothleidenden entgegen. Haßan bemerkte sie nicht, er sah nur auf die Zurükkehrenden und fürchtete nichts mehr, als den Heiligen vorbeischlüpfen zu lassen. —

Nach einer Stunde kam er. Haßan stürzte auf ihn zu. Der Heilige ließ sich nicht aus seinem ruhigen Schritte bringen, und fragte kalt: „du hier, Haßan?"

Cara Haßan. Ich warte auf dich.

Der Heilige. Auf mich?

Cara Haßan. Weil — —

Der Heilige. Weil's da brennt?

Cara Haßan. Um meinetwillen brennt.

Der Heilige. Nur früher.

Cara Haßan. Also doch um meinetwillen?

Der Heilige. Ja.

Cara Haßan. Und der Patriarch? —

Der Heilige. Ist verbrannt.

Cara Haßan. Ist?

Der Heilige. Ich hielt Wache, und als er —

Cara Haßan. Entspringen wollte? —

Der Heilige. Weißt du es besser als ich, was fragst du denn?

Cara Haßan. Zürne nicht, — als er entspringen wollte.

Der Heilige. Faßte ich ihn

Cara Haßan. Und? —

Der Heilige. Uebte Gerechtigkeit.

Cara Haßan. Nein, Barmherzigkeit.

Der Heilige. Ich warf ihn in die Flamme.

Cara Haßan. Das war Rachsucht.

Der Heilige. Das verstehst du nicht.

Cara Haßan. Doch, ich verstehe es, ich verachte dich, und hasse mich selbst.

Der Heilige. Du bist schnell mit deiner Sprache fertig.

Cara Haßan. Nicht so schnell, als du mit deinen Entschlüssen. Und doch vernichtet ein Widerruf, was ein vorschnelles Wort verdarb. Aber — deine Flammen lodern noch.

Der Heilige. Und der Patriarch noch in ihnen.

Cara Haßan. Aber um meinetwillen? Mensch, fühlst du es nicht?

Der Heilige. Schweig! Die Vorübergehenden lauschen.

Cara Haßan. Ich fürchte sie weniger, als mein Gewissen.

Der Heilige. Es ist nicht weit, stürze dich dem Patriarchen nach in die Flamme. — — Du zögerst? — Folge mir.

Der Heilige ging voran, Haßan folgte. Sie standen zwischen den Trümmern eines verfallenen Tempels, der Heilige sezte sich auf einen Säulenstumpf, zog Haßan neben sich nieder, und schwieg, so sehr sein Begleiter auch auf seine Worte hoffte.

Haßan brach endlich los:

„Was soll ich hier?“

Der Heilige. Fühlen, wie es sich auf Trümmern sizt. Morgen geh' zur Brandstelle Jeronimo's.

Cara Haßan. Diesen Tempel warf ich nicht nieder; hier kann ich ruhig sizzen.

Der Heilige. Die Religion, welche hier geübt ward, verbrannte keine Menschen.

Cara Haßan. Auch unter diesem Schutt liegen keine Menschen.

Der Heilige. Die Zeit warf ihn nieder, und die Zeit ist mitleidig und gerecht. Sie hängt das warnende Zeichen des Untergangs an die Säulen, die unter ihrer Erschütterung wanken.

Cara Haßan. Du hättest es auch seyn sollen.

Der Heilige. Ich bin's gewesen.

Cara Haßan. Aber Jeronimo ist verbrannt?

Der Heilige. Weil er verbrannte.

Cara Haßan. Nein, du lügst, was kümmert deine Naktheit eines seiner heiligen Schlachtopfer, meine Geschwäzzigkeit, meine Hizze hat ihn in die Flammen geworfen.

Der Heilige. Nur früher. Schon einmahl habe ich es dir gesagt, du hältst mich für sehr gefühllos.

Cara Haßan. Du bist's.

Der Heilige. Warum? Weil Mittagsluft und Nordsturm mir gleich angenehm sind, weil ich mich der einen nicht entblöße, dem andern nicht verhülle? Thor, der die Menschen nach ihrem Aeußern schäzt.

Cara Haßan. Aber?

Der Heilige. Schweig! Deine Vorwürfe verdienen meine Aufmerksamkeit nicht. Du kennst mich nicht, und wirst mich spät kennen lernen; aber Augen solltest du haben, und Herz und Gefühl, daran fehlt es dir ganz.

Cara Haßan. Wozu Augen, wenn du alles meinen Blikken entziehst? Wozu Herz, wenn du seinen Gefühlen nicht glaubst?

Der Heilige. Bin ich denn allein in der Welt? — Seit wann kennst du mich?

Cara Haßan. Seit gestern.

Der Heilige. Und du verlangst? —

Cara Haßan. Was ich von jedem beim ersten Blik fordere: Glauben an schöne Menschennatur, Zutrauen auf ihren Abdruk in meinen Zügen, auf ihr Licht in meinen Augen. Auch von dir forderte ich es, von dir vor allen, den der Tand der Sitte mir nicht verdorben zu haben schien. Und was gabst du mir? — Lauschendes Mistrauen, Kälte für mein glühendes Hinstreben zu dir, Befehle und ewig Befehle, und da ich sie vollbracht habe, muß ich mir fluchen.

Der Heilige. Fluchen? weil des Patriarchen Pallast dort den Himmel röthet? Das Verbrechen falle mit seinem Fluche auf mich. — — Oder würdest du dir der Vergangenheit wegen fluchen? Verstekst du deine Miszufriedenheit mit dir selbst hinter Vorwürfe, die du mir thöricht und ungerecht machst? Zitterst du, einst so zu brennen, wie Jeronimo, weil du verbrantest,

wie er? — — Ha! ich seh es, diese Flamme ist dir weissagend. —

Cara Haßan. Nein!

Der Heilige. Sie wäre es nicht? — Warum verfolgst du sie denn immer?

Cara Haßan. Weil sie ein Werk der Ungerechtigkeit ist. — Vom Himmel erwarte ich Gerechtigkeit, denn warlich ich bin unschuldig an der Feuersbrunst.

Der Heilige. Fühlst du es endlich selbst? — Dies Schiksal hatten wir Jeronimo längst bestimmt.

Cara Haßan. Wir? — — In wessen Namen sprichst du?

Der Heilige. Das kann dir gleichgültig seyn.

Cara Haßan. Nur mir? oder jedem andern?

Der Heilige. Nimm es, wie du willst.

Cara Haßan. Willst? — Kann ich hier wollen?

Der Heilige. Was wird Haimanout zu dem Brande sagen?

Cara Haßan. Weiß ich es?

Der Heilige. Wird er zürnen? Er ist Jeronimo's Freund.

Cara Haßan. Verbrechen sind die Ketten ihrer Herzen.

Der Heilige. Wird er sich also freuen, daß sie gesprengt sind? —

Cara Haßan. Vielleicht.

Der Heilige. Daß er sich nur nicht zu sehr freue.

Cara Haßan. Warum?

Der Heilige. Ihm ist ein gleiches Schiksal von uns bestimmt.

Cara Haßan. Von euch? — Schon wieder deine Herren. Ein gleiches Schiksal! O, laß mich lachen, denn noch fühle ich mich!

Der Heilige. (Ihn mit Feuer umarmend.) Fühlst du dich?

Cara Haßan. (Fährt zurük.) Was soll das?

Der Heilige. (Mit schauerlicher Freude.) Willkommen Mörder Haimanouts.

Cara Haßan. (Aufspringend.) Rasender!

Der Heilige. (Folgt ihm.) Willkommen Mordbruder. Du hast Kraft und Muth, ein Liebe lügendes Gesicht und einen gewandten Arm, mischest Gifte und schleifest Dolche. —

Cara Haßan. Für dich nicht.

Der Heilige. (Mit einem Schrei.) Leider! es ist wahr, nur für Saleh.

Dies lezte Wort warf den Muselmann zusammen, seine That fiel mit dem ganzen Gewicht ihrer Abscheulichkeit auf sein Herz, sein Haupt senkte sich, seine Augen suchten vergebens Trost auf dem Boden, er fing an zu zittern und schwankte.

Der Heilige stand neben ihm, und schwieg gleichfalls. Er beobachtete Haßan, und konnte es unbemerkt thun, da dieser nicht das Herz hatte, ihn anzusehen. — — Nachdem sie eine Zeitlang geschwiegen hatten, fing der Heilige an, die Melodie eines Liedes zu pfeiffen.

Haßan erschrak. Er in Todesangst; der Heilige sorglos und unbekümmert. Er konn-

konnte die Stimme des guten Gewissens nicht länger ertragen, es nicht länger anhören, daß ein Mensch, der ihn zu einem Morde aufgefordert hatte, seine Unbefangenheit in leichte Töne ausgoß. Er fiel ihm um den Hals, und drükte einen heftigen Kuß auf seinen Mund.

Der Heilige riß sich aus seinen Armen, sah gleichgültig ins Weite hinaus, und sagte:

„Noch brennt der Pallast. Ich sehe eine „Menge von Schatten um die Glut einherschleichen, und die Flammen, vom Wasserstrom aufgeschrekt, emporfliegen, um „tiefer zu sinken. Ich glaube, man löscht. „Für Jeronimo kommt die Hülfe zu spät.“

Cara Haßan. Gottlob!

Der Heilige. Haßan?

Cara Haßan. Wunderst du dich, ich glaubte, das könntest du nicht.

Der Heilige. Du unterscheidest den Ton der Verwunderung so schlecht von dem Ton des Entzükkens. Umarme mich.

Cara Haßan. Du hältst mich so fest.

Der Heilige. So fest umschlingen die Bande der Eintracht die Brüder alle.

Cara Haßan. Welche Brüder?

Der Heilige. Für Volksglük.

Cara Haßan. Für Volksglük? Wo sind die?

Der Heilige. Sie sind unsichtbar, wie Gott, wirken unbekannt, wie Gott, aber auch weise und gerecht, wie er.

Cara Haßan. Sie wollten Jeronimo's Tod?

Der Heilige. Sie.

Cara Haßan. Ich segne eure Flammen.

Der Heilige. Segne dich selbst, auch dich wollten sie —

Cara Haßan. Mich? zum Bruder? —

Der Heilige. Dich retten, und durch dich Aegypten.

Cara Haßan. Hier bin ich. Nimm mich, ich bin dein.

Der Heilige. Nicht so schnell! Der Uebergang vom Tyrannen-Sklaven zum Volksretter ist kein leichter Sprung.

Cara Haßan. Ich wage ihn.

Der Heilige. Dir fehlt es an Kraft. —— Sey offenherzig, Haßan, glaubtest du den Bund, welchen du mit dem Tyrannen und der Sklaverei seiner Lüste schlossest, nicht unzerreißbar?

Cara Haßan. Ich wähnte.

Der Heilige. Wie wärest du auch sonst hinzugetreten? — Glaubtest du nicht, Jeronimo wäre gesichert vor Gefahr durch den Dunst der Heiligkeit, welchen er um sich her verbreitete? Frohlocktest du nicht siegreich, als Saleh fiel, und Haimqnout, das Geschöpf eurer Ränke, ihm die Krone stahl?

Cara Haßan. Ja, ich schwebte in dem Wahn.

Der Heilige. Und du bautest nicht mehr auf den Grund, der dir so lange felsigt schien? Da Jeronimo gefallen ist, glaubst du, das ganze Gebäude wäre wandelbar? und dein ganzes Zutrauen fällt auf

den

den, der Jeronimo stürzte, und doch nur ein — — — Natter ist?

Cara Haßan. Ja, so ist es. Es wird mit einem Mahle Licht vor meinen Augen. Ich habe Jeronimo im Heiligthum der stillen Anbetung Gott lästern gesehen, ich ahne, daß er mit dem Gelübde der Entsagung ruchlosen Spott trieb, ich sehe jene Flammen, und nun ist alles hell. — O, wie war es möglich, daß ich so lange im Wahn umherirren konnte! Wie war es möglich, daß ich diesem Menschen meine Hände darbieten und einen scheuslichen Bund mit ihm schließen konnte! — — Seit ich Christum verläugnete und abschwur, ist mir der Gedanke an Gott schier fremd worden; seit ich Saleh den Tod mischte, verlor ich das Gefühl für Schuld und Verbrechen. Ich habe gewußt, daß es einen Gott giebt, der sich des verworfensten Thieres erbarmt, und dachte nicht, daß dieser Gott sich eines ganzen verwahrloseten Landes annehmen würde. — O! ich hatte alles vergessen, Wollüste küzzelten mit neuen Reizen mich zum Gottvergessenen Bösewicht,

aus

aus einem Verbrechen sank ich in das andere, und ich war verloren, — wenn du mich nicht gefunden hättest.

Der Heilige. Fühlst du das? Tritt dein besseres Ich mit göttlicher Majestät wieder in dein Herz? Fühlst du Gott und dich und dein Vaterland wieder?

Cara Haßan. Ja, durch dich.

Der Heilige. Nicht durch mich, durch sie, die Gottes Stadthalter sind, durch die Brüder des Bundes für Volksglük. In ihre Hand ist gegeben das Wohl der bewohnten Welt, deren Danke sie sich selbst genügsam verbergen. Auf ihren Befehl habe ich schon längst alles zu jenem Brande vorbereitet, ich bettelte, um Pech und Schwefel zu kaufen, und trug beides bei Nacht zum Wohnsiz der religiösen Dummheit und Sorglosigkeit, und vergrub es alles unter die Pfosten. Dies sollte das lezte Werkzeug der Brüder seyn. Ihr erstes, du. — Längst wußten wir, daß du Saleh vergiftet hattest, denn Tesfos, unser Bruder, den ihr nur zu sehr fürchten, und gegen den ihr nur zu sehr dankbar seyn mußtet, war euch

zu wachsam, durch ihn erfuhren wir jeden eurer Schritte und durch ihn zernichteten wir manche. Das sahet ihr und wurdet schlau und vorsichtig. Wir bedurften eines neuen Verbündeten, wir wußten, daß Joseph zurükkommen würde, ich fing ihn auf, und zog ihn zu uns. Aber auch er half uns nichts, wenn wir nicht einen Führer für ihn hatten. Sein Geradsinn taugt nicht in die Schlangenwege eurer List, er wäre von Haimanout und Aurora verbannt gewesen, wenn ihn nicht einer eures Bundes geführt hätte. Der mußtest du seyn. Wir kennen dich, du warst längst das Augenmerk unserer Wachsamkeit. Seit jenem Tage, da du im Dom zu Bevevento eine Mörderhöhle entdektest, und die heiligen Frevler, deine Brüder, dem Scheiterhaufen überliefertest, von dem sie nur ihre Schlauheit und mächtige Verbindung rettete, — seit jenem Tage leiteten dich die Brüder. Jedes deiner Schiksale kam aus ihrer Hand, jeden deiner Schritte thatest du auf ihren Wink, obwohl du sie nicht ahntest. — Heimlich tratst du zu einer Parthei über, deren Zwekke die Brüder Vernichtung ge-

schworen haben. Du selbst wurdest es nicht gewahr, wie langsam und leise man dich hinüberzog, du gestandest es dir selbst nicht, und dein Freund, dein einziger, dein Joseph war fern. Jezt rufen dich die Brüder in ihre Arme zurük, und — — du siehst mir sonderbar ins Auge?

Cara Haßan. Wie so? Soll ich nicht in deinen Augen lesen, was dein Mund mir nicht sagen kann.

Der Heilige. Lies, aber nicht so, nicht dies Blinzen, dies Lauschen, dies heimliche Spüren. — Wie viel bezahlt dir wohl Haimanout, wenn du ihm mein Geheimniß —

Cara Haßan. Was? Kannst du das von mir denken? Die Brüder kennen mich nicht, sie haben mich schlecht beobachtet.

Der Heilige. Doch, sie kennen dich, Muselmann.

Cara Haßan. Ach! wohl kennen sie mich, ich verdiene den Vorwurf.

Der Heilige. Und ich durft' ihn dir nicht ersparen. Du wußtest zu wenig, um mich

zu verrathen, und hättest du alles gewußt, dein Verrath hätte zu nichts gefrommt. Die Brüder sind über die Allmacht der Herrscher erhaben. Du könntest nur mich ergreifen, mich tödten, aber gewiß nicht mein Geheimniß erpressen. Der Bund ist ewig, er gehört zu den Dingen, an welchen der Zahn der Zeit sich abstumpft, wo die Zerstörung ihr Wappen zerschlägt und ihre Ohnmacht verzweifelnd bekennt. Was die Zeit in Jahrtausenden nicht wankend machte, wirft eine Fürstenlaune nicht um, und ständen Millionen für sie in den Waffen. Es ist eine Verschwörung der Welt zu ihrem Wohl, jeder Biedermann ist ihr Genosse, oft ohne es zu wissen, ist Werkzeug der Brüder, die allgegenwärtig wirken, und ist ihrem Schuzze empfohlen. Auch du bist es jezt, Haßan; aber sey vorsichtig, die Brüder könnten dich sinken lassen.

Cara Haßan. Könnten sie das?

Der Heilige. Fürchtest du es?

Cara Haßan. Nein, aber — —

Der Heilige. Dies Aber — —

Cara Haßan. Aber erst nach einer grossen That, erst wenn ich vollbracht habe.

Der Heilige. Was?

Cara Haßan. Wenn der Sultan — —

Eine bedeutende Schwenkung der Hand begleitete den Mordgedanken. Der Heilige sah Haßan starr ins Auge.

„Das ist kein Geschäft für dich.“

Cara Haßan. Für wen denn? —

Der Heilige. Für — — — — Das Volk zieht ja hier so in Haufen vorüber, was bedeutet das?

Cara Haßan. Für wen? sag mir —

Der Heilige. Dort trägt man Leichname auf Bahren, hier schleppen sich Kranke fort, auf die Schultern von Sklaven gestüzt. Laß uns näher gehen. — —

Cara Haßan. Sag mir erst — —

Der Heilige ließ sich nicht zurükhalten, er ging in die Mitte der Gasse, hielt eine Bahre, welche zwei Weiber trugen, auf, und

und sagte: „ihr kommt vom Kloster St.
„Ignaz? Ja, ich weiß, der Patriarch
„wollte die Aegypter gar zu gern zu Chri-
„sten machen. Es ist ihm schön gelungen.“

„Aber mein Mann ist todt!“ — schluchzten beide Frauen. —

„Er war dem Propheten willkommen, bei „ihm ist er, er hat ihn im Feuer der Drangsale „geprüft. — Sieh, Haßan,“ — er zog ihn an die Leiche, — „dieser starb für seinen Gott; „siehst du wohl auf der zerfurchten Stirn „die Spuren der Martern, die ihn zwin- „gen sollten, Allah abzuschwören? Wie „diese verzerrte Augenbraune absticht gegen „die Halbzirkel der deinen, diese Bläße und „Welkheit der Wange gegen die Glut und „Fülle der deinen, diese verkrampften Lip- „pen gegen das Lächeln der deinen, und „doch — — —“

Cara Haßan. Halt ein! Ich ver- stehe dich.

Der Heilige. Der Bund sey dein Gott, — deine Standhaftigkeit, wie die- se, — ich bin dein Retter.

Die Leiche zog vorüber, ihr folgten mehrere, ihr folgten Halbtodte in den Armen mitleidiger Bettler, welche die Bewußtlosen immer nach den Namen ihrer Verwandten fragten. Es waren dies die Schlachtopfer der Religion, welche Jeronimo auffieng, und durch schlau ersonnene Qualen zum christlichen Glauben bekehrte. Wer den Maschinen dieses Heuchlers in die Räder zu greifen drohte, dem griff er an das Herz, und die mußten seine Triumphe zieren oder sterben. Die Hälfte der Klosterbrüder zu St. Ignaz war auf diese Art geworben.

Jeronimo verbarg diese Manier, für den Himmel zu werben, selbst seinen übrigen Verschwornen; nur wenige Brüder des Klosters, seine Gehülfen, wußten darum. Auch dem Bunde der Pyramiden war sie unbekannt; denn in das Kloster waren seine Geheimnisse noch nicht gedrungen. Haßan erschrak, als er dies sah und nannte Jeronimo's Schiksal gerecht. Er legte einen Eid ab in die Hände des Heiligen und lauschte mit Entzükken auf das heimliche Frohlokken

ken des vorüberziehenden Volks über Jeronimo's Fall.

Sie begleiteten den Haufen, der sich auf dem Markte um eine Moschee lagerte, und Bäder für die geretteten Kranken bereitete. — Janitscharen gingen umher und hielten Ordnung.

Der Heilige streuete Trost und Segen über die Leidenden, Haßan warf ihnen Geld hin, und so gingen sie durch die Reihen der Unglüklichen.

Athemlos trat izt ein stummer Sklav zum Nakten, deutete heftig in die Ferne und zog ihn mit einem lallenden Geschrei fort zu einem Reiter, der in der Ferne hielt.

Joseph sprang vom Pferde, und lag am Halse des Heiligen. „Dein Bruder!" stammelte er.

Der Heilige umschlang ihn fester, und rief im jauchzenden Tone: „Bruder! „Bruder!"

Sie erhohlten sich vom Entzükken des Wiedersehens, und sahen auf Haßan, der

schüchtern von ferne stand, und die Augen selten und scheu aufschlug.

Der Heilige führte Joseph auf ihn zu, und sagte: „umarme Julius!“

Joseph. Spotte nicht, alter Freund, zum Scherz ist dieser Augenblik zu schön.

Der Heilige. Das war Julius. —

Joseph. Das mag wahr seyn.

Cara Haßan. War Julius!

Der Heilige. Jezt Haßan.

Joseph. Und Muselmann. Ja, ich hatte einst einen Julius, der meinem Herzen viel werth war. Jezt habe ich dich, Bruder.

Er umarmte den Heiligen.

„Und du hast mich,“ sagte dieser zu Julius, indem er seinen Arm um seinen Nakken warf, „ich bin dein Freund und „Bruder.“

„Denn auch der meine,“ rief Joseph aus, „was geht mich dies Gewand an. „Mit dem Benediktiner hatte ich den Freund„schaftsbund nicht geschlossen, ich schloß ihn „mit dem Menschen. — Du würdest mich „belehren, Heiliger, sagten die Brüder, „du hast es gethan, ich danke dir.“

Haßan umarmte seinen wiedergefundenen Freund.

„Ich will dankbar seyn,“ sagte er. „Komm zu Aurora. Ohne mich sähest du „sie nicht.“

Sie trennten sich. Der Heilige blieb auf dem Markte. Joseph folgte der Hand seines Freundes, beiden der Stumme, der sein Roß führte.

Funfzehntes Capitel.

Aurora.

An dem Abende, da die Brüder Rache übten am Frevler Jeronimo, war Haimanour bei Auroren. In matterleuchteten Weinlauben hatte er die kühle Zeit der Dämmerung vertändelt, die Nacht sollte ihm auf seidnen Teppichen den Vollgenuß der Wollust geben. Er schwelgte an ihrem Busen, küßte den Dank für die Freudenfeste des gestrigen Tages, und den Reichthum Aegyptens, den er huldigend zu ihren Füssen gelegt hatte, von ihren Lippen, las, von Eigenliebe getäuscht, Zufriedenheit und Gegenliebe in Aurora's Zügen und erwartete den seligen Augenblik, für welchen er allein lebte. Rosenfarbne Vorhänge rauschten herab, und verbargen ihn den Augen der Neugier und des Neides; betäubende Wohlgerüche dampften von kleinen Altären auf, seine Liebkosungen wurden dreister, das Mädchen minder spröde und aufmerksam,

ihre Blikke feuriger, ihre Entzükkungen verwegener, ihre Worte seltner, als plözlich Flammen ihr glühendes Abbild an die Wände warfen, und wunderbar verzerrte Schatten an ihnen auf und ab jagten. Die Wollust vergaß ihr Lieblingsspiel, die gespannten Nerven erschlaften plözlich vor Schrekken, die umschlingenden Arme sanken, die Augen verloren ihr Lieblingsziel und verfolgten die wunderbaren Gestalten. — Die Thüren des Wonnegemachs flogen auf, eine Sklavin sprach die schrekliche Botschaft aus: „Jero„nimo's Pallast brennt,“ und Haimanout lag ohne Bewußtseyn.

Nicht von den Mitteln, die Aurora und ihre Sklavinnen anwandten, ihn ins Leben zurükzurufen, von der Angst, wie von einem Dämon, ward die lezte Lebenskraft aufgeschrekt, und Haimanout stand da in einer fürchterlichen Erstarrung. Jede Muskel zitterte von Wuth und Angst, die Augen rollten sich unstät in den Höhlen, auf den Lippen zitterten Flüche in krampfhaftem Beben.

„Has-

„Haßan!“ war das erste leise Wort, welches über sie hinschwebte. Hundert geschäftige Dienerinnen suchten Haßan, aber Haßan war fern. Noch einmahl rief er: Haßan, noch einmahl suchte man vergebens. Als wären die Gedanken seiner Seele verloschen, bis auf diesen einen, so unaufhörlich rief er: „Haßan! Haßan!“ und — eben so vergebens.

„Er ist nicht da?“ fragte er leise, als wenn er vor dem schreklichen Ja bebte. Er hörte es, ein Schauer lief über seinen Leib; und kalt sezte er denn hinzu, indem er eine Thräne abtroknete: „dann muß ich wohl „selbst gehen.“

Er war aus Aurorens Augen verschwunden.

Was lag auf seiner Seele? Was konnte den Mann, der nur allein sich selbst fühlte, so erschüttern, daß er sich selbst vergaß? — Jeronimo war der Vertraute dieses fürchterlichen Geheimnisses, Haßan sollte es izt eben werden. — Nur im Augenblikke der größten Todesangst konnte es diesem Weichling abgepreßt werden; er war verschwunden,

den, es schien, als würde dies Geheimniß ewig sein Eigenthum bleiben.

Im Harem war die größte Verwirrung, alles lief durch einander, alles fragte und niemand gab Antwort, alles suchte und niemand fand. Sechs stumme Negersklaven hatte der Bassa mit sich fortgerissen. Es war die Wache des äußersten Hofes. Er gab alles verloren, um ein einziges Kleinod zu retten.

Jezt kam Haßan mit seinem Freunde. Der Weg war ihnen gebahnt. In dieser Verwirrung gewann der Aufseher des Serails noch mehr Allmacht. Ein Schein von Ordnung verbreitete sich, wo er durchzog. Man sagte ihm, daß Haimanout nach ihm gefragt; er antwortete nicht, gab Befehle, führte den Ritter mit sich fort, zog einen Verschnittenen bei Seite, fragte ihn aus, und ward um desto ruhiger, je mehr er erfuhr.

„Ist es doch,“ sagte er leise zu Joseph, „als hätte Haimanout nur darum toll werden müssen, damit du zwiefach glüklich würdest. Du sollst Auroren überraschen.“

Und du bist so gleichgültig? — fragte Joseph.

„Sollt' ich es nicht? — Was fürchten „wir denn hier? Jezt kenne ich nichts Furcht„bares mehr. Ich habe nichts zu verlieren.“

Auch ich nicht?

„Dafür steh' ich. — Ich freue mich, „dir mit Aufopferung dienen zu können. — „Tritt hinein; — wenn die Thür geöffnet „wird, verschwindest du zur Linken durch „zwei Gemächer in den Garten, wo du „mich finden wirst.“

Die Thüren flogen auf.

In einem grünen golddurchwirkten Zimmer lag Aurora auf einem weißen Sopha, unter der Rosendekke eines seidenen Baldachins. Ein weißer Bund schlang sich, mit ihren blonden Lokken durchflochten, um ihr Haupt, Perlen hingen um die Stirn und um den Busen, ein langes Türkisches Gewand floß schmeichelnd an ihren Körper herab, ein rosenfarbner Mantel hing über den Schultern, und ein blauer Gurt drükte den Talar fester an die schöne Form.

Sie

Sie erhob sich, als sie den Ritter gewahr ward. Ein Mann und ein Fremdling in ihrem Zimmer, und das nach Haimanouts Verschwinden? — das wußte sie nicht zu deuten.

Der Ritter stand an der Thür, hielt die Federn seines Huts vor die weinenden Augen, und seufzete: „Aurora!“

„Weißt du, Fremdling, wo du bist?“ — redete sie ihn an; — „dieser Schritt kostet „dir das Leben.“

Joseph. Wenn er es mir kostet, so ist es freilich ein hoher Preis; aber ich habe diesen Augenblik doch nicht zu theuer bezahlt. —

Aurora. Du diesen Augenblik nicht zu theuer?

Sie näherte sich ihm.

Joseph trat einige Schritte vor, reichte ihr die Hand mit Ehrerbietung, und sagte: „nein, Aurora, nicht zu theuer. — „Find' ich, troz dieses Orts, troz dieser „schwelgerischen fremden Pracht und dieses „morgenländischen Gewandes, noch das „deut-

„deutsche Mädchen, Aurora von Kronau, —
„findet Joseph — —

Joseph? — Schrie Aurora, und hing in seinen Armen. — Dann riß sie sich plözlich los, barg ihr Gesicht im Mantel und sagte: „du findest nicht mehr, was du su„chest. Ich hatte dich nicht mehr.“

Joseph. Ich suche nicht zu viel, Aurora, ich weiß alles, was vorging.

Aurora. Weißt du? — und? — Kannst du die Frage nicht errathen?

Joseph. Du bist meine Schwester, meine Einzige, meine Aurora. Ich finde dich größer wieder, als ich dich verließ, wenn ich auf dies Herz noch meine brüderlichen Vorrechte habe.

Aurora. Die hast du. Das Verbrechen, welches mir Trennung von dir drohte, bindet mich fester an den, der es mir nachsichtsvoll verzeiht. — Joseph, ich habe mich gefürchtet, dich wiederzusehen, ich kannte die ritterliche Strenge deiner Grundsäzze, kannte den Stolz deines Blutes, und — hatte beides leichtsinnig vergessen.

Joseph. Das ist Wahn, der es kaum verdient einem großen Zwekke aufgeopfert zu werden. — Wie schön dieses Deutsche Mädchen die Türkischen Gewänder macht. In jedem Kleide gefällt das Reizende und Schöne und nur das Gewand gewinnt, nicht der Körper.

Aurora. Spotte nicht, Bruder, ich fürchte, dein Unwille verstekt sich hinter diesen Spott.

Joseph. Unwille? Gegen wen?

Aurora. Gegen die Schwester, die den spizfündigen Ueberredungen heiliger Verführer nicht widerstehen konnte.

Joseph. Heiliger Verführer? — Ha! da höre ich Jeronimo's Namen. — Also auch zur Kupplerinn wird die Religion. — Und dieser Ueberredungen bedurfte Aurora?

Aurora. Was hätte mich sonst vermocht?

Joseph. Haimanout ist schön. Der äußere Reiz gilt euch Mädchen doch mehr, als alles.

Aurora. Weißt du das so gewiß? Wer lehrte dich denn die Schwächen meines Ge-

 schlechts?

schlechts? wer sagte dir, daß sie auch die meinen wären? — Wer es auch war, — er log. Durch eine einschmeichelnde Gestalt zu gewinnen, ist unser Loos, durch Vorzüge zu verdienen, das Loos der Männer; und dies fühlen wir sehr tief. Was soll mir Schönheit, die den Mann verläugnet, was jenes gefällige Hinschmiegen in jede Form? Das Mädchen hat ein hohes Gefühl von dem, was der Mann ist. Es ist nur dann stolz, wann es einen Blik fesselt, dem ganze Völker gern huldigen, wenn des Siegers majestätische Schritte ihn zu ihr führen. Und findest du bei Haimanout einen Schimmer von dem, was ich jezt fordere? Siehst du es ihm an, daß er Herrscher ist? Diese schlanke Gestalt, die wie ein Rohr dem Hauche jedes Lüftchens sich senkt, soll als das Ideal eines Mannes an der Spizze von Millionen stehn? Millionen ihre Wohlfarth in die kraftlose Mädchenhand dieses Weichlings legen, und ihre Wohlfarth nicht verloren geben? — Oder meinst du, ich hätte das nicht gefühlt? Joseph, mein Vaterland ist das Vaterland der Männer.

Joseph. Und du bist meine Schwester. — Aber der Glanz — —

Aurora. Bedurft' ich dessen? Was Saleh meiner Eitelkeit gab, war mehr, als die gefangene erbeutete Sklavinn an einem morgenländischen Hofe erwarten konnte. Mein Name ward unter den Namen Aegyptischer Weiber zuerst genannt, er ward mit Salehs Namen genannt, der mich mit seiner Freundschaft geadelt hatte. Oder glaubst du, ich hätte nicht gefühlt, was Saleh war? Erreicht das Mädchengefühl jene Größe nicht? Das mag wohl seyn, ich habe es doch geahnt, und diese Ahnung, vereinigt mit dem Bewußtseyn Salehs Lieblingin zu seyn, hob mich so hoch, daß ich in Haimanouts Arme sank. Warlich, dies Bewußtseyn gilt mehr, als Gold und Seide und Hermelin, ein Strahl aus Salehs Auge mehr, als der Schimmer von Tausend Edelsteinen, seine lezten Thränen mehr, als die Perlen aller Meere. — Seine lezte Thräne — —

Joseph. Fluch seinen Mördern! —

Aurora. Und auf mich sezte er seine Hoffnungen; das Mädchen war ihm werth mit allen seinen Schwächen und Unvollkommenheiten. Er war Gott gleich, der auch das Unvollkommne zum erhabenen Zwekke gebraucht. Ich war für Aylo bestimmt, für den Jüngling, der der männlichen Vollendung entgegenreift; ich sollte die Mutter eines Landes werden, um die ernsten Befehle männlicher Weisheit den Mantel der weiblichen Huld und Sanftheit werfen; ich sollte meinem Gemahl die Herzen der Völker erobern, welche er unterjochte. Das sollte ich, und — (mit voller resignirender Verachtung) das bin ich.

Joseph. Nein, das bist du nicht. Hinweg mit dieser Thräne, die den Adel deiner Seele verkündet, spare sie für unglüklichere Zeiten. Sey groß, du bist das Werkzeug großer Menschen, das Mittel erhabener Zwekke. Fühl' es, wissen darfst du es noch nicht, aber traue meinem Ritterwort. Wenn du noch Trost bedarfst, so wisse: auch ich bin in den Händen der Verbrüderung, die Aegyptens Schiksal weise lenkt, die

durch

durch dich die Grausamkeit eines Tyrannen mindert. Als ich hörte: Aurora sey in Haimanouts Harem, erschrak ich, und knirschte vor Wuth, aber als ich erfuhr, warum sie da sey, da stürzte ich dankend auf meine Knie.

Aurora. Das mag mich nicht trösten, wiewohl es Trosteskraft in deinem Munde erhält. Ich liebe Haimanout nicht, was ich ihm gebe, ist Sklavendienst.

Joseph. Er ist dein Sklav, der Tyrann, der Sklav deiner Reize, und du seine Gebieterinn, die Gebieterinn eines Landes, welches unter seinen Geißelhieben nicht mehr blutet. Das bedenk', und dann sieh mit stolzer Verachtung auf den herab, den solche Waffen überwinden.

Aurora. Und genügt mir denn am Stolz? Bin ich nicht ein Deutsches Mädchen?

Joseph. Du liebst? — Entsage, ohne Entsagung giebt es keine Größe.

Aurora. Ich entsage nicht; mit Gefahr meines Lebens genieß ich, aber das

würzt allein den Genuß, — ich entsage nicht; ich kann nicht entsagen; ich liebe Aylo.

Joseph. Aylo? den Sohn Haimanouts?

Aurora. Erschrik nicht, Joseph, runzle die Augenbraunen nicht so in Vorwürfe, selbst deiner brüderlichen Allmacht weicht meine Liebe nicht. — Er liebt mich wieder.

Joseph. Liebt dich wieder? und — —

Aurora. Unter meinem Herzen liegt das Pfand seiner Liebe.

Joseph. Aurora!

Aurora. Joseph!

Joseph. Du bist verloren.

Aurora. Verloren?

Joseph. Aylo muß gerettet werden.

Aurora. Verloren bin ich nur ohne ihn.

Joseph. Aber er?

Aurora. Nur ohne mich.

Joseph. Wenn aber der Vater — —

Aurora. Wofür gab uns Schlangenklugheit die Natur? Und wenn das Schiksal uns zertrümmern wollte, erst mich, dann ihn.

Joseph. Das wäre theuer bezahlt.

Aurora. Du verstehst dich auf die Preise dieser Dinge nicht.

Joseph. Doch, doch. — O Brüder des Geheimnisses! wohin verirrten sich eure Hoffnungen.

Aurora. Du schwärmst, Joseph. —

Joseph. Nein, ich fühle die Wirklichkeit mit ihrem Schaden, und sehe ahnend in eine grauenvolle Zukunft hinaus. Auf solche Menschen bautet ihr? So wenig kanntet ihr den Grund, ehe ihr das Gebäude aufführtet, welches der Stolz der Jahrhunderte werden sollte? Reißt es nieder, ehe es zu eurer Schande von selbst einstürzt. Aylo ist verloren, Aegypten ist verloren. — Was soll jenes dampfende Opfer, wenn der Gott es nicht verdient.

Aurora. Schwärme fort, Joseph.

Joseph. Der gemeine Knabe, ohne Kraft und Aufstreben, selbst im ersten Wahn-

 sinn

sinn der Leidenschaft, zu klein, um selbst zu besizzen, schleicht er umher und stiehlt, und beraubt seinen Vater da, wo Ehre, Glanz und Menschengefühl die Kraft des Bluts schreklich verkennen, wo die Verwandtschaft sich zum leztenmale begegnet, wo die Herzen auf ewig aus einander schellen. — Der gemeine Dieb, selbst das Laster kann ihn mit allen Reizen der Neuheit nicht Größe abgewinnen. Was für Ansprüche hat die Tugend auf dies Herz? — Was sich zum Verworfenen herabwürdigt, was das Niedrige nicht zu sich emporzieht, wird nie den Gipfel der Hoheit erklimmen — soll ihn nicht erklimmen — — —

Aurora. Soll ihn nicht erklimmen? Was sprachst du, Joseph?

Joseph. Was weiß ich es. Das werden sie wissen, die alles erforschen. O Saleh! Saleh! dein Aylo! deine Aurora!

Aurora. Bruder!

Joseph. Ja, du bist meine Schwester, ein Reis des edeln Stammes der Kronau, ein blauäugigtes biederes Mädchen, voll Adel und hohen Bewußtseyns. Was kannst

du

du dafür, daß sich die Leidenschaften des Vaters und Sohnes in deinem Herzen begegnen? Was kannst du dafür, daß dieser Aylo dir erzogen ward, und daß du aufblühen mußtest für den, welchen er Vater nennt? Du bist schuldlos, wie die Sonne, welche allen leuchtet und alle erwärmt, aber — ich darf nicht schweigen.

Aurora. Nicht schweigen? Gegen wen darfst du nicht schweigen?

Joseph. Gegen die, welche deine Schritte lenken, die dich in den Harem führten, die durch Saleh dich für Aylo und Aegypten erzogen, denen du den Eid gebrochen hast. —

Aurora. Wer sind die? Jeronimo — —

Joseph. Ist verbrannt. Der Bund des heiligen Betrügers zerrissen. Haßan ist unser.

Aurora. Euer?

Joseph. Wie du und Aylo.

Aurora. Bruder, wo hast du diese Räthsel gelernt? Wer soll sie lösen?

Joseph. Die Zeit. — —

Die Thür des Gemachs öffnete sich, Haßan trat herein und Joseph riß sich mit einem flügelschnellen Kusse aus den Armen seiner Schwester, und schlich durch eine Seitenthüre. Noch war es nicht Zeit, ihn Haimanout zu zeigen; Haßan verbarg ihn mit Weisheit, er mußte den Bassa erst für seinen Anblik stimmen.

„Mit gesenktem Haupt schleicht der Bas„sa dort den Gang herauf,“ so begann Haßsan zu Auroren, „er wird bald hier seyn, „der Augenblikke sind wenige, wo ich deine „Befehle und das Glük Aylo's hören kann. „Rede jezt, was werden morgen die Manehs „meinem Aylo sagen?“

Aurora. Wiedersehen, — wenn es ihm Freude macht.

Cara Haßan. Und das fragt Aurora?

Aurora. Muß ich nicht? Seit drei Tagen sah ich ihn nicht, und doch muß ich ihn sehn, es liegt ein sanftdrükkendes Geheimniß auf meinem Herzen.

Cara Haßan. Sultanin! war es ihm möglich, dich zu sehen? Hat sich seit drei Tagen Haimanout entfernt? Wär er nicht noch jezt hier, wenn des Patriarchen Pallast nicht brennte? Wenn er jezt wüßte?

„Wenn er es wüßte!“ sagte mit ernstem Ton Haimanout, indem er ins Zimmer trat. Haßan warf sich nieder in Unterwürfigkeit, Aurora trat ihm schüchtern näher mit Liebkosungen, die ihn besänftigen sollten.

„Wer ist dieser Er?“ fuhr er fort.

Wer anders als du? — sagte Aurora sanftlächelnd, indem sie ihre Hand ihm darreichte.

„Ich? Ich? Aurora?“

Eine Larve fiel an den Boden, ein langer Talar von den Schultern des Jünglings, Aylo lag in den Armen Aurorens. Die plözliche Ueberraschung machte das Mädchen stumm, den Jüngling das Entzükken des Augenbliks, an welchem er schwelgte. Hassan ging seinem Joseph nach.

„Hab ich dich endlich wieder, du liebliche Rose des Niedergangs, du, sanft wie Hya-

cin-

„cinthenduft, und hold wie Amaranthen-„Blüthe, Mädchen meiner Einsamkeit! „Engel meiner Paradiese! hab ich dich „endlich wieder? — Ach! ich habe nicht „gelebt, seit ich dich nicht sah, das Blut „rollte in meinen Adern so laß, als wäre „es müde nur für mich zu rollen; die Wim-„pern schlossen meine Augen, weil sie dich „nicht sahen, und dennoch kam kein Schlum-„mer über sie; denn sie lauschten immer un-„ter der Dekke hervor, ob du nicht endlich „erschienst. Jezt habe ich dich, du bist „mein!“

Aurora. Wenn wird endlich diese wilde schwärmerische Schmeichelei enden?

Aylo. Enden? — Das fragst du? fragst es mich? — — Haimanout wird bald hier seyn.

Aurora. O weh! — Warum nennst du diesen Namen?

Aylo. Weil du von enden sprichst. — Aurora, wie Gewitterwolken brüten Ahnungen über meiner Seele, ich weiß nicht, was ich fühle, und weiß es doch, die Zukunft ist so ewig und so leer, und doch so

schnell

schnell erreicht, und so gestaltenvoll, es ist mir, als könnte ich es aussprechen, als müßte ich es dir sagen, und doch hab ich keine Worte. — Du hast einen fürchterlichen Namen genannt, den Namen dessen, der hier gebietet, der in diesem Herzen allein gehört werden soll, wie der Name eines Tyrannen in den Höhlen seiner Sklaven. — Ach! es war um mich her so lieblich, diese Wände glichen sanften Weinhügeln, diese Dekke einer Sternenlaube, dieser Boden einer Blumenflur, dies alles einem Himmel, weil du hier bist; — aber das ist nicht mehr so, — ich bin im Harem.

Aurora. In meinen Armen.

Aylo. Ja, ich bin da, wo sich mein Leben verjüngt, wo meine Jugend schneller reift, wo mein Geist sich vergöttert. Hier leb' ich, hier leb' ich gern, hier trink' ich Kraft zu Thaten, von denen die Ewigkeiten ertönen werden. — Allah, was haben deine Himmel, wenn deine Erde Auroren hat? — Ach! ich weiß es wohl, — keinen Haimanout, keine Väter.

Au-

Aurora. Väter? Fluche diesem Namen nicht.

Aylo. Doch, ich muß, dieser Name ist die Grabschrift meiner Glükseligkeit.

Aurora. Nicht die Grabschrift, das Wort, womit ein Engel sie zum Auferstehen rufen wird.

Aylo. Das weißt du nicht, Aurora, darum verzeihe ich dir diesen Scherz.

Aurora. Scherz? — Aylo, du bist Vater, wirst es bald seyn.

Aylo. Vater? — Durch dich? — Was ist das für ein Zittern, das durch meine Nerven glüht, — wie mich schaudert, — was soll die Thräne? — Auch du weinst, Aurora? — Weine nicht. — O! so schön warst du noch nie. — Ach! ich hörte dich zum erstenmal Vater sagen. — Wohl hattest du Recht. Engel, mit diesem Worte hast du meine Glükseligkeit auferwekt. Ich fühle mich wieder, ich lebe, ich fühle dich, und — ach! was empfind ich nicht! Jezt bist du mein, von Allah und dem Propheten mir bestimmt, unsre Liebe verherrlicht

sich

sich zum Gott, und wird dem Volke kund werden. Jezt mein Vater! — ach! dieses Wort, — ob er es wohl auch empfunden hat wie ich? — Nein, gewiß nicht, er liebt dich nicht, er hätte meine Mutter — — ach! meine arme Mutter. — Ich werde rechten mit ihm, er hat sich nicht gefreut, er hat meine Mutter vernichtet.

Aurora. O! hätte ich geschwiegen!

Aylo. Geschwiegen? Mir verbergen mein Glük, hingewürgt mein schönes Eigenthum?

Aurora. Wir sind verloren!

Aylo. Wir? — Du und ich? Und warum denn? Weil du Mutter bist? weil ich Vater bin? Allmächtiges Gefühl! beseele mich, wenn die Liebe in dieser Engelgestalt mich bereden will, mich selbst zu schonen. In diesem Kinde wird Aylo, der Mann, ersezt seyn. Es bedarf Rettung.

Aurora. Und ich? —

Aylo. Ja freilich du.

Aurora. Wenn du nicht mehr wärst, — das Weib schüzt ihr Kind nicht gut, — dein Kind Aylo.

Aylo. Ja, ich muß leben, — mein Vater fällt.

Aurora. Sohn!

Aylo. Das bin ich nicht.

Aurora. Du bekämpfst vergebens die Regungen deines Bluts.

Aylo. Seine Schauer, er hat dich mir gestohlen, mein Grosvater hatte dich mir bestimmt, er mag hingehen und ihm Rechenschaft geben.

Aurora. Aylo, er ist dein Vater.

Aylo. Du liebst ihn —

Aurora. Ich bin ein Deutsches Mädchen.

Aylo. Und ich ein Wahnsinniger. — Nein, das bin ich doch nicht, ich habe dich sehr gekränkt, du zürnst mit Recht, aber Haimanout muß doch fallen, das fühl' ich, wie mich selbst; bei dem Gedanken hüpft mein Herz, wie bei dem Namen, der auf dei-

deinen Lippen mir zuerst lieblich klang. Er muß fallen, ehe du gebierst. Er — — —

Ein dumpfer Fall und ein dumpfes Todesröcheln tönte von außen; die Liebenden trennten ihre Umarmungen, als wäre ein Gerippe zwischen ihnen aufgestanden. Noch ein Fall, ein lauteres Todesbrüllen, ein plözlicher haarsträubender Fluch, mit dem Namen Haimanout vermählt, feste Männertritte, Haimanouts wuthbebende Stimme, alles dieses folgte in Augenblikken auf einander. Aylo nahm seine Gewänder, Aurora lispelte mit Todesangst: „dein Vater kömmt.“ Aylo war stumm und verlarvte sich.

Die Thür flog auf, Haimanout trat herein, und fiel mit einem Schrei nieder.

„Jezt wär' es Zeit, Aurora!“ sagte Aylo, indem er den Säbel zukte.

Hinweg! hinweg! — schrie das Mädchen, und warf sich über den Vater.

„Du liebst ihn?“

Nein! Bei meinem, bei deinem Gotte! Nein!

„Die mögen richten zwischen mir und „ihm. — Leb wohl!“

Aylo ging. Die Hallen des Harems waren öde. Am Boden lagen zwei sterbende Sklaven, die ihre lezte Kraft aufrafften, ihrem Mörder noch einmahl zu fluchen.

Im blizerleuchteten Hofe fand er sein Roß, und jagte davon. In Aurorens Saal war's indessen still, nur Donner rollten gebieterisch durch ihn hin, und Blizze kämpften gegen den Flammenstrahl der Lichter. Haimanout lag noch am Boden. Aurorens Sklavinnen erschienen, er schlug die Augen auf, und fragte: „bin ich noch „da?“ Dann schloß er sie wieder und schauderte vor der Bejahung. Nur langsam erholte er sich auf Polstern.

„Ist mein Geist verschwunden, Aurora?“ fragte er leise.

Aurora. Dein Geist?

Haimanout. Er sah zürnend auf mich. — Ist er noch da?

Aurora. Er ist verschwunden.

Haimanout. Nein, dort, nun hier. Siehst du ihn, Aurora?

Aurora. Du bist krank.

Haimanout. Bei dem Propheten! — — Nein! Bei Gott! Jeronimo sandte ihn.

Aurora. Beruhige dich doch.

Haimanout. Mich fest an Christum zu binden. Aber ich bin nicht abtrünnig.

Aurora. Und doch zitterst du?

Haimanout. Nicht wahr, Aurora, ich bin ein guter Christ?

Aurora. Wer wär' es, wenn du es nicht bist.

Haimanout. Ich will den Pallast wieder aufbauen, und Jeronimo Seelenmessen lesen lassen. — Nur nicht die Erscheinung.

Aurora. Du träumst.

Haimanout. Wahrhaftig nicht. Sieh! da ist es wieder. — Ich muß fort von hier. — Sklaven! meinen Tragsessel! Aurora, wirst du mich begleiten? —

Aurora. Wohin?

Haimanout. Ins Kloster.

Aurora. St. Ignaz?

Haimanout. Dahin.

Aurora. Du vergissest — — —

Haimanout. Ich trenne mich ungern von dir, und — sie hab' ich auch noch nicht wieder gefunden. Daran hat mich Jeronimo erinnern wollen. — Ich muß fort.

Sklaven trugen ihn nach dem Kloster St. Ignaz.

Aurora verschloß sich in Einsamkeit, um allein zu seyn.

Sechzehntes Capitel.

Die Katakomben.

Indessen waren Joseph und Hassan, die nach der Brandstätte Jeronimo's gehen wollten, dem Heiligen begegnet, und mit einer Eile, als hinge sein Leben, oder die Wohlfahrt Aegyptens, an diesem Geständniß, hatte ihm Joseph gesagt, daß Aylo Auroren liebe. Noch stand er, einer Antwort harrend, da, als er zu seinem Erstaunen vom Nakten hörte, daß er es wisse.

„Ihr wißt es?“ fuhr Joseph auf, „und „duldet es?“

Der Heilige. Warum nicht?

Joseph. Euer Liebling wagt.

Der Heilige. Was wär' er werth, wenn er nicht wagte?

Joseph. Sie ist seines Vaters Lieblingin.

Der Heilige. Das mag er mit dem Vater ausmachen.

Joseph. Und ist schwanger von Aylo.

Der Heilige. Gewiß?

Joseph. Sie sagt es.

Der Heilige. Wenn das so wäre — — — das ist mir nicht lieb. Aylo weiß es doch nicht?

Cara Haßan. Er war bei ihr.

Joseph. Und sie hätte es ihm verschwiegen?

Der Heilige. So dürfen sich Vater und Sohn nicht begegnen, einer muß fallen, und jezt ist einer so viel werth, als der andere. Wo ist Aylo?

Cara Haßan. Bei Auroren.

Der Heilige. Jezt? und Haimanout?

Cara Haßan. Ist verschwunden.

Der Heilige. Verschwunden? Ein Bassa? — Die verschwinden auch so leicht. — Lebt wohl, ich muß Aylo suchen.

Joseph. Wirst du ihn finden? und wo? Die Nacht ist finster, und die Blizze, welche sie erleuchten, schrekken Aylo zurük.

Der Heilige. Aylo? Nein, der wagt mehr. Er ist ja im Harem. Und ich muß ihn fassen, koste es, was es wolle. Der tollbrausende Jüngling, der zum erstenmahl den Vaternamen hört, muß einen Führer haben, und muß hinweg vom Feuer, sonst verbrennt er.

Joseph. Wohin?

Der Heilige. Das fragst du?

Joseph. Aurora fragt.

Der Heilige. Ihr habt beide gleiches Recht zu fragen, das heißt, keines. Ihr müßt schweigen und an den Bund glauben. Lebt wohl.

Er ging. Auch Joseph und Hassan sezten ihren Weg fort. Die Nacht war finster, Donner scheuchten den Morgen zurük, die Sonne verstekte sich vor den glühenden Blizzen. Eine dunkle Einöde war um den Heiligen her; nur zuweilen traten die Häuser, vom Blizze beleuchtet, aus den schwarzen Wüsten zauberisch hervor. Die Straßen waren öde, Furcht hatte jeden in sein Haus gejagt.

„Dies ist die Straße, die vom Harem „nach Aylos Pallaste führt,“ sagte der Heilige und warf sich auf den Boden, entschloßen jeden anzuhalten, der vom Harem herkommen würde.

Er hatte noch nicht lange gelegen, als er von ferne Hufschläge hörte, deren Schall mit Sturmeseile bei ihm war. Blizze flogen durch die Gasse, und beleuchteten den Prinzen, der auf seinem Rosse daher sprengte. Es stuzte vor dem flüchtigen Feuer, und flog auf die Seite, aber der Sporn trieb es zu sehr, um zu weilen.

Sein Vorderhuf schwebte über den liegenden Heiligen; ein Faustschlag an die Brust warf es zurük und auf die Seite. Der Reiter stuzte.

„Was giebts da?“ rief er.

Der Heilige stüzte sich auf den rechten Arm und sagte: „das ist Aylo's Stimme. „Sie ist, wie die Stimme deines Vaters. „Wenn du sein Herz hast, wie seinen Ton, „so sey barmherzig, vollende, was er be-

„gon-

„gonnen hat, und laß die Hufe deines Ros„ses mit meinen Eingeweiden spielen.

Aylo. Wahnsinniger!

Der Heilige. Wär' ich das wirklich?

Aylo. Steh auf, ich habe Eile.

Der Heilige. Die hast du nicht, oder wenn du so sehr eilen mußt, so reit zu, tödte mich; dein Vater hat mir Weib und Kind erschlagen, tödte du mich, ich will lieber, daß dein Roß mich morde, als deines Vaters Hand.

Aylo stieg ab, um sein Pferd vorüberzuführen.

Der Heilige erhob sich halb, und sagte, indem er ruhig seine Hände in einander schlug: „ich will dich belohnen.“

Aylo. Du, Nakter?

Der Heilige. Will dich glüklich machen, obwohl du jezt wähnen magst, daß du nicht glüklicher werden könnest, da Aurora dich mit dem Vaternamen bewillkommt hat.

Aylo erschrak. „Das weißt du?“

Der Heilige. Ich! O ich wüßte wenig, wenn dies all mein Wissen wäre.

Aylo. Woher? Woher?

Der Heilige. Wofür hältst du mich?

Aylo. Ich weiß nicht, wofür ich dich halten soll.

Der Heilige. Sagen kann ich es dir auch nicht. Aber wer bin ich?

Aylo. Ein Heiliger.

Der Heilige. Nichts mehr? Könntest du wohl Zutrauen zu mir fassen?

Aylo. Zu dir?

Der Heilige. Ja, zu mir.

Aylo. Das Zutrauen, daß du mein Glük verschweigen könntest, daß das schöne Geheimniß wie eine Leiche in deiner Brust läge?

Der Heilige. Wie eine Leiche?

Aylo. Stumm und unthätig und kraftlos.

Der Heilige. Du verdienst dein Glük nicht.

Aylo. Nicht? Warum?

Der Heilige. Weil du dastehst und zitterst, du bist zu früh glüklich geworden, dein Körper reifte früher zur Glükseligkeit, als dein Geist, du kannst dein Glük nie fassen, wirst es nie fassen.

Aylo. Heiliger!

Der Heilige. Wie eine Leiche soll das Geheimniß daliegen, das dich zum Gott macht? Das Volk, welches einen Sohn von Aylo's Kraft hofft, soll es nicht wissen, soll nicht jauchzen, daß Aurora, Salehs Liebling, ihn gebahr; nicht frohlokken, daß das Band, welches Saleh knüpfte, durch keinen Teufel und durch keinen Christen zerrissen werden kann? Geh, ich bin nicht so glüklich, wie du; aber größer.

Aylo. Noch ist die Zeit dieses Geheimniß nicht werth, das Volk trägt es nicht; Aurora ist auch nicht in Sicherheit, mein Sohn noch nicht gerettet.

Der Heilige. Wann wird sie es seyn?

Aylo. Wann? — —

Der Heilige. Dich schaudert vor dem Gedanken? Närrchen!

Aylo. Unmensch!

Der Heilige. Hast du nicht das Herz, Auroren deinem Vater zu stehlen?

Aylo. Das meinst du?

Der Heilige. Was denn?

Aylo. Ich dachte, — — nein, ich dachte nichts.

Der Heilige. Du mistraust mir? Sprich, auf was dachtest du? Denn gedacht hast du etwas.

Aylo. Den Tod Haimanouts.

Der Heilige. Hüte dich, auf den zu hoffen. Es ist entehrend. Der Mann muß alles auf seine Kraft bauen, nichts auf den Zufall. Auch währt das zu lange. Unterdeß gebiehrt Aurora, und dein Sohn gilt für Haimanouts Kind.

Aylo. Wahr, also — — —

Der Heilige. Entführen.

Aylo. Rauben?

Der Heilige. Hast du sie nicht schon geraubt?

Aylo. Aber, er weiß es nicht, er glaubt sich glüklich.

Der Heilige. Thörichte Schonung! die Haimanout nicht verdient.

Aylo. Freilich wohl.

Der Heilige. Rache, deiner Mutter ganz würdig.

Aylo. Ach! meine Mutter!

Der Heilige. Weißt du, daß du eine Mutter hattest?

Aylo. Ach ja, daß ich sie hatte.

Der Heilige. Und sahst sie so selten; doch bedurft' es mehr als eines Blikkes, um überzeugt zu seyn, daß sie Mutter war, um voll heiligen Anbetens der in ihr verherrlichten Weiblichkeit vor ihr zu knien. Ich sah sie oft. —

Aylo. Sahst du? O Mutter! Mutter!

Der Heilige. Sie sah auch mich, die Tochter Salehs fand den Nakten ihrer Blikke nicht unwürdig, und dieser Blik war mir

mir wie Sonnenschein in den Regenmonden, dann dacht' ich immer: sie ist, wie die Sonne, ihr erquikkendes Auge fällt auf alle. — Aber die Sonne ist wohl noch da, nur sie nicht.

Aylo. Es ist Nacht.

Der Heilige. Die Sonne hat sich verborgen, morgen geht sie wieder auf.

Aylo. Und meine Mutter?

Der Heilige. Ja, deine Mutter.

Aylo. Wird auch sie wieder hervorgehn?

Der Heilige. Das weiß ich nicht.

Aylo. Sie ist begraben.

Der Heilige. Nein! nein!

Aylo. Das weißt du? und dies Nein mit einem so festen Tone?

Der Heilige sah ihn lange stumm an, dann faßte er seine Hand und sagte ihm: „lebe wohl, du wirst eilen müssen, der „Morgen ist nah.“

Aylo erwiederte mit Hastigkeit: „ich „habe nichts zu eilen; mag mich der Mor-

„gen

„gen ereilen, ich weiß, daß meine Mutter
„nicht begraben ist, ich will mehr wissen.“

Der Heilige. Willst du? — Von wem?

Aylo. Von dir.

Der Heilige. So folge mir.

Aylo. Du willst mir entrinnen.

Der Heilige. Würde dein Roß mich nicht einholen? Komm, erwarte den Morgen in meiner Grotte.

Aylo. Den Morgen, und? — — —

Der Heilige. Die Sonne.

Aylo. Meine Mutter?

Der Heilige. Was geht die mich an?

Aylo. Ich folge dir, wenn ein Herz, wie das deine, so verneint, dann bejaht es. Ich folge dir, führe mich.

Er hing den Zügel seines Rosses über den rechten Arm, gab die Linke dem Heiligen, und so gingen sie fort. Der Heilige sprach gar nicht. Aylo that zuweilen Fragen, die unbeantwortet blieben.

Mit

Mit mattem Lichte schlängelten die Blizze sich durch die Straßen, der Donner murmelte von ferne. Der Wind jagte den Regen vor sich her, und schwere Wolken zogen den Mond vorüber. Ein unstetes Licht schwebte überall, auf allen Gegenständen lag eine andächtige Stille. —

Sie gingen dem Hafen zu, und als sie unter dem Thor des Pharillon waren, hielt Aylo den Heiligen plözlich an, und fragte: „wohin mit mir? der See zu?“

Der Heilige. Ja.

Aylo. Was soll ich da?

Der Heilige. Sollst die Sonne aufgehen sehen.

Aylo. Sprich nicht in Hieroglyphen.

Der Heilige. Hast du ihren Aufgang nach einem Gewitter schon gesehen? Nichts übersteigt die Pracht dieses Anbliks. Sie fährt im Glanze eines Königes daher, der den Thron nach Tyrannenmord und Rebellion besteigt. Das Unglük flieht vor seinem Auge, vom Angesicht des Volks fällt der Schleier der Traurigkeit, und düstern Verzweif-

zweiflung, die Wellen des Aufruhrs schlagen minder kühn empor, sie wetteifern, das Bild des Fürsten des Tages wiederzustralen.

Aylo. Du schwärmst.

Der Heilige. Ich weissage.

Aylo. Weissagst?

Der Heilige. Dein Schiksal.

Aylo. Mein — — —

Der Heilige. Schweig! — Sieh diese Trümmer, einst in ihrer Vollendung der Stolz eines glüklichen Volks. Wer warf sie nieder? Die Zeit, die Sorglosigkeit der Herrscher, und Schwärmerei des Volks. — Diesen Tempel haben Christen gestürzt, von der Wuth des Aberglaubens getrieben, diesen Pallast stürzten nach Salehs Tode die Janitscharen, weil — — Laß mich dieses Weil verschweigen, es geht dein Blut zu nah an. Du stehst und staunst?

Aylo. Ich bin so oft hier gleichgültig vorübergegangen, und es ist mir, als hätte ich daran Unrecht gethan. Vor Trümmern sollte ein Regent nie gedankenlos vorübergehen; sie sind entweder die Schandmahle ih-

res Ehrgeizes und ihres Blutdursts, oder die Denkmahle ihrer Vergänglichkeit und der Ewigkeit der Volksrechte, die ewig im Herzen des Volks glänzen und vulkanischem Feuer gleich majestätisch und wohlthätig hervorbrechen.

Der Heilige. Von Volksrechten mußt du nicht reden, du mußt sie nicht kennen, mußt sie läugnen.

Aylo. Läugnen? Du scherzest mit einer sehr ehrwürdigen Sache. Was ist denn meine künftige Majestät, wenn sie nicht der Inbegriff der Rechte ist, welche des Volks Zutrauen in meinen Schoos legte? — Nimm mir meinen schönsten Schmuk nicht, du nimmst mir mit ihm das Gefühl meiner Glükseligkeit, welches so selten am Schmukke hängt.

Der Heilige. Das sey ferne, daß ich dem Volke seinen schönsten Schaz stehlen wollte, daß ich es um eine Glükseligkeit von Jahrhunderten betrügen wollte. Du bist mir ehrwürdig, junger Mann, du bist mir der geweihte Verwalter des Volks Majestät. Ich umarme dich, wie ich noch nie einen

Fürsten umarmte. Du mußt dich groß fühlen, in diesem Augenblikke, an dieser Brust lag kein Fürst, als Saleh.

Aylo. Ich fühle es.

Der Heilige. Und nun sieh auf. — Sieh die Pracht der Volksmajestät im tobenden Meere; sieh, wie eine Welle die andere jagt, eine der andern den allgemeinen Drang mittheilt, wie alle ein Geist und eine Thätigkeit beseelt, wenn es auf die Rechte ankömmt, die sie nur vereinigt halten können. Sieh diese Ufer, die, Gesezzen gleich, das Volk einschränken, wie sie trozzen, wo sie sich auf Felsen gründen, und wie die Welle nagt, wo leichter Spülsand ihre Feste ist. Und nun sieh dort den Fürsten des Tages herziehen; sieh, wie alles vor seinen Schritten sich erheitert, wie überall ihm der Weihrauch der Dankbarkeit steigt. Aber er spendet auch Segen, durch ihn lebt und webt dies alles. — Willst du seyn, wie er?

Aylo. Ich will es, und kann es. Ich fühle die Majestät dieses Anbliks, ich fühle die Pulse meines Herzens zu einer Höhe

schlagen, die ich bis jezt nur anbetete. Ich will seyn, wie die Sonne, wie Saleh.

Der Heilige. Ich liebe dich sehr.

Aylo. (Ihn umarmend.) Ich liebe den, welchem ich das erste Gefühl meiner Würde verdanke.

Der Heilige. Bewahr' es, oder — willst du es mir anvertrauen? — Du mußt.

Aylo. Ich verstehe dich jezt nicht, das thut mir weh, ich hörte dir immer mit Entzükken zu.

Der Heilige. Nimm Abschied von dieser Welt, in einer großen Stunde wirst du sie wiedersehen.

Aylo. Deine Worte werden immer dunkler.

Der Heilige. Ich rede die Sprache der Zukunft; du wirst Alexandria fürs erste nicht wiedersehen.

Aylo. Alexandria?

Der Heilige. Auch Auroren nicht.

Aylo. Nimmermehr!

Der

Der Heilige. Gewiß, du mußt.

Aylo. Wer zwingt mich?

Der Heilige. Dieser Anblik, dein Gefühl, dein Beruf.

Aylo. Aber, Aurora?

Der Heilige. Ist nur ein Mädchen.

Aylo. Wird Mutter.

Der Heilige. Mutter! Mutter! — Ach! Zulma! Zulma!

Aylo. Mann, was soll die?

Der Heilige. Das frage ich dich! — Was sie wird, weiß ich wohl. — Verzweifeln.

Aylo. Verzweifeln? —

Der Heilige. Aber Aurora wird es auch, und ihr Kind. — — —

Aylo. Mein Kind!

Der Heilige. Und was geht Zulma Aylo an?

Aylo. Doch, sie geht ihn an.

Der Heilige. Aber Aurora — — —

Aylo. Warum wiederholst du mir ewig diesen Namen?

Der Heilige. Wiederholt ihn dir dein Herz nicht eben so oft? Du sollst nicht unvorsichtig handeln, dein Entschluß soll reif und überlegt seyn.

Aylo. Er ist es.

Der Heilige. Und?

Aylo. (Ihm um den Hals fallend.) Ich bin der Deine.

Der Heilige. Und mein Aurora. Bei deiner Größe, Jüngling, deren Aufblühen ich mit Entzükken sehe, bei dieser Größe schwöre ich dir, mit meinem Leben für Aurora und dein Kind zu stehen. — Jezt folge mir, du sollst Zulma sehen.

Aylo. Zulma? meine Mutter? O eile! Ach! du ahnst nicht, was ich fühle, ich fliehe voran.

Der Heilige. Um zu verirren?

Aylo. Ich folge dir, du bist ein weiser großer und guter Mann.

Der Heilige. Meinst du? — Nun dann folge mir.

Sie gingen am Gestade hinauf; rechts lag das wogende Meer, zu ihrer Linken die Katakomben. Durch eine gedrükte Oeffnung traten sie in eine derselben hinein, und kamen in einen langen schmalen Gang, in dessen Dunkelheit sich ihre Hände an den nassen Wänden den Weg suchen mußten. Eulen und Fledermäuse, welche sie aufjagten, flogen vor ihnen her um ihre Köpfe und eilten dem matten Scheine eines Lichtes, welches aus einer weiten Ferne matt herleuchtete, zu. Auch sie lokte dieser Schein und sie folgten seinem Winke.

Der Gang ward höher; in dem Crystall der feuchten Wände zitterte der Lichtstrahl; sie standen am Ende des Bogenganges in einer hohen rundgewölbten Halle. Ungeheure Säulen trugen die hohe Kuppel, welche mit ihrer Kraft sie zu zerbrechen schien; ein Lämpchen, welches tief am Boden hing, warf ihre kolossalischen Schatten an die Wände und beleuchtete nur schwach die Schädel und Gebeine, welche die Verzie-

rung des Tafelwerks der Dekke waren. Eulen jagten sich zwischen den Säulen umher, und keuchten ihr bebendes Lied aus den Nischen hervor. In einer derselben saß unter der Lampe ein alter Derwisch und schlief.

Ein Grauen überfiel Aylo. Mit beiden Händen faßte er den linken Arm des Heiligen und drükte ihn an sich. „Wo bin ich?“ fragte er leise.

„In den Gräbern der Ptolemäer,“ erwiederte der Nakte, indem er den Blik mit einem Zuge der Verachtung und des Mitleids über die Schultern warf, und sieben Mahl mit dem Fuße stampfte.

Der Derwisch erwachte und erschrak. „Bist du es?“ fragte er mit zitternder Stimme, indem er sich aufzustehen bemühte, und sein silberweißer Kopf hin und herschwankte. „Bist du es, und kommst nicht allein?“

Der Heilige. Ich bin oft genug allein gekommen; endlich werd' ich doch etwas gefangen haben. Es ist Aylo.

Derwisch. Wer ist Aylo?

Der Heilige. Der Sohn Haimanouts, des Bassa von Alexandria.

Derwisch. Du nennst mir lauter unbekannte Namen; diese sind wohl erst geboren, seit ich mich hier begraben habe? — Werden sich die Brüder freuen?

Der Heilige. Gewiß.

Derwisch. Das mußt du freilich am besten wissen.

Aylo. (Indem er sich an den Heiligen drükte.) Welche Brüder?

Derwisch. Du bist prächtig gekleidet. Sind die Edelsteine auf deinem Säbelgurte ächt?

Aylo wußte nicht zu antworten.

Der Heilige. Derwisch, du vergißt, daß es der Sohn des Bassa ist.

Derwisch. Gieb mir deinen Säbel.

Aylo erschrak.

Derwisch. Deinen Säbel und all dein Gewehr.

Aylo besann sich und sah den Heiligen an.

Der Heilige. Gieb es ihm.

Aylo. Soll ich?

Der Heilige. Du mußt.

Aylo. Muß? Ich soll wehrlos seyn?

Der Heilige. Hier bist du es in voller Rüstung.

Aylo. Ich bin unter Zauberern oder Räubern.

Der Heilige. Du bist in den Händen eines weisen, großen und guten Mannes.

Aylo. So glaubt ich zuvor.

Derwisch. Was spricht er, Bruder?

Der Heilige. Es ist nicht werth, daß ich es dir sage.

Derwisch. Auch verstünd' ich es wohl nicht. — Willst du eintreten?

Der Heilige. Sobald du öffnest.

Derwisch. Du wirst den Bruder Wilibald finden.

Der Heilige. Wilibald? Willkommen! Oeffne!

Der Alte erhob sich, öffnete mit dem Schlüssel, welchen er am Gurt trug, eine Thür, und Aylo trat mit seinem Führer ein. Die Thür flog hinter ihnen zu.

Sie waren in einem langen Gange, der von den Seiten aus mehrern matterleuchteten Nischen ein dämmerndes Licht erhielt, das kaum die Hälfte des hohen Gewölbes, welches den Schall ihrer Tritte wiederholte, erleuchtete.

Sie gingen weiter und fanden statt der Nischen rechts und links Seitengänge, in welchen Lampen über Gräbern hingen. Bald flog das Licht vom silbernen Dekkel eines Sarges, bald von einem marmornen Grabmahl zurük. Ueberall, wo sie hintraten, sahen sie eine Sphinx; denn die Gräber der Ptolemäer waren in die Ruhestätte der Brüder des Bundes für Volksglük verwandelt. Aylo erstaunte, als er da, wo er nur den Tod mit seiner Verwesung und Zerstörung gesucht hatte, das Leben mit seiner prachtvollen Thätigkeit fand. Er sah den Heiligen an, wagte aber keine Frage. —

Am

Am Ende des Ganges lag vor der Thür ein stummer Mohr, welcher sie öffnete.

Es war eine kleine Halle, in welche sie traten. Weiße Pilaster trugen die schmucklose Dekke, unter welcher ein Kronenleuchter hing. Mädchen gingen Arm in Arm auf und nieder, oder lagen auf den Polstern an den Wänden umher.

Als sie eintraten, fielen sie vor dem Heiligen auf die Knie nieder, und küßten ihm die Hände.

„Steht auf!“ sagte er. „Wie gehts eu„rer Gebieterinn?“

„Wohl,“ erwiederte die eine, „ich „wachte bei ihr und ihr Schlaf war sanft. „So eben kam ein Bruder, sie gebot mir, „sie zu verlassen.“

Der Heilige öffnete, ging in das Zimmer auf die Gebieterinn zu, und sagte: „ich komme nicht allein. Endlich bring' ich „deinen Aylo. — Darf dein Sohn dir „nahen?“

Aylo stand in der offnen Thür, und stürzte, ohne das Ja der Mutter zu erwarten, mit Inbrunst in ihre Arme.

Der Heilige reichte Wilibald die Hand, und beide gingen, während Mutter und Sohn ihr Entzükken aussprachen, in vertraulichen Gesprächen auf und ab.

„Mutter! Mutter!“ Dies waren die ersten Worte, welche Aylo gewann.

Zulma. Kennst du dieses Wort noch? Hast du dies Gefühl noch nicht verlernt?

Aylo. Nein, Mutter, nein, an deinem Busen fühle ich's, daß dies Gefühl ewig ist.

Zulma. Ist Aurora nicht eine so gute Mutter, wie ich?

Aylo. Nur mir nicht. Mutter, wenn ich reden dürfte.

Zulma. Du darfst.

Aylo. Diese Männer — — —

Zulma. Sind meine Freunde, meine Retter.

Aylo. Retter? Bedurftest du eines Retters?

Zulma. Wohl. Ich habe viel gelitten. Salehs Stamm sollte vertilgt werden, man wollte, die Tochter solle den Vater nicht beweinen, und doch war Saleh mein Vater.

Aylo. Wer wollte das?

Zulma. Haimanout, dein Vater, und Aurora.

Aylo. Aurora? Nein, Aurora nicht.

Zulma. Sie ist Christin.

Aylo. Und Mädchen; die Schöpfung hat sich in ihr verherrlicht.

Zulma. Ich bin ihr nachgesezt.

Aylo. Doch nur ihr, nur ihr allein.

Zulma. Deine Mutter ist ihr nachgesezt!

Aylo. Ich kenne sie, Mutter, ich liebe sie. Saleh erzog sie für mich, mein Vater stahl sie, aber nicht mir; das Herz, welches Saleh mir bildete, ist mein, und der Harem steht der List noch offen.

Zulma. Aylo!

Aylo. Ich räche dich, Mutter!

Zulma. Der Sohn am Vater?

Aylo. Vater? Das Wort kenne ich nicht. — Doch ich kenne es, ich — —

Zulma. Daß dies Wort nie seine Rechte auf dein Herz verliere.

Aylo. Warum?

Zulma. Ich mag keinen Vatermörder geboren haben.

Aylo. Das hast du nicht.

Zulma. Gewiß nicht? — Dann umarme ich dich gern. Ich bin sehr gekränkt, sehr gemishandelt, aber ich habe es vergessen und auch du sollst vergessen.

Aylo. Du kannst vergessen?

Zulma. Ich habe es gelernt.

Aylo. Durch wen?

Zulma. Durch meine Retter.

Aylo. Und die sind?

Zulma. Auch die deinen.

Aylo. Ich bedarf keiner.

Zulma. Sey nicht stolz. Aegypten bedarf eines Retters, und sie sind es.

Der Heilige trat jezt zu ihr, reichte Zulma die Hand und sagte ihr: „lebe wohl.“

Aylo. Wollen wir schon gehen? So kurz soll meine Seligkeit seyn?

Der Heilige. Du magst bleiben.

Aylo. Wer soll mich führen?

Der Heilige. Mein Freund Wilibald.

Aylo maß ihn mit großen Augen und weilenden Blikken. Der Heilige wandte sich wieder zu Zulma und sagte: „Aylo hast „du nun von mir erhalten, nun muß ich dir „noch ein Geschenk machen; ich muß mein „Wort, welches ich dir gab, ganz lösen.“

Zulma. Du wirst es, ich verlasse mich auf dich.

Der Heilige. Dies Vertrauen der Tochter Salehs könnte mich stolz machen. Aber es soll es nicht, Stolz geht vor dem Falle her. Leb wohl. — Wilibald, gedenke

mein bei den Brüdern. Leb wohl, Aylo, glüklicher sehen wir uns wieder.

Aylo. Wo?

Der Heilige. Mägst du das einen Nakten fragen? Wo Gott und die Brüder wollen. — Lebt wohl.

Zulma. Vergiß Dschadinen nicht.

Der Heilige ging.

„Dschadina?“ brach Aylo aus, „Dschadina, meine Schwester?“

Zulma. Wo ist sie?

Aylo schwieg.

Zulma. Wo ist sie?

Aylo. Mit Beschämung sag' ich; ich weiß es nicht.

Zulma. Und bist ihr Bruder?

Aylo. Schone mich, Mutter.

Zulma. Und Haimanout ihr Vater?

Aylo. Er liebt seine Kinder.

Zulma. Nur zu sehr.

Aylo. Zu — — Mutter?

Zulma. Er liebt sie, er ist Wollüstling. Dschadina ist schön.

Aylo. Mutter lästere nicht.

Zulma. Nicht lästern? Kann man Haimanout nicht lästern? — Christen erziehen sie für seine Umarmung.

Aylo. Das weißt du, Mutter?

Zulma. Ich—

Aylo. Dringt die Lüge bis in diese Gruft?

Wilibald. Die Wahrheit, Knabe! Zweifel sind hier Verbrechen, Zweifel an den Worten der Mutter, sind Hochverrath gegen die heiligsten Gefühle.

Aylo. Auch du redest so?

Wilibald. Soll ich nicht? — Oder willst du, Blödsinniger, hier entscheiden? Sey froh, daß man dich hier anhört. —

Zulma. Du wirst hart, Bruder.

Wilibald. Die Lüge verbirgt sich nicht, sie geht in Prunk und Schmuk einher, daran hätt' er die Wahrheit erkennen sollen; er hätte deinen Worten, und seinen Augen

trauen sollen. Mehr verlange ich nicht, und ich weiß, ich bin billig.

Ein Mädchen brachte Aylos Säbel und Wehren. Wilibald nahm sie und rief Aylo zu: — „folge mir!"

Zulma. Schon jezt?

Wilibald. Nicht einen Augenblik länger. Ich bringe ihn wieder. Zulma, ich bin ein Deutscher. Leb wohl. — Folge mir.

Aylo. Hörst du die Worte der Mutter nicht?

Zulma. Folge ihm!

Aylo. Auch du befiehlst? — Wohin?

Zulma. Forsche nicht.

Aylo. Wahr, Mutter, ich will nicht forschen, denn wo will er mich hinführen? Wo ich herkomme.

Zulma. Klügle nicht. Du gehst nicht hin, wo du herkommst. Das Geheimniß meines Lebens darf in einer so schwachen Verwahrung, als deine Brust ist, nicht an das Sonnenlicht. — Folge ihm.

Aylo. Mutter!

Zulma. Folge ihm.

Aylo. Einen Kuß! Mutter!

Zulma. Beim Wiedersehen.

Aylo. Wiedersehen?

Zulma. Sey folgsam.

Aylo. Also Wiedersehen doch? — Ich folge dir. —

Zulma. Komm an mein Herz!

Aylo schwankte, sah die offnen Arme der Mutter, sah Wilibald winken, und —— fiel Wilibald um den Hals. Wilibald gab ihm sein Gewehr, nahm eine Fakkel und ging voran; Aylo folgte. „Beim Wieder„sehen, Mutter, beim Wiedersehen!“ rief er durch die Thür und verschwand.

Durch enge gebükte Gewölbe gingen Wilibald und Aylo. Alles war still, nur ihre Tritte scharrten und in der Fakkel zischte zuweilen ein, von der Dekke fallender, Tropfen.

„Wohin führst du mich?“ fragte Aylo.

„Ich bin ein Deutscher," erwiederte Wilibald, so oft er die Frage wiederholte. Der Gang schien ewig.

Indeß war Aylo's Pferd ohne seinen Reiter nach Alexandria zurükgekehrt. Die prächtige Dekke verrieth seinen Herrn, und das Volk suchte überall seinen Liebling und seine Hoffnungen. Ein nakter Heiliger sollte ihn dem Hafen zu geführt haben, so viel hatte man von einem andern Heiligen erfahren, der unter den Trümmern des Tempels sein Lager hatte. Er versprachs, ihn aufzusuchen und zu erkennen. — So ward Aylo's Führer, als er durch die Thür des Pharillon ging, angehalten.

„Dies ist er!" schrie ein Heiliger am Boden.

„Wer?" fragte Aylo's Führer, als das Volk ihn umringte und überall hielt. „Wer?"

Aylo's Führer! — erwiederte jener.

„Wo ist Aylo, unser Prinz?"

Weiß ich es? — fragte der Heilige mit Kälte.

„Ja, du weißt es, und sollst es uns „sagen."

Dem Kadi werd' ich sagen, was ich weiß, zu dem führt mich. — Ich bin euer Gefangner.

Das Volk stürmte mit ihm durch die Stadt zum Kadi, dessen Haus es umringte.

Siebzehntes Capitel.

Der Schatzgräber.

Sobald Aylo in den Saal Aurorens getreten war, hatte ihn Haßan verlassen, es sey nun, daß er diesmahl ihn über seinen Joseph vergaß, oder zu viel auf die Verwirrung rechnete, in welcher alles seit Haimanouts Verschwinden im Harem war, oder daß ihn wirklich seine Verkleidung übergenug schützte. Er eilte seinem Joseph in die Arme, und mit ihm über die Gränzen des Gebiets, wo nur ein Mann sich ungestraft kann sehen lassen. Sie begegneten dem Heiligen, den ihre Neuigkeiten bewogen Aylo aufzusuchen, und gingen, von ihm verlassen, ihren Weg für sich weiter. Die Nacht war fürchterlich, Feuer und Wasser kämpften um die Herrschaft über den Dunstkreis, und Stürme heulten den Schlachtgesang. Sie traten unter die Trümmer einer Halle, um die Wuth der empörten Ele-

Elemente austoben zu lassen, und beschlossen dann, nach der Brandstätte Jeronimo's zu gehen. Joseph war zwar dagegen; er sagte, daß er müde sey von der Reise, daß es eine Brandstätte der Gerechtigkeit sey, dergleichen er oft gesehen, und daß der Anblik nicht verdiene, daß man sich solchem Plazregen aussezze. Haßan aber bestand darauf; er vermuthete, daß in den Gewölben des Pallasts noch viele schuldlose Opfer der tyrannischen Religionswuth sich befinden könnten, und hatte so unrecht nicht. Er wußte zu gut, daß der Pallast des Patriarchen auf einem Felsen stand, der tief hinab ausgehöhlt war; und konnte es von der Gesinnung Jeronimo's erwarten, daß er so eine Anlage nicht unbenuzt lassen würde. Was war gewisser, als daß Jeronimo hier Schlachtopfer für seine Scheiterhaufen sich erzog? Jeden verdächtigen Mann warf er in den Kerker, und aus dem Kerker auf den Scheiterhaufen.

„Ich war bei Jeronimo," sagte Haßan zu Joseph, „und fand ihn im Prunkzimmer „der Wollust. Alles, was Natur und

„Kunst

„Kunst aufbieten können, um eine erstorbene „Kraft noch einmahl zu wekken, war hier „vergeudet; überall glänzten Farben, die „den Augen einen leichten Schwindel vor„zaubern; überall duftende Gerüche, welche „die Sinne in wollüstigen Taumel wie„gen. — Und er war nicht allein, bei „dem Höchsten! nicht allein; der Mantel, „der nachher straff, wie ein nasses Gewand, „am Winkel herabhing, barg ein Mädchen. „Das sagt mir ihr Seufzer, sein Erstau„nen, seine Glut und sein Zittern.“

Joseph. Ich glaube dir. Du verschwendest deine Beredtsamkeit. Ich begleite dich gern.

Cara Haßan. Und wer weiß besser als ich, daß diese geheimen Wohnsizze der stillen Entsagung nichts anders, als Lieblingspalläste der feinsten Wollust sind? — Was ist im Manne der Trieb der Liebe? Ein göttliches allmächtiges Wallen und Wirken, und wiewohl er als Wollust des Göttlichen baar ist, so mußte ihm doch die Allmacht bleiben. Und dieser Allmacht schwören sie

Sieg! — Ja, wenn es noch der Eid eines Mannes wäre, der im Wohlgefallen Gottes sein Ehrgefühl noch nicht erstikt hat, aber so — was ist diesen Heuchlern ein Eid?

Joseph. Nun, wir werden ja sehen. Du suchst vergebens mir etwas zu beweisen, was mein Bruder Roderich mir schon zu deutlich dargethan hat.

Cara Haßan. Dein Bruder?

Joseph. Ich habe ihn wiedergefunden, — und das sagte ich dir noch nicht? Das hab' ich bis jezt verschwiegen? Auch Auroren? Wie ist das möglich? Ich fange an, euer würdig zu werden, ihr schreklichen Brüder des Geheimnisses. Mein Herz verlernt die Sprache des Blutes, das in ihm rollt; ich reiße mich los von der Welt und ihre stärksten Ketten springen zuerst. Diese Gleichgültigkeit, die zum erstenmahle mich beseelt, ist der Stempel der ächten Weihe. Ich fühle nur für das Große, für das Allgemeine, und dafür muß man auch allein Gefühl haben.

Cara Haßan. Was soll das, Joseph?

Joseph. Du verstehst mich nicht? Es wäre mir lieb, wenn du mich verständest. Du wirst es schon lernen. Nicht wahr, du suchst Unglükliche unter dem Schutt des Pallastes?

Cara Haßan. Unglükliche.

Joseph. Keinen besondern? Keinen, dessen Namen du angeben könntest?

Cara Haßan. Ich wüßte keinen.

Joseph. Jeronimo stahl dir kein Mädchen, keinen Freund?

Cara Haßan. Jeronimo wohl nicht. Doch, — dich stahl er mir, aber dich hab' ich wieder.

Joseph. Lerne dich selbst vergessen, Haßan, verabscheue jedes Gefühl, welches in dich selbst zurükströmt, schreib der Liebe deinen Scheidebrief, zerreiß den Vertrag der Freundschaft und die Bande des Bluts. Das alles sind Armseligkeiten, die eines Mannes unwürdig sind. Dein Herz ist groß genug, eine Welt zu umfassen, warum willst du es an ein Weib verschleudern,

wel-

welches seinen Werth nicht versteht, oder an Freunde, denen du nur Langeweile hinwegzaubern sollst. Es giebt Menschen, deren schönste Bestimmung Liebe und Wohlwollen ist, aber zu denen gehörst du nicht, du bist einer der seltenen, die überall Langeweile fühlen, und doch giebt's einen Punkt, wo du sie nicht ahnen wirst.

Cara Haßan. Sprich nicht in Räthseln.

Joseph. Wenigstens warst du einer dieser Menschen, als dein Name noch Julius war, die Weihe des Bischoffs hatte die Spur der Gottheit, welche tief in deiner Seele lag, nicht ausgeglättet, ob es die Weihe des Mufti konnte, weiß ich nicht.

Cara Haßan. Bei unserer Freundschaft! sie konnt' es nicht.

Joseph. Bei unserer Freundschaft! Du hast recht! Die Perlen veredeln die Schnur, auf welche sie gereiht sind, und so mag auch das vielgestaltige Wesen, Freundschaft, sich veredeln, wenn es Herzen, wie die unsrigen, vereint. Ich glaube

dir,

dir, und baue sehr fest auf dich. Es wird eine Zeit kommen, wo du mich ganz verstehst, wo der Nebel, der die Aussicht in mein Herz dir verschließt, wird gesunken seyn, und diese Zeit wirst du dein Leben nennen. Es ist ein unaussprechliches Gefühl, Haßan, sich wie Gott im Weltall zu spiegeln, jeder Kraft zu gebieten, daß sie allmächtig nach unserer Willkühr spiele, im Wohl der Nationen seinen Stolz zu sehen, den Quell der Weisheit und des Glüks durch alle Länder zu leiten, alle Völker an die volle Saat der Glükseligkeit zu führen, und dann eine ganze Welt mit ihrem Dank an seinen Busen zu drükken.

Cara Haßan. Du wirst feierlich.

Joseph. Das fühlst du, und deinem Herzen thut dies Feierliche wohl? Du erhebst dich leicht zu der Höhe, auf der ich schwebe, und der Strahl, der mich durchglüht, blendet dich nicht?

Cara Haßan. Es ist der erste Sonnenstrahl nach der Nilfluth — —

Joseph. Die alles befeuchtet und mit Segen schwängert. — — Aber, wo sind wir?

Cara Haßan. Am Rosetto Thor.

Joseph. Wir sind wohl umgegangen?

Cara Haßan. Nicht einen Schritt, ich habe auf den Weg geachtet.

Joseph. So? Das thut mir leid.

Cara Haßan. Das thut dir leid?

Joseph. Auch nicht leid. Es ist nur so ein Einfall von mir. — Da kommen Fakkeln.

Cara Haßan. Ein Baldachin von Mohren getragen — der Bassa. — Wo er hin will?

Joseph. Mag er doch, was kümmert es uns?

Cara Haßan. Auch durch das Rosetto Thor?

Joseph. Vielleicht auch zur Brandstätte.

Cara Haßan. Um den Busenfreund zu beweinen. Ha! ha!

Joseph. Dies Lachen gefällt mir.

Cara Haßan. Wo du es mir hoch anrechnetest. — —

Joseph. Thät ich dir Unrecht? Hängst du nicht am Bassa?

Cara Haßan. Wahrhaftig nicht.

Joseph. Das ist mir noch lieber.

Cara Haßan. Hast du je geglaubt? — — —

Joseph. Ja, ich habe so etwas geglaubt, aber dieser Glaube ist vorüber. — — — Sieh, wie hell es da ist, die Flammen schlagen noch aus dem Schutt hervor, und der schwarze Wald steht in einer gräslichen Glut.

Cara Haßan. Es sind die Fakkeln des Bassa.

Joseph. Was? Fakkeln des Bassa? Suchst du ihn noch immer?

Cara Haßan. Ich will schweigen.

Joseph. Das überzeugt mich nicht.

Cara Haßan. Und wäre es denn Thorheit, ihn zu suchen?

Joseph. Er muß uns suchen, und er wird es.

Cara Haßan. Muß? Ein Bassa?

Joseph. Schweig, jezt misfällst du mir. Ein Bassa muß am ersten müssen. Es giebt keinen sklavischern Unterthan, als den Regenten; aber das begreifst du nun schon wieder nicht; darum schweig.

Sie gingen den Berg hinan und standen zwischen dem Schutte der Herrlichkeit des Patriarchen. Der größte Theil des Pallastes war eingestürzt, das Innere ausgebrannt, und nur hie und da stand ein Giebel auf einem Spizgewölbe und drohte augenbliklich den Einsturz. Hülfe war nicht

mehr

mehr zu leisten, und die Menschen, welche zur Hülfe herbei eilten, waren nun verschwunden. Gefahr war auch nicht mehr abzuwenden; denn der Pallast stand ganz getrennt. Die Nacht warf ihr schauerliches Gewand um die ganze Scene. Flammen schlugen aus dem Boden auf, und hoben die Trümmer aus der Dunkelheit, indeß die Blizze ihre Geschosse dagegen wandten, der Donner triumphirend darüber hinrollte, und aus den Schauerklüften wiederhallte. Sie umgingen den Schutt von allen Seiten, lauschten auf Stimmen der Hülfe, hörten aber keine, alle verschlang der Donner und das Krachen der herabstürzenden Gewölbe. — Ein Mönch begegnete ihnen.

„Die fromme Einfalt verehrt ihr Heiligthum auch in seinen lächerlichen Trümmern," sagte Haßan.

Nein, — erwiederte Joseph, — es ist die Habsucht, die um das Nest der Raubsucht schleicht, und mit eigner Gefahr unnüzze Schäzze sucht.

Cara Haßan. Du irrst gewiß, Joseph. Mich dünkt, ich sah eine Thräne im Auge des Priesters.

Joseph. Ha! ha! eine Thräne im Auge eines Priesters!

Cara Haßan. Dein Lachen tönt fürchterlich aus den Ruinen wieder.

Joseph. Es ist an seinem rechten Orte. — Glaub mir, Haßan, wenn der Pfaffe weinte, so hat er noch nicht gefunden, was er suchte. — Siehst du die Leuchte da?

Cara Haßan. Nein.

Joseph. Unter jenem Bogen, der da in der Tiefe und allein steht?

Cara Haßan. Ein Mann und ein Mädchen. Sie trägt die Leuchte, er Spaten und Hakke. —

Joseph. Siehst du die Habsucht mit ihrem Werkzeuge?

Der Alte. War es hier, wo ich dich herauszog?

Das Mädchen. Hier. Aber morgen führe ich dich wieder hieher, laß uns nur jezt gehen.

Der Alte. Morgen kennst du den Ort nicht wieder, da stürzen Bogen und Giebel ein, und da sieht es denn ganz anders aus. Bleib nur.

Das Mädchen. Aber ich werde sterben.

Der Alte. Das geht so geschwind nicht. Sieh, du mußt auch dankbar seyn, ich habe dir dein Leben gerettet, nun kannst du ja wohl hier bleiben, bis ich die Schäzze Jeronimo's gefunden habe. Ich bin so alt und kann nichts mehr verdienen, ich muß es so gewinnen.

Das Mädchen. Aber ich weiß ja nicht, ob Jeronimo Schäzze hatte oder nicht, ich habe nie dergleichen bei ihm gesehen.

Der Alte. Das willst du mir nur nicht sagen, du misgönnst mir, was ich finden könnte.

Das Mädchen. Gewiß nicht, ich will dir lieber geben, was ich habe. Hier ist ein Gekreuzigter, den mir Jeronimo anhing. Ich glaube, er ist golden.

Der Alte. Du glaubst es nur?

Das Mädchen. Ich verstehe das nicht.

Der Alte. Hatte Jeronimo mehr dergleichen?

Das Mädchen. Ja, viele.

Der Alte. Die will ich erst suchen; der da an deinem Halse ist mir gewiß. — — Steh auf und leuchte mir ein wenig hieher.

Das Mädchen. Ich werde niedersinken.

Der Alte. Halt dich an den Steinen fest.

Das Mädchen. Ich kann nicht.

Der Alte. Du bist eigensinnig.

Das Mädchen. Gewiß nicht, lieber Vater, glaub alles, nur das nicht, und schlag mich nicht wieder.

Der Alte. Du bist es gar nicht werth, daß ich dir das Leben rettete.

Das Mädchen weinte, raffte sich mühsam auf, und ging ein paar Schritte vorwärts. Kaum hatte sie ihren Siz verlassen, so stürzte der Bogen, unter welchem sie gesessen hatte, in sich selbst zusammen. Sie sank nieder vor Schrek, und umfaßte die Knie des Alten. „Du bist doch ein lieber „Vater, du meinst es gut mit mir, ich „will dir nie wieder ungehorsam, nie wieder undankbar seyn.“

Der Alte. Daß das grade jezt schon stürzen muß, der Schutt ist ohne dies gehäuft genug.

Das Mädchen. Sahst du denn den Bogen nicht wanken? War dein Befehl keine Warnung? keine Wohlthat? — Ich gehorche dir doch gern, lieber, als Jeronimo, wenn er meinen Vater in mein Schlafgemach führte, und mit der Geißel mich bedrohte. Mein Vater war so gütig, so sanft, nannte mich sein liebstes Kind, und küßte mich dann auf Mund und Stirn und Busen, und forderte scherzhaft, was ich nicht hatte; Jeronimo lachte dann durch die Zähne und drohte mit der Geißel. Einmahl hat er mich gegeißelt, auch gab er mir zwei Tage nicht zu essen.

Der Alte. Sprich doch nicht so viel und so laut.

Das Mädchen. Du hörst mir nicht zu? Ich dachte, du hörtest mich gern, und bedauertest mich.

Der Alte. Dazu hätt' ich auch Zeit. — — Sieh doch! da blinkt etwas. Leuchte her.

Das Mädchen trat ihm näher und leuchtete, als ein Stein unter ihren Füßen ausglitt, sie niedersank, die Leuchte zerbrach, und das Licht erlosch. — — Der Alte wüthete heftig gegen sie, und Joseph und Haßan traten so eben hervor, sie in den Schuz zu nehmen, als ein langer Zug weiß gekleideter Mönche sich um die Ekke des verfallenen Pallasts vom Kloster herwand. Jeder trug eine Fakkel in der Hand, jeder nahm seinen eignen Weg durch die Trümmer und lauschte dem Schein der Fakkel nach. Nur einen von ihnen, dem zwei Mohren Fakkeln vortrugen, begleiteten mehrere.

Der Lärmen lokte die Mönche auf den Alten und das Mädchen zu. Joseph und Haßan verstekten sich, und der Alte suchte mit seiner kleinen Führerinn zu entrinnen. Die Mönche holten sie ein.

„Wer bist du?“ rief der eine mit hastiger Wuth, indem er den Alten festhielt.

„Kein Dieb,“ war die Antwort.

„Und

„Und du da?“ fragte der Mönch vom neuen.

„Dschadina“ — —

„Meine Tochter? meine Tochter?“ brach mit einemmahle das Vatergefühl aus.

Haimanout stürzte auf sie zu, umfaßte sie, hob sie hoch empor, und trug sie eilend fort, als könne sie ihm wieder geraubt werden. Die Mönche liefen voran mit ihren Fakkeln und schrien: „Gottlob! Ge„funden! Sie ist da!“

Joseph hatte kaum den Namen gehört, als er durch die Trümmer hinstürzte und überlaut den Namen: Dschadina! Dschadina! rief. — Die Mönche stießen ihn zurük, er folgte von ferne.

Das Mädchen erhohlte sich endlich von der Ueberraschung und rief laut: — wer hält mich?

„Dein Vater!“

Mein

Mein Vater? O Rettung! Rettung aus den Armen meines Vaters!

Joseph stürzte ihr nach, um sie den Mönchen zu entreißen, und rief von ferne ihren Namen ihr zu.

„Rette mich!“ antwortete sie.

Jedes Wort spornte den Vater, und als der Ritter sie ihm eben zu entreißen glaubte, sprang er in den Klosterhof. Die Pforten flogen rasselnd zu. Das Mädchen schrie noch immer nach Rettung, bis sich ihr Angstruf in die gewölbten Kreuzgänge verlor.

Der Ritter stand da in dumpfer Wuth, stampfte den Boden, und sein erster Ausruf war: —— O weissagender Numa!

Ende des ersten Theils der Pyramiden.

Cara Haßan. Du hast recht.

Joseph. Wir wollen näher schleichen, sie reden.

Cara Haßan. Dein Lachen hat uns verrathen.

Joseph. Die Habsucht hört nur auf den Klang des geprägten Metalls. Folge mir.

Sie schlichen näher. Ein Mädchen saß auf einem Steinhaufen, und hielt die Leuchte auf ihrem Schooße. So sizt das Leben in allen seinen Reizen auf den Trümmern der Verwesung. Klein, zart und jung war sie, ihre Wangen blaß, ihre Glieder zitternd vor Frost, das Haar hing wild und unordentlich um die Schläfe und das Gewand, hie und da braun gesengt und verbrannt, schloß sich feucht an ihre zarten Glieder an; die Hände lagen über der Leuchte, damit das sparsame Licht sie wärme. Schmeichelnd und mit dem Tone der Kraftlosigkeit sagte sie zu dem Alten,

 der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Cara Haßan. Du irrst gewiß, Joseph. Mich dünkt, ich sah eine Thräne im Auge des Priesters.

Joseph. Ha! ha! eine Thräne im Auge eines Priesters!

Cara Haßan. Dein Lachen tönt fürchterlich aus den Ruinen wieder.

Joseph. Es ist an seinem rechten Orte. — Glaub mir, Haßan, wenn der Pfaffe weinte, so hat er noch nicht gefunden, was er suchte. — Siehst du die Leuchte da?

Cara Haßan. Nein.

Joseph. Unter jenem Bogen, der da in der Tiefe und allein steht?

Cara Haßan. Ein Mann und ein Mädchen. Sie trägt die Leuchte, er Spaten und Hakke. —

Joseph. Siehst du die Habsucht mit ihrem Werkzeuge?

Der Alte. War es hier, wo ich dich herauszog?

Das Mädchen. Hier. Aber morgen führe ich dich wieder hieher, laß uns nur jezt gehen.

Der Alte. Morgen kennst du den Ort nicht wieder, da stürzen Bogen und Giebel ein, und da sieht es denn ganz anders aus. Bleib nur.

Das Mädchen. Aber ich werde sterben.

Der Alte. Das geht so geschwind nicht. Sieh, du mußt auch dankbar seyn, ich habe dir dein Leben gerettet, nun kannst du ja wohl hier bleiben, bis ich die Schäzze Jeronimo's gefunden habe. Ich bin so alt und kann nichts mehr verdienen, ich muß es so gewinnen.

Das Mädchen. Aber ich weiß ja nicht, ob Jeronimo Schäzze hatte oder nicht, ich habe nie dergleichen bei ihm gesehen.

Der Alte. Das willst du mir nur nicht sagen, du misgönnst mir, was ich finden könnte.

Das Mädchen. Gewiß nicht, ich will dir lieber geben, was ich habe. Hier ist ein Gekreuzigter, den mir Jeronimo anhing. Ich glaube, er ist golden.

Der Alte. Du glaubst es nur?

Das Mädchen. Ich verstehe das nicht.

Der Alte. Hatte Jeronimo mehr dergleichen?

Das Mädchen. Ja, viele.

Der Alte. Die will ich erst suchen; der da an deinem Halse ist mir gewiß. — — Steh auf und leuchte mir ein wenig hieher.

Das Mädchen. Ich werde niedersinken.

Der Alte. Halt dich an den Steinen fest.

Das Mädchen. Ich kann nicht.

Der Alte. Du bist eigensinnig.

Das Mädchen. Gewiß nicht, lieber Vater, glaub alles, nur das nicht, und schlag mich nicht wieder.

Der Alte. Du bist es gar nicht werth, daß ich dir das Leben rettete.

Das Mädchen weinte, raffte sich mühsam auf, und ging ein paar Schritte vorwärts. Kaum hatte sie ihren Siz verlassen, so stürzte der Bogen, unter welchem sie gesessen hatte, in sich selbst zusammen. Sie sank nieder vor Schrek, und umfaßte die Knie des Alten. „Du bist doch ein lieber „Vater, du meinst es gut mit mir, ich „will dir nie wieder ungehorsam, nie wieder undankbar seyn.“

Der Alte. Daß das grade jezt schon stürzen muß, der Schutt ist ohne dies gehäuft genug.

Das Mädchen. Sahst du denn den Bogen nicht wanken? War dein Befehl keine Warnung? keine Wohlthat? — Ich gehorche dir doch gern, lieber, als Jeronimo, wenn er meinen Vater in mein Schlafgemach führte, und mit der Geißel mich bedrohte. Mein Vater war so gütig, so sanft, nannte mich sein liebstes Kind, und küßte mich dann auf Mund und Stirn und Busen, und forderte scherzhaft, was ich nicht hatte; Jeronimo lachte dann durch die Zähne und drohte mit der Geißel. Einmahl hat er mich gegeißelt, auch gab er mir zwei Tage nicht zu essen.

Der Alte. Sprich doch nicht so viel und so laut.

Das Mädchen. Du hörst mir nicht zu? Ich dachte, du hörtest mich gern, und bedauertest mich.

Der Alte. Dazu hätt' ich auch Zeit. — — Sieh doch! da blinkt etwas. Leuchte her.

Das Mädchen trat ihm näher und leuchtete, als ein Stein unter ihren Füßen ausglitt, sie niedersank, die Leuchte zerbrach, und das Licht erlosch. — — Der Alte wüthete heftig gegen sie, und Joseph und Haßan traten so eben hervor, sie in den Schuz zu nehmen, als ein langer Zug weiß gekleideter Mönche sich um die Ekke des verfallenen Pallasts vom Kloster herwand. Jeder trug eine Fakkel in der Hand, jeder nahm seinen eignen Weg durch die Trümmer und lauschte dem Schein der Fakkel nach. Nur einen von ihnen, dem zwei Mohren Fakkeln vortrugen, begleiteten mehrere.

Der Lärmen lokte die Mönche auf den Alten und das Mädchen zu. Joseph und Haßan verstekten sich, und der Alte suchte mit seiner kleinen Führerinn zu entrinnen. Die Mönche holten sie ein.

„Wer bist du?“ rief der eine mit hastiger Wuth, indem er den Alten festhielt.

„Kein Dieb,“ war die Antwort.

„Und

„Und du da?“ fragte der Mönch vom neuen.

„Dschadina“ — —

„Meine Tochter? meine Tochter?“ brach mit einemmahle das Vatergefühl aus.

Haimanout stürzte auf sie zu, umfaßte sie, hob sie hoch empor, und trug sie eilend fort, als könne sie ihm wieder geraubt werden. Die Mönche liefen voran mit ihren Fakkeln und schrien: „Gottlob! Ge„funden! Sie ist da!“

Joseph hatte kaum den Namen gehört, als er durch die Trümmer hinstürzte und überlaut den Namen: Dschadina! Dschadina! rief. — Die Mönche stießen ihn zurük, er folgte von ferne.

Das Mädchen erhohlte sich endlich von der Ueberraschung und rief laut: — wer hält mich?

„Dein Vater!“

Mein Vater? O Rettung! Rettung aus den Armen meines Vaters!

Joseph stürzte ihr nach, um sie den Mönchen zu entreißen, und rief von ferne ihren Namen ihr zu.

„Rette mich!“ antwortete sie.

Jedes Wort spornte den Vater, und als der Ritter sie ihm eben zu entreißen glaubte, sprang er in den Klosterhof. Die Pforten flogen rasselnd zu. Das Mädchen schrie noch immer nach Rettung, bis sich ihr Angstruf in die gewölbten Kreuzgänge verlor.

Der Ritter stand da in dumpfer Wuth, stampfte den Boden, und sein erster Ausruf war: — — O weissagender Numa!

Ende des ersten Theils der Pyramiden.

Cara Haßan. Du hast recht.

Joseph. Wir wollen näher schleichen, sie reden.

Cara Haßan. Dein Lachen hat uns verrathen.

Joseph. Die Habsucht hört nur auf den Klang des geprägten Metalls. Folge mir.

Sie schlichen näher. Ein Mädchen saß auf einem Steinhaufen, und hielt die Leuchte auf ihrem Schooße. So sizt das Leben in allen seinen Reizen auf den Trümmern der Verwesung. Klein, zart und jung war sie, ihre Wangen blaß, ihre Glieder zitternd vor Frost, das Haar hing wild und unordentlich um die Schläfe und das Gewand, hie und da braun gesengt und verbrannt, schloß sich feucht an ihre zarten Glieder an; die Hände lagen über der Leuchte, damit das sparsame Licht sie wärme. Schmeichelnd und mit dem Tone der Kraftlosigkeit sagte sie zu dem Alten,

 der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

der mit seiner Hakke zwischen dem Schutte scharrte: „Vater, laß uns weggehen, es „ist sehr kalt.“

Der Alte. In den Flammen, aus welchen ich dich zog, war es sehr heiß, es ist gut, daß du dich abkühlest.

Mädchen. Nein, wahrhaftig nicht. In den Flammen war's wohl heiß, aber jezt ist mir, als sollte ich euch hineinwünschen. Mich friert so sehr, daß ich gern verbrennen mögte.

Der Alte. Närrchen! du spaßest.

Das Mädchen. Nein, wahrhaftig nicht, ich wüßte nicht, worüber ich spaßen sollte. Was ich dir sage, ist mein Ernst, und ich bitte dich herzlich, laß uns nach Hause gehen.

Der Alte. Ich glaube doch nicht, daß ich den rechten Flek habe.

Das Mädchen. Das ist er.

Der

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rambach, Friedrich Eberhard, 1767-1826

Aylo und Dschadina oder die Pyramiden eine ägyptische Geschichte

Bd.: 1

Leipzig (1793)

Res/P.o.germ. 65-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924545-6
VD18 80286984-001